XI. Jahrg. 1937 Heft 2

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Steff Bornstein . . . . . Mißverständnisse in der psychoanalytischen Pädagogik

Dorothy Burlingham . Probleme des psychoanalytischen Erziehers

Alice Bálint . . . . . Die Grundlagen unseres Erziehungssystems

Sophie Morgenstern . Das magische Denken beim Kinde

INTERNATIONAL PSYCHOANALYTIC UNIVERSITY
DIE PSYCHOANALYTISCHE HOCHSCHULE IN BERLIN

Berichte:

Heinrich Meng: Strafen und Erziehen. – S. Nacht: Die soziale Anpassung des Kindes. – Sigm. Freud: Psychische Behandlung. Tagungsbericht: „Revision der psychoanalytischen Pädagogik". Vorlesungen. – Bücher.

Preis dieses Heftes Mark 2·—

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Begründet von Heinrich Meng und Ernst Schneider

Herausgeber:

August Aichhorn
Wien V, Schönbrunnerstraße 110

Dr. Paul Federn
Wien VI, Köstlergasse 7

Anna Freud
Wien IX, Berggasse 19

Dr. Heinrich Meng
Basel, Angensteinerstraße 16

Hans Zulliger
Ittigen bei Bern

Schriftleiter:

Dr. Wilhelm Hoffer, Wien, I., Dorotheergasse 7

6 Hefte jährlich M. 10·—
Einzelheft M. 2·—

Geschäftliche Zuschriften bitten wir zu richten an

Internationaler Psychoanalytischer Verlag
Wien IX, Berggasse 7

Zahlungen für die „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik" können — bei fremden Währungen zum jeweiligen Bankkurs umgerechnet — geleistet werden durch Postanweisung, Bankscheck oder durch Einzahlung auf eines der

Postscheckkonti des „Internationalen Psychoanalytischen Verlages in Wien":

Leipzig 95.112
Zürich VIII, 11.479
Wien 71.633
Paris C 1100.95
Prag 79.385
Stockholm 44.49
Budapest 51.204
Zagreb 40.900
Warszawa 193.305
Riga 36.93
's Gravenhage 142.248
Kjöbenhavn 24.932

Bei Adressenänderungen bitten wir freundlich, auch den bisherigen Wohnort bekanntzugeben, denn die Abonnentenkartei wird nach dem Ort und nicht nach dem Namen geführt.

In Vorbereitung befinden sich folgende Sonderhefte: „Die Beziehungen der Psychoanalyse zur Psychischen Hygiene"; „Beobachtungen über kindliche Eßstörungen".

ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHO-ANALYTISCHE PÄDAGOGIK

XI. Jahrg. 1937 Heft 2

Mißverständnisse in der psychoanalytischen Pädagogik

Von Steff Bornstein-Windholz, Prag[1])

Die psychoanalytisch gebildeten Erzieher verfolgen ein bestimmtes Erziehungsziel: sie wollen dem Kind ein optimal gesundes Ich vermitteln. Ein Ich, das die Forderungen der Triebwünsche, der Außenwelt und des Über-Ichs meistern kann, ein Ich, das in Konfliktfällen nicht mit Fluchtreaktionen und Ausfallserscheinungen antwortet, nicht triebfeindlich und nicht für die Lebensleistung eingeschränkt wird. Konkrete Aufgaben, die sich aus diesem Erziehungsziel ergeben, scheinen eindeutig: der Erzieher soll analysiert und gesund sein, um zu vermeiden, daß seine eigene Angst vor dem Trieb, der Außenwelt, dem Über-Ich dem Kind durch Beispiel und auf dem Wege der Identifizierung übermittelt werde. Der Erzieher soll sich triebfreundlich zeigen: „Habe ich keine Angst vor deinen Triebäußerungen, so brauchst du auch keine Angst vor ihnen zu haben". Der Erzieher soll die Erziehungsmittel mild gestalten: „Tu' ich dir nichts Böses an, so wirst du auch vor der anderen Außenwelt keine Angst haben und wirst ein mildes Über-Ich entwickeln".

Es soll nun im Folgenden auf Grund von Beobachtungen der landläufigen psychoanalytischen Pädagogik aufgezeigt werden, ob sie die Ich-Entwicklung des Kindes im Sinne ihres Erziehungsziels beeinflußt.

Wir können folgendes beobachten: wo die analytische Pädagogik von pädagogisch begabten Menschen gehandhabt wird, kann sie mit ihren Erfolgen ganz zufrieden sein. Pädagogisch begabte Lehrer, Kindergärtnerinnen, Erziehungsberater erreichen, nachdem sie analytisch geschult sind, mehr, als sie vorher erreichten. Aber während Musik von Musiklehrern, Mathematik von Mathematiklehrern gelehrt wird, wird analytisch-pädagogisch auch von Nicht-Pädagogen erzogen,

[1]) Referat zum Symposion „Revision der psychoanalytischen Pädagogik"; siehe dieses Heft, Seite 147.

von Analytikern, von analysierten Eltern, von allen, die als analytisch Gebildete mit Kindern in Berührung kommen. Das läßt sich natürlich nicht ausschalten. Aber hier, wo Erwachsene, denen das Kind eigentlich fremd ist, analytische Pädagogik betreiben, sind die typischen Fehler zu beobachten, die ich erörtern will.

Diese typischen Fehler stammen zumeist aus der Angst, die der durchschnittliche Erwachsene vor dem Kind hat. Das Kind ist ja dem Erwachsenen nicht nur ein interessantes fremdes Wesen, das wie ein Haustier Spaß macht, es ist außerdem ein Ruhestörer, es stellt Ansprüche und ist überdies geeignet, die Konflikte der eigenen überwundenen Kindheit zu reaktivieren. Erwachsene, die pädagogisch begabt sind, ersparen sich mit Hilfe dieser Sublimierung die Angst vor dem Kinde. Der analytische Erzieher aber, der nicht auf Grund pädagogischer Begabung und Erfahrung, sondern auf Grund seiner in der Analyse erworbenen Erkenntnisse erzieht, erlebt eine Spezialform der Angst vor dem Kind: Angst vor der Angst des Kindes, Angst vor der Traurigkeit, den Schuldgefühlen, den Konflikten des Kindes.

Der Wunsch, dem Kinde Angst zu ersparen, verführt den Erwachsenen oft, das Phänomen, daß es Angst und Aggressionen im Leben gibt, ad usum Delphini zu leugnen. Aus der selbstverständlichen Forderung, die Kastrationsangst des Kindes nicht mit Kastrationsdrohungen zu provozieren, entwickelt sich das Bemühen, dem Kinde alle Gelegenheiten zur Angst zu ersparen.

Ein noch nicht vierjähriger Junge wünscht, mich zu besuchen, um mit mir über den Krieg zu sprechen. Die analytisch gebildeten Eltern gaben ihm auf seine Fragen ausweichende Antworten. Die Eltern debattierten: „Muß der Junge nicht Angst bekommen, wenn er unsere Angst fühlt? Wie kann ein Kind mit Tatsachen fertig werden, die auch für uns so grauenhaft sind?“ Inzwischen spielte der Sohn mit seinem Freund Soldaten und sprach viel vom Totschießen. „Ich schieße das ganze Land tot, alle Häuser, ich schieße Prag tot, weil es nicht schön ist. Da sind so wenig Sandkisten, in Berlin gibt es so viele Sandkisten.“ Während also das Kind für eine Bagatelle, für die Sandkisten, eine Stadt zerstören wollte, wollten die Eltern vor ihm bagatellisieren, daß Menschen einander im Kampf um Interessen, um Ideen umbringen.

Erwachsene, die so die Angst des Kindes fürchten, haben oft Schwierigkeiten, die Fragen des Kindes nach dem Tode zu beantworten. Aber das Phänomen „Menschen sterben“ wird nicht leichter bewältigbar, wenn man es mit umschreibenden Worten verundeutlicht.

Ich ging mit einer analysierten Mutter und ihrem drei Jahre alten Sohn auf der Straße, als wir an einem einbeinigen Bettler vorbei-

kamen. Das Kind schaute gebannt hin, fragte „warum sieht der Mann so aus?“ und drehte sich um, ihn besser zu sehen. Die Gebärde, mit der die Mutter das Kind fortzog, die Unruhe, mit der sie sagte, der Mann habe ein krankes Bein, beunruhigten das Kind sichtlich mehr als der Anblick des einbeinigen Mannes, der seine Neugier erregt hatte. Als ich nun sagte: „Der arme Mann hat bloß ein Bein. Gut, daß wir alle beide Beine haben“, legte der Bub vertrauensvoll seine Hand in meine. Daß eine traurige Unordnung unter den Lebenden herrscht wie unter dem Spielzeug, wo auch nicht alles ganz ist, damit kann sich ein Dreijähriger besser auseinandersetzen als mit der dunklen Angst, die er in der Mutter spürt, die seiner Angst gilt und die sie dabei provoziert.

Alice Bálint[2]) spricht von einem Triebtraining, von einer systematischen Erziehung des Kindes zum Ertragen von Spannungen, damit es den Weg vom Lust- zum Realitätsprinzip gehen lerne. Man könnte ähnlich von einem Angsttraining sprechen. Dieses machen Kinder, indem sie leben und Erfahrungen sammeln, spontan durch, aber Kindern in analysiertem Milieu wird dieses Training oft zu ersparen versucht. Es besteht die Neigung, Kindern Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, Hemmungen, die sie haben, besonders schonend zu behandeln. Das Erziehungsziel, Stärkung des Ichs durch Herabsetzung der Angsterlebnisse, führt aber auf diesem Wege zum Gegenteil: die verwöhnten Kinder zeigen der Realität gegenüber ein besonders schwaches Ich. Sie sind ängstlich neuen Situationen gegenüber, oft leugnen sie die Angst, wie die Eltern es für sie getan hatten. Eine uns häufig begegnende Form solcher Leugnung der Angst ist betonte Frechheit. Ein sechsjähriger Sohn analysierter Eltern erklärte von Anfang an dem Schullehrer, der sich wunderte, daß das intelligente Kind, die Schulsituation nicht erfassend, immerfort redete: „Ha, Sie bilden sich vielleicht ein, ich hab Angst vor Ihnen? Mich dürfen Sie nicht schlagen! Meine Eltern sind nämlich gegen das Schlagen von Kindern!“ Der Wunsch der Eltern, das Kind gegen traumatische Schulerlebnisse zu sichern, hat sich dem Kind als eine Angstbereitschaft mitgeteilt, die es mit Schein-Mut zu verdecken suchte. Das ungewöhnlich ängstliche Kind exhibierte in der Schule mit Frechheit, wurde Vasall aggressivster und stärkster Kinder, bis ihm die Analyse Mut zu seiner Angst machte und dann diese langsam herabsetzte.

Der analytische Pädagoge versucht oft im Zusammenleben mit dem Kinde die Haltung des Nicht-Wertenden, gleichmäßig Interessierten zu verwenden, die der Analytiker in einer analytischen Behandlung

[2]) „Versagen und Gewähren in der Erziehung“, Ztschr. f. psa. Päd., Bd. X, 1936.

dem Analysanden gegenüber einnimmt. Aber den wenigsten Erwachsenen gelingt es, in allen Situationen dem Kinde gegenüber echt wohlwollend zu sein. Kind und Erwachsene haben verschiedene Interessen, und auch der analytisch gebildete Erzieher, der die Triebansprüche des Kindes respektiert, wünscht, daß das Kind still sei, wenn er arbeitet oder schläft. So spielten in der Analyse eines Jungen, dessen analysierte Mutter ängstlich darüber wachte, daß das Kind nicht zu hart angepackt werde, die Griffe am Handgelenk, mit denen sie das Kind packte, um dem Ungehorsamen ihre Wünsche zu erklären, eine besondere Rolle. Die Diskrepanz zwischen den guten Worten des geduldigen Zuredens und dem harten Handgriff war für das Kind beängstigender, als wenn die Mutter gesagt hätte: „Ich bin dir böse".

Ein Gegenbeispiel für die richtige pädagogische Anwendung einer analytischen Theorie soll uns die nicht analysierte und ungebildete Frau geben, die bei mir Hausdienste tut. Sie ist sehr liebevoll der noch nicht vierjährigen Tochter gegenüber, hat Verständnis für ihre kindlichen Wünsche, wenn aber die Kleine sie zu sehr in der Arbeit stört und nicht gehorcht, sagt die Mutter im echten Affekt: „Du ärgerst mich, ich bin jetzt deine Mutter nicht". Die Kleine beantwortet die Kriegserklärung mit trotzigen Worten: „Und du ärgerst mich auch", aber nach einer Weile beginnt sie, die vorher an diesem Tage sehr unruhig war, in großer Ruhe für sich zu spielen. Nach einer Stunde, in der Mutter und Tochter sich nicht um einander kümmerten, wendet sich die Kleine in Gegenwart der Mutter an mich: „Weil meine Mutter mich ärgert, erzähle ich ihr nicht, was ich Schönes gebaut habe. Wenn meine Mutter mich nicht ärgerte, würde ich ihr alles zeigen". Als begriffe die Mutter, daß mit dieser Umwandlung vom passiv Erlebten zum aktiven Tun die Kleine den Groll bewältigt hatte, versöhnt sie sich nun mit ihr: „Wenn du etwas so Schönes gebaut hast, dann kann ich mich ja gar nicht mehr über dich ärgern".

Das Kind hat von der Mutter eine Versagung bekommen: „Ich bin jetzt deine Mutter nicht", ist jetzt von der Mutter verlassen und auf sein eigenes Ich angewiesen. Dieses Ich, das eben noch an der Schürze der Mutter hing, wird stärker, indem es sich selbst die Hilfe geben muß, die es von der Mutter nicht bekommen konnte. Die Kleine identifiziert sich mit der Mutter, ist sich selbst die helfende Mutter und schafft nun in ihrer Welt des Spiels wie die Mutter in ihrer Welt der Arbeit. Damit bewältigt sie gut ihre Aggressionen gegen die Mutter. „Du denkst, ich kann nicht ohne dich sein? Sieh, wie ich dich nicht brauche!" Und bewältigt zugleich ihr Liebesbedürfnis nach der Mutter:

denn sie weiß, mit dem Erfolg ihrer Identifizierung wird die Mutter versöhnt sein. Wenn analytisch gebildete Erzieher solche Versagungen zu setzen sich scheuen, so übersehen sie dabei: Ein Liebesobjekt, um dessen Liebe man nie werben muß, ist kein genügender Motor für Identifizierungen. Während man also als Gewährender die Triebwünsche ermutigt, unterläßt man es, zugleich das Ich des Kindes zu stärken, damit es den Triebwünschen nicht ausweiche.

In einer Arbeitsgemeinschaft analysierter Kindergärtnerinnen wurde die Tatsache besprochen, daß bei der einen Kindergärtnerin die Kinder gemeinschaftsfähig waren und sublimierten, zum Beispiel viel malten und bauten und kollektiv organisierte Spiele hatten; während bei der anderen die Gemeinschaft auseinanderfiel und nur einzelne Kinder etwas leisteten. Entscheidend schien uns: Die eine Gruppenleiterin, die auf Grund ihrer eigenen Analyse überzeugt war, daß alles Gewähren die Triebentwicklung am wenigsten störe, zog die Übertragungsgefühle der Kinder auf sich, da sie aber nicht auch die geheimen Wünsche der Kinder befriedigen konnte, bekam sie neben den positiven auch negative Einstellungen zu spüren. Neid der Kinder aufeinander zersprengte die Gemeinschaft. Die andere Gruppenleiterin verstand es, Ansprüche zu stellen, Versagungen zu setzen. Und da die Kinder wußten, was sie freut und was sie ablehnt, konnten sie sich mit ihr identifizieren.

Die pädagogisch arbeitenden Analytiker kennen aus Beobachtung die Tatsache, daß Versagung, Distanzierung einen Motor zur Identifizierung abgibt und daß das Kind sich dann mit den vom Erzieher gewünschten Zügen identifiziert, wenn es sich vom Erzieher bejaht fühlt, ihm also auch bei einer Versagung nicht allzusehr grollen muß. Aber die pädagogisch unerfahrenen unter den analysierten Eltern fürchten, in die alte triebunterdrückende Erziehung zu verfallen, wenn sie mit dem Kinde kämpfen oder gar dem Kind Liebesverlust bis auf weiteres ankündigen.

Eine sechsjährige Patientin, ein ungewöhnlich verwöhntes Kind, will in der zweiten Analysenstunde eine Puppe von mir nach Hause mitnehmen. Ich erkläre ihr, wieso ich gerade an dieser Puppe so hänge, und daß ich sie deshalb nicht gerne verleihe. Beim Abschiednehmen versucht die Kleine, mir die Puppe mit Gewalt zu entreißen. Ich blieb im Kampf die Stärkere. Den Kampf zu gewinnen, war bei diesem Kind wichtig, das von einer Mutter erzogen wurde, die im Namen der Analyse dem Kinde nichts versagte. Sie war auch empört, als sie vom Kind erfuhr, daß ich ihr die Puppe nicht gegönnt hatte. So hat sie sich eine Kinderanalytikerin nicht vorgestellt. Ich habe dann während der Analyse des Kindes noch häufig die Rolle der ver-

sagenden Mutter übernehmen müssen, und die Reaktionen des Kindes auf diese realen Versagungen führten zu seinen verdrängten Leiden wegen der tieferen Versagungen, die das Kind von der Mutter erlitt und die die Mutter mit übersteigerten Gewährungen des Alltags zu verdecken suchte. Aber hier soll nicht das Unbewußte des Erziehers behandelt, sondern das Typische eines solchen Verhaltens als ein häufiges Phänomen der mißverstandenen analytischen Pädagogik hervorgehoben werden.

Wir wissen, daß manifeste Wünsche des Kindes häufig in einer symbolischen Darstellung die tieferen unbewußten Wünsche des Kindes mitteilen. Wir kennen die tröstende Magie der symbolischen Ausdrucksformen. Behandeln wir aber das Trostmittel so, als wäre es genau dasselbe wie das eigentlich Gewünschte, so gewöhnen wir das Kind, mit Hilfe von Ersatzmitteln Spannungen zu verlieren, erziehen damit das Ich zur Trägheit und zur Intoleranz gegenüber höheren Spannungen.

Die kleine Patientin, die meine Puppe nicht bekam, begriff, daß es Interessengegensätze zwischen Mutter und Kind gibt. Die Mutter, die alle Wünsche so behandelte, als sei alles mit ihrer Hilfe erfüllbar, hatte im Kinde die Hoffnung genährt, daß sie ihr eines Tages auch ihren Mann, ihren Penis abtreten würde und daß sie ihr das Kind abgeben würde, wenn sie noch eines bekäme. Die Auseinandersetzung mit diesen tiefen Wünschen wurde dem Kinde erst dann notwendig, als man sich mit ihr in einen Kampf wegen ihrer oberflächlichen Wünsche des Alltags einließ. Wenn man mit Kindern aus analytischem Milieu zu tun hat, gewinnt man häufig den Eindruck, mißverstandene Analyse verführe zu der Meinung, daß man den Kindern tiefere Konflikte ersparen könne, wenn man ihnen die oberflächlichen aus dem Wege räume.

Besonders hilflos benimmt man sich da, wo man die Analyse mißverständlich anwendet, den Aggressionen der Kinder gegenüber.

Unser Erziehungsziel: gesundes Ich, also mildes und sicher funktionierendes Über-Ich, damit keine zu großen Spannungen zwischen Ich und Über-Ich entstehen, scheint eine gewisse Milde kindlichen Aggressionen gegenüber anzuraten. Wie sieht das in der Praxis aus? Der gleiche Junge, der die Stadt Prag wegen mangelnder Sandkisten totschießen wollte, geht durch eine Phase, in der er offenbar sich mit seinen Kleinheitsgefühlen dadurch restauriert, daß er bei jeder Gelegenheit auf den Vater lustvoll schlägt. Der Vater erwiderte die kräftigen Angriffe mit einem kaum angedeuteten spielerischen Gegenschlag, statt dem Kleinen spielend aber nicht spielerisch die Kraft entgegenzusetzen, die der Kraft des Kleinen entsprochen hätte.

Mit viereinhalb Jahren, auf der Höhe seines Ödipuskomplexes, wurde der Junge sehr aggressiv gegen den Vater, wollte ihm bei Tisch alles wegessen und bedrohte ihn einige Male in der Woche mit Kastrationsangeboten: „Vati, ich schneide dir den Zipfel ab". Wir können uns denken, wie der analytisch gebildete Vater reagierte. Er versicherte dem Sohn, daß e r ihm das Glied nicht abschneiden würde. Er fragte das Kind: „So bös bist du auf mich?" Oder deutete: „Weil du einen so großen haben möchtest wie ich". Eine Deutung, die der Junge vergnügt bejahend aufnahm. Aber die Wirkung dieser Maßnahmen, die dem Kind Angst als Folge seiner Kastrationswünsche ersparen sollten, war: Das Kind übersteigerte sich in seinen aggressiven Phantasien und Ansprüchen und hatte zu gleicher Zeit Einschlafschwierigkeiten aus Angst vor wilden Tieren im Traume, genau so wie ein Kind, das mit Kastrationsdrohungen gefüttert wird. Offenbar kann das Kind nicht glauben, daß der Vater so ganz anders fühlt als es selbst, auch wenn der Vater sich noch so milde zeigt. Malen wir uns die gleiche Situation etwas anders aus. Der mit Kastration bedrohte Vater soll sagen: „Wieso? denkst du, ich ließe mir das gefallen? Ich würde dir die Hände festhalten. Es geht auch nicht so einfach, Menschen ein Stück Fleisch wegzuschneiden. Auch erlaubt das die Polizei nicht, daß ein Mensch dem anderen den Körper beschädigt."

So etwa zu reagieren, heißt die Aggression genau so ernst nehmen, wie das Kind sie meint. Die Gegenaggression des Vaters zeigt dem Kind, daß der Vater sich auf einen Kampf einstellt. Er ist dabei nicht so bedrohlich, daß das Kind nicht wagen dürfte, seine Ödipusgedanken weiter zu äußern, sie verdrängen müßte. Aber in der Entgegnung des Vaters begegnet dem Kind eine Wirklichkeit, in der ein Angriff eine Abwehr findet, eine Welt, in der Menschen über sich ein Gesetz (die Polizei) gestellt haben, die Körperbeschädigungen allen, Söhnen und Vätern verbietet.

Wie beurteilen die Kinder selbst die Milde des analytischen Pädagogen?

Von einem dreijährigen Jungen erzählt die Kinderanalytikerin Ada M ü l l e r - B r a u n s c h w e i g in ihrer Arbeit „Ein Fall von Schattenangst und Fragezwang":[3]) H e i n i denke sich verbotene Sachen aus und frage, was die Leute dazu sagen. Antwortet man ihm auf die Frage: „Was sagen die Leute, wenn Heini die Milch ausgießt?" „Die Leute sagen, das kann mal passieren, das ist nicht so schlimm", so ist Heini unbefriedigt. Er will eine genau im Wortlaut festgelegte, klar verurteilende Antwort haben. Er will hören: „Die Leute sagen,

[3]) Ztschr. f. psa. Päd., Bd. IV, 1930.

das soll aber Heini nicht tun!" oder „die Leute sagen, das ist aber schlimm von Heini!" Wir verstehen, daß Heini mit einer milden Abwehr nicht zufrieden ist, wenn wir hören, daß auch er nicht bloß ein so mildes Vergehen wie Ausschütten von Milch phantasiert. Er will auch wissen: „Was sagen die Leute, wenn Heini alles in der Wohnung kaputt macht?, wenn Heini das Haus umwirft?"

Mit fünfeinhalb Jahren behauptete jener Junge, der ein Jahr zuvor seinen Vater mit Kastration bedrohte, er habe drei Paar Eltern, ein Paar richtige und zwei Paar Gedankeneltern. Von diesen Gedankeneltern, mit denen er sich vor dem Einschlafen zu unterhalten pflegte, — er war jetzt angstfrei — behauptete er, ein Paar sei mittelschlimm, das andere Paar ganz schlimm und ganz streng. Die Gedankeneltern schimpfen viel, nehmen dem Kind alles übel, schicken ihm böse Träume, gönnen ihm keine Lust. Die ganz schlimmen tanzen sogar froh umher, wenn sie böse sind.

Als ich danach forschte, warum sich seine Gedanken so unfreundliche Eltern ausgedacht hätten und warum er überhaupt an seinen wirklichen Eltern nicht genug hätte, erfahre ich: „Ich brauche die schlimmen Gedankeneltern. Die Mama ist manchmal böse, wenn ich böse bin, und dann verträgt sie sich wieder mit mir, aber meine schlimmen Gedankeneltern sind immer böse und wollen nicht gut sein, und sie müssen auch böse sein und müssen auf mich aufpassen, daß ich nichts Böses tue". Aufpassen müssen sie aber, weil er solche Wünsche hat: „Ich möchte in die Mama reinkucken, aber ich habe Angst, wenn ich in die Mama reinkucke, da hält mich das Kind drinnen fest und ich kann nicht heraus".

Wenn nun der dreijährige Heini Worte verurteilender Leute bildet, wenn er ein Haus umwerfen will, wenn der fünfjährige Autor der schlimmen Gedankeneltern diese als Aufpasser darüber braucht, daß er seinen Vater nicht wieder kastrieren wolle und nicht in das Innere seiner Mutter eindringe, wenn diese Kinder solche Repräsentanten ihres Über-Ichs trotz der milden Außenwelt bilden, so sind das eindrucksvolle Bestätigungen für die Annahme Freuds in „Das Unbehagen in der Kultur", daß die Strenge des Über-Ichs nicht nur von der Strenge abhängt, die man von einem äußeren und introjizierten Objekt erfahren hat, sondern ebensosehr von den aggressiven Antrieben, die gegen das Objekt empfunden werden.

Sind unsere analytischen Pädagogen darauf ausgegangen, dem Kinde zum Schutze seines Ichs, zum Schutze seiner Gesundheit ein Über-Ich zu vermitteln, das nicht allzu streng waltet, in nicht zu große Spannungen mit dem Ich gerät, so müssen sie also nach zwei Fronten arbeiten: sie dürfen nicht zu streng sein und sie müssen

Sorge dafür tragen, daß die aggressiven Impulse des Kindes nicht zu groß werden. Das erste ist leicht erreichbar. Die analytischen Pädagogen arbeiten ja mit Milde. Das zweite stößt zum Teil, aber nur zum Teil, an die Grenzen der Pädagogik.

Wir glauben, daß viele Kinder infolge früher Versagungen einen starken Sadismus ausbilden, wir sprechen von der oralen Wut des hungernden Säuglings, und wir wissen, daß hier soziale Umstände, Säuglingspflege, Hygiene und oft genug unbeeinflußbare Zufälle eine Rolle spielen, daß hier also die Pädagogik wenig zu suchen hat. (Anderseits lehrt manchmal die Beobachtung, daß manche Kinder, die im Säuglingsalter und in den ersten Jahren viel entbehrten, keine auffälligen Aggressionen zeigen, sondern im Gegenteil ein Fast-zu-wenig an Aggressionen ausgebildet haben, still, unaktiv sind, nachgiebig dulden, sanft wie Menschen in der Rekonvaleszenz. Andere Beobachtungen wieder zeigen, daß es Kinder gibt, die recht harmonisch, heiter ihre Säuglingszeit verbringen und erst später, zwischen dem zweiten und dritten Jahr aggressive Phantasien und Tendenzen zeigen.)

Manchmal kann man erkennen, daß eine besondere Aggressivität eine Antwort auf besondere individuelle Enttäuschungen und Konflikte darstellt; erst die Erledigung dieser Konflikte kann zum Ausgleich führen. Starke und frühzeitige Hemmungen der Analerotik und der Aktivitätsstrebungen scheinen oft eine trotzige Aggressivität der Drei- bis Vierjährigen hervorzurufen. Dieser Zusammenhang ist der analytischen Pädagogik gut vertraut und Schwierigkeiten, die aus dieser Quelle stammen, werden von ihr im allgemeinen gut bewältigt.

Aber manchmal gewinnt man den Eindruck, daß eine zunächst normale, den Jahren und der gesunden Triebstärke entsprechende Aggressionslust infolge eines ungeschickten Verhaltens der Umgebung übermächtig wird. Das ist die Stelle, an der unsere Kritik der analytischen Pädagogik einsetzt.

Wenn die Aggressionen des Kindes auf eine Außenwelt stoßen, die verzeiht, irgendwie „versteht" und vor lauter Verstehenmüssen alles natürliche Benehmen verloren hat, lernt das Kind nicht, seine Aggressionen dem Widerstand anzupassen. Es hat dann auch keinen Motor, sie in der Außenwelt zu verwenden, die ganz gut Aggressionslust verwerten kann, z. B. für einen Kampf mit wirklichen Gegnern oder mit einer schwer bewältigbaren Materie. Anderseits wirkt die Erfahrung, daß die Erzieher nie selbst aggressiv werden, im Sinne von Aggressionsverboten. Das Kind fühlt, daß etwas an seinen Agressionen verurteilenswert ist, wenn die bewunderten Erwachsenen nie aggressiv werden. Es ahnt auch, daß sie aggressiv werden müßten,

wenn man in ihre sexuelle Eigentumssphäre eingriffe. Da die Abfuhr nach außen auf diese Weise schuldbeladen wird, versucht das Kind, seine Agressionsquantitäten intrapsychisch zu bewältigen. Es wendet die Aggressionen nach innen.

Seine aggressiven Kräfte, die die analytische Umgebung nicht auffangen kann, bringt dann das Kind in seinem Über-Ich unter. Sein Über-Ich wird nicht weniger streng werden als das Über-Ich der allzu streng behandelten Kinder.

Der von den schlimmen Gedankeneltern bewachte Junge erklärte: „Wenn mein Sohn zu mir so reden wird, wie ich früher zum Vater geredet habe, dann werde ich ihm eine tüchtige Ohrfeige geben".

Lassen wir uns nicht mit diesem Zitat ein Zurück zur Ohrfeigenpädagogik anempfehlen. Das Zitat soll nur zeigen, wie das mit mißverstandener analytischer Pädagogik erzogene Kind offenbar eine äußere Aggressionsabwehr der realen Eltern dem strengen inneren Gericht seiner Gedankeneltern vorzieht.

Probleme des psychoanalytischen Erziehers

Von Dorothy Burlingham, Wien-New York[1])

In den letzten Jahren hat sich die Anzahl der von uns sogenannten „psychoanalytischen Pädagogen" ständig vergrößert. Alle diese Pädagogen haben ihre eigene Analyse durchgemacht; sie sind durch theoretische Kurse in die psychoanalytische Theorie eingeführt worden; und sie haben an Arbeitsgemeinschaften teilgenommen, wo sie schwierige Fälle aus ihren Kindergruppen berichten und gemeinsam mit einem Analytiker versuchen konnten, die Grundprinzipien der Analyse auf ihre praktische Arbeit anzuwenden. Die Pädagogen arbeiten auf solche Weise an der allmählichen Bildung und Ausgestaltung einer psychoanalytischen Pädagogik.

Schon heute ist die Vertrautheit dieser Pädagogen mit den Kindern ihrer Gruppen eine ganz andere als noch vor einigen Jahren. Sie haben es gelernt, die verschiedenen Reaktionen der Kinder aufmerksam zu beobachten, und verstehen es in vielen Fällen, Ursache und Wirkung im Verhalten des Kindes richtig miteinander zu verbinden. Es ist nur natürlich, daß der Weg zum Erwerb dieses neuen Verständnisses, zur geduldigen Beobachtung, zur Sammlung von Daten und Tatsachen über das einzelne Kind und zur korrekten Verarbeitung des Gesehenen für die Pädagogen kein leichter gewesen ist. Wer mit psychoanalytischen Pädagogen gearbeitet hat, weiß, daß jeder einzelne von ihnen seine eigenen Umwege und Irrwege gegangen ist, bestimmte Arbeitsmethoden aufgegriffen, ausprobiert und unter Umständen enttäuscht wieder fallen gelassen hat, bis er sich schließlich der neuen Art seiner Arbeit endgültig anpassen konnte. Alle diese Erzieher sind von der Richtigkeit der analytischen Lehren überzeugt; sie haben außerdem Gelegenheit, die Tatsachen der analytischen Kinderpsychologie in ihrer eigenen Arbeit durch eigene Beobachtungen immer wieder zu verifizieren. Das bewahrt aber den einzelnen noch nicht davor, seine subjektiven Neigungen und Interessen in seine objektive Arbeit hineinzutragen, etwa den eigenen analytischen Erfahrungen nach die einen Dinge beim Kind schärfer zu sehen als die anderen, bestimmte Beobachtungsrichtungen und Arbeitsmethoden zu vernachlässigen und andere auszubilden, die seiner eigenen Persönlichkeit oder Begabung besonders gut gelegen sind. Die Verarbeitung der analytischen Lehren bei diesen Erziehern ist eine so verschiedene,

[1]) Diskussionsbeitrag zum Symposion „Revision der psychoanalytischen Pädagogik"; siehe dieses Heft, Seite 147.

daß der Versuch verlockend scheint, sie je nach ihren Methoden der Anwendung der Psychoanalyse auf die Erziehungsarbeit in verschiedene Gruppen einzuteilen.

Es gibt z. B. einen Typus von Pädagogen, die durch das Zusammentreffen mit der Psychoanalyse vor allem erschreckt sind. Die Erziehung des Kindes erscheint ihnen durch das neu Gelernte als ein fast unlösbares Problem. Sie erkennen plötzlich die Tragweite der Einschränkungen, die sie dem Kind auferlegen sollen, und die Schwere der inneren Konflikte, die sie im Kind dadurch erzeugen. Sie fühlen sich nicht fähig, sich aktiv in diese Prozesse einzumischen, und wissen erst einmal nicht, wie sie sich mit der ihnen auferlegten Verantwortung auseinandersetzen sollen. Schließlich ziehen sie sich von dem schwierigsten Teil der Aufgabe zurück. Sie vermeiden es, schärfer auf die innerpsychischen Konflikte des Kindes zu achten, da sie ja doch nicht verstehen, dem Kind bei ihrer Erledigung zu Hilfe zu kommen. Statt dessen beschränken sie sich lieber darauf, dem Kind das Leben in der Schul- oder Kindergartengemeinschaft so angenehm wie möglich zu gestalten; das heißt, sie verringern ihre Anforderungen an das Kind, um nicht auch noch von ihrer Seite aus zur Verstärkung der Konflikte beizutragen.

Ein anderer Typus von Pädagogen findet einen andern Ausweg aus der gleichen Situation. Diese Erzieher scheuen sich gar nicht, die Schwierigkeiten der ihnen anvertrauten Kinder besonders scharf zu sehen. Sie glauben aber an die Deutung als an das Allheilmittel für Schwierigkeiten. Sie meinen, wenn es ihnen gelungen ist, das Problem eines bestimmten Kindes zu erfassen und das Erratene dem Kind mitzuteilen, so müßte Konflikt oder Schwierigkeit damit auch schon beseitigt sein. Diese Erzieher haben einen besonders guten Blick für das Unbewußte des Kindes, sie können Symbolhandlungen schnell und richtig übersetzen und das in Kinderzeichnungen dargestellte unbewußte Material erfassen. Aber sie deuten dem Kind sofort das auf diese Art richtig gewonnene Material und vergessen dabei an alle Folgen, die solche Deutungen nach sich ziehen müssen. Sie sind also überrascht, wenn das Kind auf Grund der Deutung eine stürmische Übertragungsbeziehung zu ihnen ausbildet, wenn es die in der Schule erhaltene Deutung zu Hause in provokatorischer Weise verwendet, und sie sind vor allem enttäuscht, daß das Kind ohne fortgesetzte und zielbewußte Arbeit an seinen Widerständen mit der unvermittelt gegebenen Deutung weiter nichts anzufangen weiß. Das heißt natürlich nicht, daß der Pädagoge nicht auch deuten muß.

Eine andere Gruppe von Pädagogen wieder begnügt sich durchaus nicht mit diesen plötzlichen und mehr zufälligen Einblicken in das

Unbewußte des Kindes. Ihr Ehrgeiz ist es, das Kind wirklich und nach allen Richtungen hin zu verstehen, die Beobachtung seiner bewußten und unbewußten Reaktionen im Schulleben durch das Studium seines Verhaltens im Elternhause zu ergänzen. Sie brauchen also die Kenntnis seines häuslichen Milieus, seiner Eltern, seiner ganzen Vorgeschichte zur Ergänzung ihres Bildes. Für die Erzieher dieser Art rücken die Personen der Eltern in den Vordergrund des Interesses. Sie sind scharfsinnig im Aufspüren der geheimen Wechselbeziehungen zwischen Mutter und Kind und sehen einen Teil ihrer Aufgabe darin, der Mutter ein besseres Verständnis für ihr Kind aufzuzwingen. Sie gehen auf diesem Weg sogar noch weiter. Sie erkennen ganz richtig, daß ein Großteil der Schwierigkeiten des Kindes auf die Erziehungseinflüsse der Mutter zurückgeht oder sogar auf die unbewußten Konflikte der Mutter, die ihr Verhältnis zu dem Kind beherrschen. Um dem Kind bessere Lebensbedingungen zu verschaffen, vertiefen sie sich vor allem in diese Hintergründe seiner Entwicklungsschwierigkeiten, die wirklich nur im Leben der Mutter zu finden sind. Das Bemühen, die Mutter in Analyse zu schicken, ist der konsequente letzte Schritt auf diesem Wege. Aber gewöhnlich hat der Pädagoge nicht viel Erfolg mit seinen auf die Mutter gerichteten Bemühungen. Was er gesehen hat, ist richtig. Das hindert nicht, daß zwischen Erzieher und Mutter außerordentlich schwierige Beziehungen entstehen, zu deren Lösung oder Ausnützung wieder mehr Einsicht oder mehr Autorität gehören würde, als der Pädagoge sie seiner Stellung nach besitzt.

Wir sehen aus diesen drei Beispielen von Typen analytischer Pädagogen, daß die Einführung in die psychoanalytischen Erkenntnisse die Arbeitsmöglichkeiten für den Erzieher zwar außerordentlich bereichert hat, daß sie es ihm aber gleichzeitig schwer genug macht, in diesem so stark erweiterten Arbeitsgebiet immer noch die richtige Orientierung zu finden. Die Schwierigkeiten aus der persönlichen Interessenrichtung einerseits, die Gefahren des Hantierens mit unbewußtem Material anderseits dürfen von dem analytischen Berater des so ausgebildeten Pädagogen nie aus den Augen gelassen werden.

Das Zusammentreffen mit den analytischen Kenntnissen bringt aber dem Pädagogen nicht nur neue Schwierigkeiten in der Handhabung seiner persönlichen Arbeit. Neben diesen neuen persönlichen Fragestellungen gibt es auch tatsächlich neue sachliche Probleme der Schul- und Kindergartengruppe, mit denen der Lehrer und Erzieher sich auseinanderzusetzen hat.

Die Lehrerin einer Volksschul- oder Kindergartenklasse muß vor ihrer analytischen Ausbildung vor allem zwei Arbeitsziele ständig

im Auge behalten. Sie muß einerseits didaktisch ein bestimmtes gegebenes Klassenziel erreichen und anderseits die Kinder ihrer Gruppe zu einem bestimmten vom sozialen Milieu gegebenen Niveau des Benehmens erziehen. Nach ihrer analytischen Ausbildung stellt sich ihr die Aufgabe, das individuelle Kind und seine Probleme zu verstehen, als mindestens gleichwertig neben die beiden anderen. Nun gibt es Fälle, wo die verschiedenen Aufgaben sich gegenseitig unterstützen. Die Lehrerin versteht zum Beispiel die Hemmung eines Kindes so zu beseitigen, daß es danach das vorher unerreichbare Lernziel der Klasse erreichen kann. Außerdem wird für die Lehrerin jedes einzelne Kind, gleichgiltig ob es normal oder abnorm ist, ob es eine spezielle psychische Hilfeleistung von ihr verlangt oder nicht, zu einer Fundgrube für psychologisches Material, das wieder ihr Gesamtinteresse an der Arbeit mit der Klasse steigert. Anderseits aber entstehen auch Konflikte zwischen den einzelnen Aufgaben. Wie Edith Buxbaum und Hans Zulliger in ihren Arbeiten über die Anwendung der psychoanalytischen Pädagogik auf die Gruppenerziehung gezeigt haben, ist die Bildung der Kindergruppe als solche nicht nur ein Vorteil für die Erziehung des Individuums; die Ansprüche, die die Erziehung des individuellen Kindes an den Lehrer stellt, treten oft in direkten Gegensatz zu den Erfordernissen der Gruppenerziehung. Der Lehrer muß sich in dem Konflikt zwischen dem Bedürfnis des Einzelnen und dem Bedürfnis der Kindergruppe das eine Mal für die eine, das andere Mal für die andere Seite seiner Aufgabe entscheiden. Anderseits bedeutet die Existenz der Kindergruppe für den Pädagogen aber doch wieder eine ungeheure Erleichterung seiner Erzieheraufgabe. Er braucht als Idealvorbild für die verschiedenen Entwicklungen einen bestimmten Standard, auf den er hinarbeiten kann und dieser Standard oder dieses Niveau wird durch den Begriff einer normalen aktiven Kindergemeinschaft repräsentiert. Das Idealbild einer solchen Gemeinschaft gilt dann nicht nur als Ziel für die Klasse als Ganzes, sondern wird gleichzeitig auch zur Richtschnur für die Arbeit mit den einzelnen Individuen. Die Arbeit des Pädagogen mit den einzelnen Kindern seiner Gruppe wird nur unter dieser Bedingung fruchtbar sein: wenn das einzelne Kind seine Schwierigkeiten und Schwächen verstanden und sie mit analytischer Hilfe überwunden hat, findet es in der Gruppe die Möglichkeit, sich mit anderen zu messen und zu vergleichen: die Gruppe repräsentiert für es die Gemeinschaft, der es angehören soll, und führt ihm gleichzeitig die Ziele, mit denen es sich identifizieren soll, in lebendiger Form vor Augen.

Die neuen Probleme des Pädagogen sind aber mit dem einen eben geschilderten noch lange nicht zu Ende. Es ergibt sich in den uns

nahestehenden Schulen mit analytisch-pädagogischer Einstellung ein wichtiger Unterschied zwischen den Bedürfnissen der Kinder einerseits, die aus analytischem häuslichem Milieu kommen, und den Bedürfnissen jener Kinder anderseits, deren Eltern die Analyse und ihre Anwendung auf das Verständnis des Kindes noch völlig unbekannt ist. Die Kinder beiderlei Art haben ganz verschiedene Vorgeschichten, kommen aus ganz verschiedener pädagogischer Atmosphäre und verlangen infolgedessen, wenn man ihren wirklichen Bedürfnissen gerecht werden will, auch nach völlig anderer erzieherischer Behandlung.

Die Schilderungen der pädagogischen Arbeit, die ich im Vorstehenden versucht habe, haben sich vor allem auf das Kind aus analysefremder Umgebung bezogen. Das Verständnis der kindlichen Person, ihrer inneren Reaktionen und Konflikte sollen in diesen Fällen vor allem dazu dienen, manche Folgen zu strenger früher Erziehung wieder rückgängig zu machen, die Ängste zu erleichtern, die durch übermäßige Triebeinschränkungen zustande gekommen sind, und dadurch eine bessere, konfliktlosere Anpassung an die Forderungen der Umwelt zu ermöglichen. Gleichzeitig sollen die Eltern dazu geführt werden, etwas von den Problemen und Verhaltensweisen des Kindes zu verstehen und ihre Erziehungsmaßnahmen so abzuändern, daß in der Zusammenarbeit mit der Schule bessere Entwicklungsmöglichkeiten für das Kind gesichert werden.

Bei den Kindern aus sogenanntem analytischem Milieu ist aber alles das bereits vorhanden, was wir im andern Fall mühsam erzeugen müssen. Die aus den verschiedenen Komplexen stammenden Reaktionen des Kindes sind nicht nur den Eltern bekannt, auch das Kind ist durch zahlreiche Deutungsversuche häufig über sie orientiert. Überstrenge Verbote und traumatisch wirkende Einschränkungen sind dem Kind so weit als möglich erspart worden; das Kind hat gelernt, Zutrauen zu den Erwachsenen zu haben, und weiß seine Ängste und Phantasien in Worte zu fassen, da es ja gewöhnt ist, Verständnis für sie zu finden. Die unvermeidlichen Schwierigkeiten jeder individuellen Entwicklung sind von den Eltern bei ihrem Auftreten mit Teilnahme und Hilfsbereitschaft miterlebt worden. Solche Eltern sind sich natürlich auch weitgehend klar über die Wirkung ihrer eigenen Persönlichkeiten auf das Kind und haben alle Mühe aufgewendet, um ihre eigenen Affekte zu beherrschen und dadurch dem Kind zusätzliche Konflikte zu ersparen. Ein solches Kind erwartet, wenn es zur Schule oder in den Kindergarten kommt, natürlich dasselbe verständnisvolle Entgegenkommen, das es im Elternhaus kennen gelernt hat. Die Eltern ihrerseits hoffen, daß ihre Erziehungsmethode das Kind für ein erstes Zusammentreffen mit der äußeren Realität

gut vorbereitet hat. Es ist nur natürlich, daß sie eine Schule suchen, die nicht gerade überstrenge, grausame Realforderungen an die Kinder stellt. Sie suchen für ihr Kind die günstigsten Bedingungen, hoffen, daß der analysierte Lehrer befähigt ist, ihr Kind wirklich zu verstehen, und sind gerne bereit, ihm alles aus der Vorgeschichte mitzuteilen, was für ein solches Verständnis notwendig erscheint. Aber die analysierten Lehrer, die den Kindern der früher geschilderten Art schon ganz geschickt zu begegnen wissen, stehen diesen analytisch Erzogenen ziemlich ratlos gegenüber. Sie wissen, daß das Kind in die Gemeinschaft geschickt wird, um einmal mit einer Außenwelt außerhalb des Elternhauses in Kontakt zu kommen. Das Kind braucht also offenbar die Ansprüche und Anforderungen, die eine solche reale Gemeinschaft an den Einzelnen stellt. Der Lehrer weiß, daß es in diesem Fall nicht viel Sinn haben kann, ein ohnedies schon erfülltes Bedürfnis noch einmal zu erfüllen; das Kind braucht keine Deutungen von unverstandenen Aktionen und keinen neuen Vertrauten für seine Geheimnisse; es soll in der Schule vor allem Anregung zu neuen Leistungen finden. Aber gerade diese Kinder sind infolge der verständnisvollen Erziehung, die sie gehabt haben, besonders überempfindlich, sie sind nicht leicht geneigt, sich Einschränkungen zu fügen, vertragen besonders wenig Kritik oder Zurückweisung und erleben rücksichtsloses Benehmen und lieblose Abweisung durch Gleichaltrige oft als schwere Kränkungen. Sie müssen also einen besonders weiten und schwierigen Weg zurücklegen, wenn sie sich den gewöhnlichen Anforderungen der Schule fügen und gute Leistungen zustande bringen wollen. Die Aufgabe des Lehrers ist diesen Kindern gegenüber wirklich wieder eine spezielle. Was sie bei der ihnen bisher gewährten Schonung an Widerstandskraft nicht erworben haben, muß mit Hilfe des Lehrers innerhalb der Gemeinschaft nachgeholt werden. Hier entsteht also neben den Zielsetzungen der Schule für Arbeit und Benehmen noch das neue Ziel der allmählichen Gewöhnung an die Forderungen einer äußeren Wirklichkeit, die nicht mehr auf die speziellen Bedürfnisse des Individuums abgestimmt ist.

Die Aufgaben des analytischen Pädagogen sind aber auch mit der Einstellung auf die Bedürfnisse der Gruppe und die andersartigen Bedürfnisse der verschiedenen Individuen nach der bisherigen Aufzählung noch immer nicht zu Ende. Es gibt in jeder solchen Gemeinschaft Kinder, mit deren Schwierigkeiten der Pädagoge auch bei bestem Willen nicht mehr fertig werden kann. Die Störung dieser Kinder geht eben über das Maß der gewöhnlichen Entwicklungsschwierigkeiten hinaus; es handelt sich um die Neurosen der Kinderzeit, denen nur mehr eine therapeutische Kinderanalyse Heilung

bringen kann. Aber der Pädagoge hätte Unrecht, sich von diesen Kindern zurückzuziehen, mit der Begründung, daß solche Hilfeleistung schon weit außerhalb seiner Kompetenz liege. Gerade bei ihnen wird die analytische oder nichtanalytische Einstellung des Lehrers oft entscheidend für ihr ganzes späteres Lebensschicksal. Es ist in diesem Falle die Aufgabe des Pädagogen, sich vorsichtig mit den Eltern in Verbindung zu setzen, zu erfahren, inwieweit die Eltern sich des Krankhaften im Benehmen des Kindes bewußt sind, ihnen, wo es notwendig ist, die Abnormität des Kindes im Vergleich mit anderen, normalen Kindern schonend, aber doch unerbittlich vor Augen zu führen, ihnen zu zeigen, daß alles, was häusliche oder Schulhilfe dabei leisten kann, immer nur Stückwerk ist, und sie so allmählich auf die Notwendigkeit der therapeutischen Beeinflußung des Kindes hinzuführen. Aber diese Arbeit mit den Eltern ist immer erst die eine Seite seiner Aufgabe. Auch das Kind muß seine Symptome und Störungen als solche erkennen lernen und soll gleichzeitig erfahren, daß es Hilfe in solchen scheinbar ausweglosen Situationen gibt. Das Verständnis, das es hier zum erstenmal kennen lernt, soll es gleichzeitig auf das Verständnis vorbereiten, das der Kinderanalytiker für seine neurotischen Konflikte bereit hat. Es ist durchaus möglich, das Kind auf diese Art auf seine Analyse vorzubereiten, eine Krankheitseinsicht und damit auch schon einen Heilungswillen in ihm zu wecken, die beide für die Durchführung einer Analyse so außerordentlich nötig sind.

Wir wissen als Kinderanalytiker, daß die Herstellung dieser beiden psychischen Einstellungen zur Krankheit und zur Analyse als Einleitungsperiode innerhalb der Kinderanalyse oft Wochen und Monate in Anspruch nimmt. Die gleiche Arbeit könnte viel vorteilhafter schon außerhalb der Analyse erfolgen. Auf diese Weise müßte allerdings der analytische Pädagoge als letzte und extremste Erziehungsaufgabe auch noch die Aufgabe der Erziehung zur Kinderanalyse mit in seinen Pflichtenkreis übernehmen.

Die Grundlagen unseres Erziehungssystems

Von Alice Bálint, Budapest[1])

Wir alle kennen die Bedeutung der langen menschlichen Kindheit, die wir als die biologische Grundlage des Ödipuskomplexes und der Über-Ich-Entwicklung betrachten. Heute möchte ich über jene sekundäre Verlängerung der Kindheit sprechen, die für unsere Kultur bezeichnend ist. Ich meine darunter die Verlängerung der Vorbereitungszeit, die zur Erlangung gesellschaftlicher Reife notwendig ist. Ohne Zweifel besteht ein inniger Zusammenhang zwischen der verlängerten Kindheit und der Rolle, die die Arbeit als ein lebenslänglicher systematischer Kraftaufwand in unserer Lebensführung erhalten hat. In einem Vortrag über Versagen und Gewähren[2]) habe ich bereits darauf hingewiesen, daß die Lebensweise des Kulturmenschen ein in frühester Kindheit einsetzendes systematisches Training zur Ertragung von Spannungssteigerungen erfordert. Diese systematische Erziehung, die bereits mit der Einhaltung geregelter Stillzeiten einsetzt, kann auch als eine ununterbrochene Reihe kleiner, die Ablösung von der Mutter fördernder Traumen aufgefaßt werden, denen das Kind von Anfang an mit einer weitgehenden Regelmäßigkeit ausgesetzt wird. Das pädagogische Problem ergibt sich aus dem Gegensatz zwischen diesen die Ablösung von der Mutter bezweckenden Erziehungsmaßnahmen in der frühen Kindheit, und der moralischen Verpönung der Abwendung von den Eltern in der bedeutend verlängerten Abhängigkeitsperiode des größeren und erwachsenen Kindes. Was also in der frühkindlichen Erziehung angestrebt wird, wird in der späteren Kindheit sozusagen wieder rückgängig gemacht.

Ein Vergleich mit primitiven Verhältnissen wird die Bedeutung des erwähnten Umstandes besser hervortreten lassen. (Ich möchte aber vorher bemerken, daß ich hierbei unter „primitiven Verhältnissen" einen recht summarischen, besser gesagt, schematischen Begriff verstehe, also etwas, was bei einer Mehrzahl von primitiven Völkern so ist, bei manchen aber auch anders sein kann.)

Nach einer verhältnismäßig langen Säuglingszeit, in der das Kind förmlich mit der Mutter verwachsen ist, wird der Knabe um das siebente Lebensjahr herum oder in der Pubertät, unter mehr oder

---

[1]) Diskussionsbeitrag zum Symposion „Revision der psychoanalytischen Pädagogik"; siehe dieses Heft, Seite 147.

[2]) Ztschr. f. psa. Päd., Bd. X, 1936, Heft 2.

weniger feierlichen Formalitäten von der Mutter losgerissen. Eine der Hauptaufgaben, die diese Gesellschaften dem heranwachsenden Kinde gegenüber erfüllen, ist also, in den Prozeß seiner Ablösung von der Mutter — ob auf zartere oder grausamere Weise — aber jedenfalls fördernd einzugreifen. Von einem gewissen Zeitpunkt an darf und soll es die Mutter nicht mehr liebhaben.

Bei uns hingegen wird nach einer verhältnismäßig kurzen und durch Erziehung geregelten Säuglingszeit die moralische Forderung der Liebe zur Mutter weit über die Pubertät, streng genommen für Lebenszeit erhoben. Ein Hauptproblem der erwachsenen Gesellschaft dem pubertierenden Kinde gegenüber ist, seine Liebe und Anhänglichkeit auch in dieser Sturm- und Drangperiode zu erhalten, damit seine Erziehbarkeit keinen Schaden leide. Für den Primitiven ist die Pubertät ein höchst wichtiges Ereignis, an dem die ganze Gesellschaft beteiligt ist und das eine gänzliche Neuorientierung seiner Interessen und Bindungen zur Folge hat. Dem Kulturmenschen bedeutet die Pubertät etwas, was nur verstohlen bemerkt, der erziehenden Gesellschaft meist als höchst unliebsame Störung erscheint, etwas, dem kein Platz im offiziellen Lebensprogramm zuerkannt wird. Während die primitive Pubertät sich in und an der Außenwelt abspielt, ist die Pubertät des Kulturmenschen eine eminent innere Angelegenheit. Alle aus der ersten Kindheit stammenden Bindungen bleiben auch weiterhin bestehen, die ganze Loslösungsarbeit muß das Kind für sich allein und unter dem Druck des Schuldgefühls leisten.

Überall wo eine moralische Verurteilung das Verhalten der Menschen regelt, wissen wir, daß es sich um eine Überkompensierung handelt. Beiläufig um das dritte bis vierte Lebensjahr hört die erste, triebhafte Bindung zwischen Mutter und Kind auf. Im Kinde rühren sich nach dem Untergang des Ödipuskomplexes fortstrebende Tendenzen. Dieses Verhalten habe ich einmal „seelische Auswanderung" genannt. Hermann sieht darin den Ausdruck eines besonderen dem Anklammerungstrieb entgegengesetzten Triebes. Gleichzeitig möchte sich auch die „parentale Erotik" (Ferenczi) der Mutter dem nächsten kleinen Kind zuwenden. Durch die Überkompensierung der beiderseitigen Ablösungstendenzen wird die gegenseitige Bindung von Mutter und Kind sekundär ins Unbestimmte verlängert und das Ergebnis ist eine fast unauflösbare Ambivalenz.

Das Kind der Primitiven hat nur mit den aus dem Ödipuskomplex stammenden Schuldgefühlen zu kämpfen; unsere Kinder drückt außerdem die Schuld in der späteren Kindheit, entgegen aller Sitte und Brauch die Mutter verlassen zu wollen.

Zusammenfassend kann die Doppeltgerichtetheit unseres Systems folgendermaßen dargestellt werden:

1. in der frühkindlichen Phase werden sowohl die Äußerungen der triebhaften Mütterlichkeit wie die des Anklammerungstriebes gehemmt;

2. in der späteren Kindheit hingegen folgt die Hemmung der beiderseitigen Ablösungstendenzen. Dazu gehört auch die Lahmlegung der sich in der Pubertät meldenden, zur Erwachsenheit drängenden triebhaften Energien.

Zwei in die Augen springende psychologische Eigenheiten unserer Kultur scheinen mir Folgen dieser Tatbestände zu sein. Die eine ist allgemein erkannt, die andere mehr der psychoanalytischen Forschung zugänglich. Das sind:

1. die Bedeutung, die die Individualität für unsere Kultur erlangt hat,

2. die erhöhte Angst vor Liebesverlust, in der — wie mir scheint — die ursprüngliche Kastrationsangst fast untergeht. Nicht die Stärke des Vaters, sondern die Abwendung der Mutter wird zutiefst befürchtet. Hierin sehe ich die Erklärung für die relative Impotenz, die nach Freuds Meinung unsere Kultur charakterisiert. Der Vater ist besiegbar, doch die Mutter bleibt immer unerreichbar.

Während die erhöhte Angst vor Liebesverlust eine krankhafte Erscheinung ist, scheint die größere Bedeutung der Individualität ein Ausweg aus den Schwierigkeiten zu sein, den die verlängerte Abhängigkeit mit sich bringt. Als ob es ein Schutz vor der Angst vor Liebesverlust wäre, wenn wir uns selbst als einmalige Wesen, Individualitäten fühlen können, also nicht fürchten müssen, daß das eine Kind ohneweiters die Stelle des anderen bei der Mutter einnehmen kann. Jeder Erzieher kennt die Erscheinung, daß Kinder aus Angst, sie könnten übersehen werden, allerhand Eigenheiten entwickeln. Mit der Anerkennung seiner Einmaligkeit können wir das Kind beruhigen und es von der Nötigung befreien, sich krampfhaft bemerkbar zu machen.

Im allgemeinen können wir sagen, daß um das dritte bis vierte Lebensjahr herum, also in der Zeit, da die beiderseitigen Ablösungstendenzen von Mutter und Kind am Werke sind, die Mutter dem Kinde die Anerkennung seiner Individualität sozusagen als Abschiedsgeschenk beim Verlassen der noch unindividuellen Kleinkindperiode überreichen sollte. Die Stärkung der Individualität ist nicht nur Beruhigungsmittel, sondern auch Kompensierung der weit hinausgeschobenen Erwachsenheit. Sie ist der Ersatz für die fehlende Unabhängigkeit und die Anerkennung der Tatsache, daß in der verlängerten Kindheit die

Interessen von Mutter und Kind weit auseinandergehen, möglicherweise einander diametral entgegengesetzt sein können. Andererseits birgt diese Einstellung zur Individualität des Kindes auch eine Kompensation für die Mutter. Das Kind lernt mit der Zeit auch die Mutter als individuelles Wesen erkennen, es wird ihm so möglich, auch ihr gegenüber die erste, primitive, egoistische Liebesform aufzugeben, d. h. ihr Interesse wahrzunehmen. Auf diese Weise erhalten Mutter und Kind etwas von dem zurück, was die systematische Erziehung ihnen an triebhaftem Glück genommen hat.

Zum Schluß noch einige Worte über das Verhältnis von Erziehung und Kultur. Die Untersuchung verschiedener Völker zeigt, daß es kaum eine Erziehungsmethode geben kann, die nicht möglich wäre. Von der denkbar größten Freiheit bis zur grausamsten Tyrannei ist alles schon dagewesen und von Kindern ertragen worden. Die einzelnen Kulturen sind es, die kein beliebiges Erziehungssystem vertragen. Es gibt eben keine absolute Pädagogik, keine absolute seelische Hygiene. Veränderungen in der Kultur müssen durch entsprechende Erziehungsmaßnahmen unterbaut werden, sollen sie dauerhaft sein. Daraus folgt, daß umgekehrt Reformen der Erziehung zwangsläufig eine Veränderung der Kultur herbeiführen, auch wenn das nicht ihr bewußtes Ziel ist. Denn jede Verbesserung rührt an das Ganze der gegebenen Situation. Die Pädagogik ist daher die revolutionärste aller Wissenschaften. Vielleicht sind sogar die unscheinbaren „Verbesserungen" in den Erziehungsmethoden die Urheber der kulturellen Evolution, denn jedes System hat seine Fehler und drängt nach Veränderung.[3])

[3]) Gäbe es ein vollkommenes Erziehungssystem (innerhalb einer beliebigen Kultur), eine vollkommene „Konditionierung" des Menschen (um mit A. Huxley [Brave New World] zu reden) für ein bestimmtes Milieu, so müßte die Welt stille stehn, wie sie es ja auch jahrhundertelang in China oder Indien getan hat, obwohl es den Kulis und Parias nicht besser ging als anderen Unterdrückten der Erde.

Das magische Denken beim Kinde

Von Sophie Morgenstern, Paris[1])

Man fragt sich oft, welche Sprache man sprechen müßte, um vom Kinde verstanden zu werden, und wie man es anstellen müßte, um das Kind, seine Fragen, seine Antworten, sein Benehmen zu verstehen.

Diese Frage ist durchaus berechtigt, vor allem in Hinblick auf den Verlust der Erinnerung an die vier ersten Lebensjahre, von dem so oft in der Psychoanalyse gesprochen wird.

Denken und Benehmen des Kindes wurden von Piaget mit dem des Geisteskranken verglichen, des Irren, der sich in sein „Elfenbeintürmchen" zurückzieht und manchmal eine Sprache spricht, deren Schlüssel nur nach langem Studium des Kranken gewonnen werden kann. Denn obwohl das Kind beim Sprechen mit anderen sehr lebhafte Gefühle zeigt, spricht es doch, auch wenn es ein Erlebnis mitteilen will, vor allem mit sich selbst und merkt oft gar nicht, daß es von seiner Umgebung schlecht oder gar nicht verstanden wurde.

Aber diese Sprache und diese Haltung des Kindes, die scheinbar autistisch (nur von den Gefühlen dirigiert) sind, können aus der Anschauung, in der es seine Umgebung erfaßt, hergeleitet werden.

Dem Kind scheinen die Erwachsenen ebenso wie die Gegenstände, die diese gebrauchen, von ungeheurer Größe.

Wenn das Kind mit seinen Eltern oder anderen Erwachsenen seiner Umgebung sprechen oder ihr Gesicht beobachten will, muß es den Kopf heben; selbst gegenüber den Geschwistern muß es die Maße „kleiner" und „größer" benützen und sich demgemäß verhalten.

Die Gebrauchsgegenstände der Erwachsenen haben für das Kind riesige Ausmaße[2]); es ist bis zu einem gewissen Alter nicht fähig, sie überhaupt oder doch richtig zu benützen, trotz großer Bemühungen darum. Man muß nur seine ernste Miene beachten, wenn es Vater oder Mutter in ihren Arbeiten zu helfen sucht, dann spürt man die Mühe, die es sich bei solchen Tätigkeiten gibt. Bei diesen alltäglichen Anstrengungen erwirbt das Kind seine sonderbaren Begriffe von den Menschenwesen und den Dingen; da erscheinen ihm seine Eltern als große Zauberer, die mühelos Riesendinge bewegen können.

---

[1]) Aus der „Revue Française de Psychanalyse", Band VII, Nr. 1, Jahrgang 1934; dieses Heft enthält sieben Beiträge unter dem Titel „La Pensée Magique" von Marie Bonaparte, R. Laforgue, J. Leuba, H. Codet, Adrien Borel, S. Nacht und Sophie Morgenstern.

[2]) Anm. d. Schriftltg.: Vergleiche hiezu auch: Alfred Meyers Arbeit „Das Kleinkind und seine Umwelt", Ztschr. f. psa. Päd., Bd. X, 1936.

Sobald wir das Benehmen des Kindes, sein Denken, vor allem aber sein Phantasieleben verstehen, begreifen wir auch das Interesse des Kindes für die Märchenwelt und die Rolle, die Märchen in seiner Entwicklung manchmal für das ganze Leben spielen.

Lewis Caroll hat in ihrem Buch „Alice im Wunderland" die Gefühls- und Vorstellungswelt des Kindes gezeichnet. Die Frage des „kleiner" und „größer" findet da sehr lebensvolle symbolische Gestaltungen.

In anderer Weise hat Swift in „Gullivers Reisen nach Lilliput" ausgezeichnet den Eindruck der Größenverschiedenheit zwischen den Kindern und dem Vater wiedergegeben.

Das Kind fühlt sich gedemütigt, wenn es sich klein fühlen muß, ebenso wenn es um sich herum Gespräche hört und Dinge sieht, deren Sinn für es oft genau so unverständlich ist wie für uns eine Unterhaltung in einer uns unbekannten Sprache; denn dieselben Worte können für das Kind einen ganz anderen Sinn haben als für die Erwachsenen.

Einer meiner Kranken, der der kleinste unter mehreren Brüdern war, erzählte mir, daß er unter dem Größenunterschied sehr litt. Sobald er es konnte, band er seine Füße für die Nacht an das Fußende seines Bettes und legte seinen Kopf in ein Tuch, das er am Kopfende befestigt hatte. Er hat in der Hoffnung, so größer zu werden, jahrelang in dieser Marterlage geschlafen.

Ein intelligentes achtjähriges Mädchen las mit großem Interesse zur Zeit, als in ihrem Vaterland eine revolutionäre Bewegung begonnen hatte, ein Buch über Höflichkeit (politesse) und gute Manieren; sie hoffte, daß ihr diese Lektüre eine Erklärung der Dinge geben würde, die um sie her geschahen. Sie interessierte sich sogar für die Vorschriften zum Essen eines weichen Eies, denn sie glaubte, daß die Angaben des Buches einen geheimen Sinn, den der verbotenen revolutionären Ideen, verbargen und daß sie am Ende den Schlüssel zu dieser magischen Sprache finden würde.

Sie verwechselte Höflichkeit (politesse) mit Politik; an dem Tag, an dem sie ihren Irrtum erkannte, schleuderte sie ärgerlich das Buch fort und beschimpfte es als widerlich und idiotisch.

Das Kind wird für uns noch schwieriger zu verstehen, wenn es von einem Wunsch ganz beherrscht ist und uns seinen Gedanken durch Worte zu erklären sucht, die für uns einen bestimmten Sinn haben, aber dem Kind infolge der hohen Gefühlsbesetzung etwas anderes bedeuten.

Das folgende Beispiel soll dies zeigen.

Ein sechsjähriger Junge beschuldigt seine Mutter, im vergangenen Jahr in einem Geschäft für ihn ein Matrosenkostüm bestellt und beangabt zu haben, sie habe es aber nicht abgeholt. Die Mutter ist über diese unrichtige Anschuldigung durch das Kind, die es oft in Anwesenheit anderer Personen wiederholt, tief bestürzt. Sie erinnert sich, daß sie vor einem Jahr ein einziges Mal in einem von ihrem Haus sehr entfernt gelegenen Geschäft gewesen ist und dort Socken für die Kinder eingekauft hat; von einem Matrosenanzug für den Jungen war gar nicht die Rede.

Der Junge erzählte mir im Laufe einer Unterredung, daß er sich einen Matrosenanzug glühend wünsche und daß er in jenem Geschäft einen, wie er ihn brauche, gesehen habe. Er war überzeugt, daß das Geld, das die Mutter dem Kaufmann gegeben hatte, Angabe für seinen Anzug gewesen war, und als die Mutter ihm vor kurzem einen Samtanzug, den er nun trug, gekauft hatte, meinte er, sie habe den anderen vergessen. Die Mutter bestätigte mir, daß es in diesem Geschäft fertige Matrosenanzüge gab. Der Wunsch, einen Matrosenanzug zu besitzen, war für diesen Jungen so stark, daß er den Glauben hatte, die Mutter müsse nur nochmals in das Geschäft gehen, um den Anzug abzuholen; das für die Socken gezahlte Geld hatte sich in seiner Einbildung in eine Angabe für den Anzug verwandelt. Er glaubte, daß er mit einem Matrosenanzug ein wichtigeres Wesen würde.

Der Vater dieses Jungen hatte seine Mutter um einer andern Frau willen verlassen. Nun wollte der Junge zu Hause die führende und gewalttätige Rolle des Familienhauptes spielen und fühlte sich durch einen Anzug, den er als zu unansehnlich einschätzte, erniedrigt.

Der nun folgende Fall zeigt uns noch deutlicher das magische Denken beim Kinde.

Eine Mutter kommt wegen ihres vierjährigen Töchterchens zu mir, um Rat zu holen; die Kleine stellt sich vor, daß alles wirklich ist, was sie sich wünscht, und benimmt sich dementsprechend.

Sie erzählt ihrer Mutter von Spielzeug, das sie gerne haben möchte, und behauptet gleichzeitig, es zu haben; sie ruft die Mutter, um ihr dieses Spielzeug zu zeigen, und macht Bewegungen, als ob sie tatsächlich Dinge vor sich hätte, sie spielt Spiele mit den eingebildeten Spielsachen. Die Kleine benimmt sich, als wäre für sie ein Märchen Wirklichkeit geworden. Sie spielt ein Phantasiespiel, nimmt es aber wichtiger als andere Kinder unter ähnlichen Umständen.

Das Spiel ist ja auch dort, wo das Kind geeignete Spielsachen besitzt, ein Werk seiner Phantasie, aber bei diesem Kind hat es fast halluzinatorischen Charakter.

Solche Kinder haben ihr Benehmen auf den Glauben an die Allmacht der Gedanken gegründet. Die tatsächliche Abwesenheit der gewünschten Dinge, die Unmöglichkeit, sie zu berühren, sind kein Hindernis, an ihr Sein zu glauben, und das Kind glaubt, ebenso wie manche Kranke, daß kein materieller Beweis erforderlich ist, um ihm das Dasein der Wesen und Gegenstände seiner Phantasien zu bestätigen. Nur die Allmacht der Gedanken erlaubt ihm, eine Welt zu schaffen, in der seine Träume und Wünsche Wirklichkeit werden.

Die große Freistätte des magischen Denkens beim Kinde ist das Spiel, das ihm erlaubt, alle seine Wünsche befriedigt zu sehen, seinen Trieben freien Lauf zu lassen.

Nur wo das Kind sein Spiel und selbst die Spielsachen frei schafft, zeigt es volle Befriedigung. Das ausgeklügeltste fertige Spielzeug erfreut nur ein paar Tage lang, dann bleibt es unbenützt, denn es hindert das Kind, aus seiner Phantasie zu schöpfen und die Rolle des großen Zauberers zu spielen, der den Gegenständen Leben einhaucht, sie Prüfungen unterzieht, sie zu dem macht, was sie in jedem Augenblick sein müssen, wie sein Gefühl es verlangt.

Deshalb spielt das Kind gern „Familie", „Schule", und je nach dem Vorherrschen der sadistischen oder masochistischen Komponente wählt es im Spiel die Rolle des Vaters, der Mutter, des Kindes, des Dieners, des Professors oder des Schülers.

Das Kind kann sich sogar dadurch von seinen Familienkonflikten befreien oder sie nur im Spiel allein darstellen.

Das folgende scheint mir ein sehr schlagendes Beispiel für den symbolischen und magischen Sinn des Spieles:

Ein sechsjähriger Junge, der mit zwei Jahren außer Haus gegeben wurde, um seine Brüder vor seinen schlechten Gewohnheiten zu schützen, erdachte sich ein eigenartiges Spiel mit einer Familie von Porzellanhasen. Der kleinste der Hasen begrub die Hasenmutter mit großem Pomp und ließ sie nach einigen Minuten wieder auferstehen. Das Kind wiederholte dieses Spiel unermüdlich, so oft es die Hasenfamilie in Reichweite hatte.

In diesem Spiel stellte das Kind seinen Familienkonflikt und seine Gefühlsambivalenz gegenüber der Mutter dar. Es wollte die eigene Mutter im Begräbnis der Hasenmutter strafen, aber es verlieh dem Hasenjungen die magische Kraft, die Mutter wiederzuerwecken.

Dieses Spiel mit seinem so deutlich magischen Charakter erinnert uns an den doppelten Sinn des Opfers der Primitiven. H u b e r t und M a u ß schreiben in ihrem „Versuch über das Wesen und die Funktion des Opfers", daß „das Opfer zwei so verschiedenen Zwecken dienen

kann wie der Erreichung des Standes der Heiligkeit und der Tilgung des Standes der Sünde". Um sich zu erklären, wie ein Gott getötet werden konnte, hat man ihn sich unter der Gestalt eines Dämons vorgestellt. Der Dämon wird getötet und aus ihm geht der Gott hervor. Aus der schlechten Hülle löst sich der bisher gebundene treffliche Kern.

Wenn wir das Benehmen des ganz kleinen Kindes beobachten, das sich angeschlagen oder gebrannt hat, merken wir, daß es die Gegenstände, die seinen blauen Fleck oder seine Brandwunde verursacht haben, wie Lebewesen behandelt. Es versucht, sie zu bestrafen, oder meidet sie später wie einen Feind. Das Kind belebt die Dinge, schreibt ihnen gute und schlechte Absichten zu, wie der Primitive, der die Natur mit Geistern bevölkert, um Regen, Gewitter und viele andere Erscheinungen zu erklären.

*

Magisches Denken findet sich in jedem Land, bei jedem Volk, in der Neurose, im kindlichen Denken und im Traum. Je mehr man primitives Geistesleben, die Eigenarten des Neurotikers, des Kindes und die Träume untersucht, desto auffallender werden die Gemeinsamkeit zwischen dem Denken des Primitiven, des Neurotikers und des Kindes — all dies Denken ist bestimmt durch das Vorwalten der Gefühlselemente, die dem Denken seinen magischen Sinn geben; und all dies Denken hat mit der Sprache des Traumes die innigste Verwandtschaft.

Die beschränkten Möglichkeiten, seine Wünsche zu verwirklichen, die Maßlosigkeit seiner Einbildungskraft, die nie mit dem wirklichen Leben gleichen Schritt hält, treiben das Kind dazu, in einer magischen Welt Ziele zu suchen, deren Verwirklichung ihm sofortige und vollkommene Befriedigung bietet. Ohne Störung vermag das Kind diese magische Welt neben dem wirklichen Leben zu schaffen.

André Maurois beschreibt in „Meïpe" sehr sinnreich die Verdoppelung eines kleinen Mädchens. Die kleine Franzi erfindet ein magisches Mittel gegen die ärgerlichen Kritteleien ihrer Umgebung, indem sie sich in das Meïpe-Feenland versetzt, wo alles ihren Wünschen und ihrem Willen entspricht.

Die Welt der Erwachsenen stellt für das Kind etwas Geheimnisvoll-Magisches dar, in das es eindringen, dessen es sich um jeden Preis bemächtigen möchte.

Der folgende Fall zeigt, wie sehr das Kind durch das Leben der Eltern beeindruckt werden kann, — der Eltern, die die großen Zauberer sind, die Regen und Schönwetter machen können, die lange

Gespräche über Gegenstände führen, die das Kind nicht versteht, und die diese Gespräche in der Nacht führen, wenn das Kind schläft.

Ein zehnjähriger Knabe von sehr herrischem, unfolgsamem Wesen, der an nächtlichen Ängsten litt, schlief nicht vor Mitternacht ein, um nicht ein Wort der elterlichen Gespräche zu überhören. Dieses Kind wollte unbedingt die Berufstätigkeit seines Vaters nachahmen, der in verschiedenen Handelshäusern als Vertreter beschäftigt war. Es verschaffte sich genau die gleichen Notizbücher, wie sie sein Vater verwendete, und verzeichnete darin die Namen seiner phantasierten Kunden. Oft beschäftigte es sich bis Mitternacht mit seinen Kundenlisten und Rechnungen. So schuf es sich einen ganzen Roman um seine Geschäfte: es führte ein Geschäftsbuch, in das es phantastische Ziffern einschrieb. In seiner Vorstellung besaß der Junge ein Schloß mit zweihundert Zimmern und fünfzig Dienern. Er veranstaltete prunkvolle Empfänge, er lud seine Kunden zu sich ein, beherbergte sie in seinem Schloß, stellte jedem eine Kammerzofe zur Verfügung usw. Er verzeichnete in seinem Rechenbuch die Ausgaben für diese Feste, die zehntausend Franken für Wein und tausende Franken für Geflügel und Obst betrugen, usw. Die Geschenke, die er verteilte, waren entsprechend: er verzeichnete Pelzmäntel und Ringe für seine Frau und seine Mutter um Hunderttausende von Franken, Stiftungen für Spitäler und Arme in den gleichen Ausmaßen.

So gestaltete dieser Junge für sich einen Traum zu seiner Wirklichkeit, in dem er selbst der große Zauberer war, der eine unendlich reichere und abwechslungsvollere Welt erstehen ließ, als die seiner Eltern war, die in recht bescheidenen Verhältnissen lebten.

Seine magischen Veranstaltungen verschafften ihm sehr große Befriedigung, denn er machte mehr Geschäfte, hatte mehr Kunden als sein Vater; er hatte auch bessere Kunden als dieser und wußte sie sich durch seine Märchenfeste fest zu verbinden; seiner Frau und seiner Mutter machte er fürstliche Geschenke.

Der Junge schätzte seine seltsamen Rechenhefte so hoch ein, daß er tief gekränkt war, als die Mutter sie zu meiner Sprechstunde brachte. Er vertraute sie mir dann für einige Zeit aus besonderer Freundschaft an.

Diese Art magischer Ideen entspricht teilweise den Erlebensweisen des *„délire lucide"*, aber auch den Riten der Nachahmungsmagie der Primitiven, die durch künstliche Mittel ein gewünschtes wirkliches Ereignis nachmachen und es so herbeizuführen hoffen, etwa im Regenzauber.

Die phantastischen Umsatzziffern, die unglaublichen Ausmaße der Feste und Geschenke sind Ausdruck des kindlichen Denkens, das sich einerseits in den Schöpfungen seiner Phantasie auf die Märchen stützt, anderseits aber gerade durch die Maßlosigkeit charakterisiert ist, denn das Kind kennt noch nicht die richtigen Maße der Dinge, noch nicht die wahren Bedeutungen der Ziffern; sein Wertmaßstab hängt vom Verhältnis seiner Körpergröße zu der seiner Eltern und anderer Erwachsener ab. Aber selbst innerhalb dieses Maßstabes entscheidet seine Gefühlsbeziehung zu den Erwachsenen und den Dingen über die Größe und über den Wert, den sie für das Kind haben.

Das magische Denken beim Kinde findet nicht immer einen so deutlichen Ausdruck wie in den bisherigen Beispielen. Es gibt noch einen zweiten Weg, einen Umweg, über den sich dieses Denken beim Kinde zeigen kann.

Der magische Sinn bestimmter Gesten ist verborgen; man kommt durch die Kenntnis ihrer Symbolik und ihrer bestimmenden Ursachen zu ihrem Verständnis.

Wir kennen alle die destruktiven Tendenzen der Kinder, die selbst gegen geliebte Personen ihrer Umgebung gerichtet sein können, manchmal aber nur auf Gegenstände zielen, die bestimmten Personen oder dem Kind selbst gehören. Solche Zerstörungsabsichten scheinen manchmal unverständlich, als kämen sie aus einem besonderen Instinkt. Ihre Gründe werden uns nur einsichtig, wenn wir das Gefühlsleben des Kindes verstehen lernen und uns mit der Tatsache der Verschiebung der affektiven Reaktionen vertraut machen. Das Kind sucht oft durch eine aggressive Handlung an einer Person Rache zu nehmen, der es irgend etwas, meist ganz unbewußt, vorzuwerfen hat.

Die folgenden Beispiele scheinen mir für durch das magische Denken veränderten Ausdruck aggressiver Tendenzen lehrreich.

Ein zwölfjähriger Junge brachte seine Eltern durch seine maßlosen Wutanfälle zur Verzweiflung, in solchen Anfällen warf er Gegenstände zum Fenster hinaus, zerschnitt er seine eigenen Kleider und drohte mit Selbstmord.

Im Verlauf der analytischen Behandlung erzählte der Junge, daß er nur Dinge, die seiner Schwester gehörten, zum Fenster hinauswarf. Während sie die zusammengesuchten Sachen wieder herauftrug, warf er andere wieder durch das Fenster hinaus. Er konnte keinen verständlichen Grund für dieses Benehmen, das er als unbedeutende Neckerei ansah, angeben. Ich meine, mit folgender Deutung dieses Verhaltens das Richtige zu treffen: Der Junge zeigte bis zum Alter von sechs Jahren ein freundliches und sehr zärtliches Wesen, bis zur

Zeit der Geburt seiner kleinen Schwester. Die schwere Charakterveränderung hatte sich aber erst in den zwei letzten Jahren gezeigt. Zu diesem Zeitpunkt hatte der Junge erfahren, daß er einen anderen Namen trug als seine Schwester; er entstammte der vorehelichen Verbindung seiner Eltern, während die Schwester nach der Heirat zur Welt gekommen war; der Vater weigerte sich, den Sohn vor dem Gesetz anzuerkennen, obwohl der Junge ihn „Vater" nannte und kein Zweifel darüber möglich war, daß der Mann, den er so nannte, sein wirklicher Vater war. Die feindseligen Gefühle gegen Vater und Schwester, die immer mächtiger wurden, hinderten ihn aber nicht, die beiden auch zu lieben. Diese Gefühlsambivalenz, das heißt das gleichzeitige Vorhandensein entgegengesetzter Gefühle, erlaubte ihm nicht, seine Feindseligkeit gegen die Wesen, denen sie galt, offen zu zeigen. So führte er symbolische Handlungen aus, ganz entsprechend den magischen Handlungen der Primitiven, die das, was sie dem Feind selbst antun möchten, an seinen Nägeln oder Haaren oder an einem Zipfel seiner Kleidung ausführen. Sie glauben, daß das Übel, das sie diesen Dingen zufügen, auf ihre Feinde übergreifen wird.

Seine kleine Schwester, die für ihn der lebende Vorwurf seiner unehelichen Geburt war, im Vergleich mit ihm ein bevorzugtes Wesen, konnte er nicht zerstören; so zerstörte er ihre Spielsachen. Statt das Schwesterchen zum Fenster hinauszuwerfen, warf er ihr gehörige Gegenstände durchs Fenster.

Seine anderen destruktiven Handlungen hatten denselben magischen Sinn: durch das Zerschneiden seines besten Anzuges und durch den Versuch, sich selbst aus dem Fenster zu stürzen, wollte er in symbolischer Weise seinen Vater treffen. Sein Selbstmord sollte den Sohn in Stellvertretung des Vaters töten; das Zerstören der Kleidung, die ihm der Vater gekauft hatte, bedeutete symbolisch die gleiche Tat. Das Verhalten dieses Jungen erinnert an die Erscheinungen der nachahmenden Magie bei den Primitiven.

Das folgende Beispiel gibt uns noch einige neue Einzelheiten über das magische Denken beim Kinde.

Es handelt sich um einen neuneinhalbjährigen Jungen, der intellektuell ein wenig zurückgeblieben ist. Dieses Kind war von seinem zweiten Lebensmonat an bis zum neunten Jahr außer Haus aufgewachsen; dann wurde er von seinem Vater und dessen Freundin in ihren Haushalt aufgenommen. Das Kind hatte eine dunkle Erinnerung an seine Mutter, bei der es mit drei Jahren einige Monate verbracht hatte. Es kannte seinen Vater und seine Stiefmutter nur von einem kurzen Aufenthalt mit ihnen in einem Hotelzimmer.

Die Rückkehr in ein Familienleben, das durchaus sauber, geordnet und sympathisch war, erzeugte bei diesem Jungen unverständliche Reaktionen. Er wurde brutal, feindselig, zerstörungswütig und zeigte die gleichen Verhaltungsweisen wie der vorhin besprochene Junge. Er warf Tischzeug, Serviettentäschchen, die seine Stiefmutter verfertigt hatte, zum Fenster hinaus, er zerschnitt Vorhänge, eigene Kleider, stach sich in die Arme, zerkratzte sich mit einer Gabel das Gesicht.

Der Junge war der Ansicht, daß seine Stiefmutter besser zu ihm war, als es seine eigene Mutter je gewesen war; trotzdem konnte er ihr nicht verzeihen, seiner Mutter den Platz weggenommen zu haben.

Er erklärte mir, er könne sich nicht an den Gedanken gewöhnen, daß er seine Mutter nimmer wiedersehen werde. Alle Annehmlichkeiten des Lebens, die er bisher nicht gekannt hatte, erschienen ihm fremd, feindlich. Er konnte seinem Vater und seiner Stiefmutter nicht verzeihen, daß sie mit einem seiner Brüder und dem Sohn der Stiefmutter in dieser ihm so groß erscheinenden Wohnung gelebt hatten, während er bei geistlichen Schwestern im Internat hatte sein müssen.

Durch die Zerstörung der der Stiefmutter gehörenden Dinge drückte er seinen unbewußten Wunsch aus, sie selbst zu zerstören und an ihre Stelle seine eigene Mutter kommen zu lassen. Er zerschnitt seine Kleidung an Stelle eines Angriffes gegen den Vater. Nach einem mehrmonatigen Aufenthalt auf der Klinik, wo er analysiert wurde, wollte der Junge öfters zu seinem Vater zurück, aber unter der Bedingung, daß Vater und Stiefmutter die Wohnung wechseln und sich wo anders niederlassen; die Gegend, in der sie wohnten, empfand er als fremdes Land, wie einen Ort, an dem böse Geister herrschen; er sprach von der Furcht, die ihm der Keller des Hauses, der Hof und die ganze Umgebung einflößten. Wenn er von diesem Haus sprach, wurde er unruhig und ängstlich.

Dieses Benehmen des Kindes scheint durch magisches Denken geleitet zu sein. Seine Gewalttaten waren Ersatzhandlungen für die Zerstörung der Stiefmutter und des Vaters gewesen, um an ihre Stelle die wirkliche Mutter zurückführen zu können.

Aber nicht nur die Personen und Gegenstände, die sich in der Wohnung befinden, möchte das Kind zerstören, sondern die Wohnung selbst und das ganze Stadtviertel sollen vernichtet werden.

Solange es sich darum handelt, die Wesen, gegen die sich der Haß richtet, durch Gegenstände, die diesen Wesen gehören, zu ersetzen, sind die Handlungen des Kindes von der Art der nachahmenden oder homöopathischen Magie. Doch wenn das Kind das Haus, das ganze Stadtviertel, das jene Menschen bewohnen, als unreines Ding emp-

findet, vor dem es eine unverständliche Furcht spürt, so handelt es sich um Auswirkungen der sympathetischen Magie.

Diese ist der klassische Ausdruck der Allmacht der Gedanken — die Möglichkeit, schlechte und gute Kräfte auf ein entferntes Wesen überzuleiten, ebenso auf Gegenstände der Umgebung.

Die Zauberer der primitiven Völker leiten durch ihre Berührung eine magische Kraft auf die Dinge über, die sie benützen, und diese Dinge haben nun wieder ihrerseits eine magische Wirkung auf die Menschen, die sie berühren.

*

Wenn das Kind Erscheinungen begegnet, die es sich mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln nicht erklären kann, befriedigt das magische Denken vollauf seine Neugierde und hilft ihm, sich eine eigene Welt zu schaffen, in der es sich den Erwachsenen überlegen glauben kann.

Alles auf die Frage der Herkunft der Kinder, auf den Unterschied der Geschlechter Bezügliche zieht die Neugierde und Aufmerksamkeit des Kindes an und wird zum Gegenstand sehr eifriger Forschung. Die Beziehung zwischen dieser Neugierde und dem Ausdruck, den sie in Wirklichkeit findet, ist oft recht schwer aufzufinden und es bedarf dann einer nicht geringen Arbeit, um alle fehlenden Kettenglieder aufzufinden und den Sinn der kindlichen Äußerung einleuchtend zu machen.

In diesem Sinne scheinen mir die folgenden Beispiele interessant:

Ein zehnjähriger Junge, der nach der Geburt eines Brüderchens eine Charakterveränderung mit Zwängen und Ängsten zeigte, begann in diesem Lebensabschnitt, sich in krankhafter Weise für Erfindungen zu interessieren. Seine ganze Zeit verbrachte er damit, Elektromotoren zu zeichnen, in der Absicht, Luftautobusse zu erfinden. Er hatte die Idee, eine Luftautobusgesellschaft mit regelmäßigem Fahrplan in ganz Frankreich zu organisieren, die mit der Zeit alle andern Verkehrsmittel des Landes ersetzen sollte. Die Zeichnungen der Motoren, der Fahrzeuge, der Fahrlinien waren für ihn heilige Dinge, die er nur Personen, denen er ganz vertraute, zu zeigen bereit war.

Diese Erfindung hatte für ihn einen hohen Gefühlswert, er umgab sie mit dem feierlichsten Geheimnis und schrieb ihr eine magische Bedeutung zu; denn das Wesentliche für ihn war der Sieg über den Staat, die Verschwörung gegen eine ihm so überlegene Macht. Er sprach von der Erfindung nur ganz leise, er umgab sie mit tiefem Geheimnis und wollte seine ganze Zukunft auf den Erfolg seiner Erfindung aufbauen. Dieses große Geheimnis, diese krankhafte Ge-

schäftigkeit war nichts anderes als der entstellte Ausdruck seiner auf die Geburt des Brüderchens gerichteten Neugierde.

Durch seine magische Tätigkeit drückte er aus, daß er ebenso fähig war zu zeugen wie sein Vater und sogar einen Gegenstand von außerordentlichem Wert zu zeugen, der über alles, was sein Vater bisher gemacht hatte, den Sieg davontragen würde. Der Staat, gegen den sich seine ganze Tätigkeit richtete, war nur ein Vatersymbol, denn der Vater war Eisenbahnangestellter.

Ein anderer, dreizehnjähriger Junge mit sehr schweren Persönlichkeitsstörungen und sehr ausgeprägten sexuellen Konflikten blieb stundenlang im Klosett und spielte dort mit seinem Kot. Es war ein ganz eigenartiges Spiel: er verfertigte aus seinem Kot kleine Männchen und hielt sich für den Erzeuger von Hunderten von Kindern. Dieses symbolische Tun erklärt sich selbst, aber am sonderbarsten daran war die Art, in der er von dem Geschehen sprach. Er glaubte sich während des Spieles auf dem Gipfel des Glückes, denn er hatte das Gefühl, Kinder zu zeugen, eine geheimnisvolle Handlung zu erfüllen, die schon seit langem Gegenstand seiner tiefsten Sehnsucht war.

In den Träumen von Erwachsenen und Kindern finden wir den gleichen Gegenstand in den bizarrsten Symbolen dargestellt, die uns seinen magischen Charakter zeigen.

Ich meine, daß der folgende Traum eines meiner erwachsenen Patienten sehr deutlich eine kindliche Theorie über diesen Gegenstand darstellt.

Der Patient träumte, vor ihm stünde ein als Orientale angezogener Zauberer, der auf seinem Kopf einen großen Turm trug. Der Zauberer brachte aus dem Turm Hampelmänner hervor und verwandelte sie durch die Berührung mit einem Zauberstab in lebende Wesen.

Dieser Zauberer brauchte keine Frau, um Kinder hervorzubringen: er ließ sie aus seinem Kopfe entspringen und gab ihnen durch die einfache Berührung mit einem Zauberstab das Leben. Die Symbolik des Zauberstabes als Vertreter des männlichen Gliedes ist sehr durchsichtig. Die Meinung, daß jedes der Eltern für sich fähig ist, ein lebendes Wesen hervorzubringen, gehört zu den kindlichen Theorien über die Herkunft des Kindes.

Das Wichtigste in diesem Traum ist das magische Element. Der Mann, der die Kinder zeugt, ist ein Zauberer, er ist nach Märchenart gekleidet, der Turm auf seinem Kopf macht aus ihm ein doppelgeschlechtliches Wesen; er besitzt den Turm (Symbol des weiblichen Geschlechtes), in dem die leblosen Hampelmänner sind, und den

Zauberstab — das männliche Kennzeichen — um die Hampelmänner zu beleben. Der große Zauberer ist also eine Verschmelzung von Vater und Mutter, der zwei Wesen, die für unseren Patienten wie für jeden Menschen einst magische Gewalt besaßen.

Die Frage, die das Denken des Kindes beschäftigt, ist: wie geschieht das Wunder des Menschwerdens, welche magische Rolle spielen dabei der Turm und der Zauberstab?

Ich möchte noch die zwei folgenden Träume zitieren, die bei zwei Jungen die Beschäftigung mit derselben Frage anzeigen.

Ein zwölfjähriger Junge erzählt mir einen Alptraum, den er zwischen sechs und acht Jahren gehabt hat. Er sah sich in diesem Traum in einem horizontal liegenden Zylinder, der sich sehr schnell drehte. Brennende Kerzen waren im Innern des Zylinders. Der Zylinder wurde gegen den Hintergrund zu immer schmäler, das Kind blieb in der Mitte des Zylinders, voll Angst vor der rasend schnellen Bewegung.

Der Traum ist der Ausdruck eines Versuches, die Frage nach dem Geschlechtsverkehr und der Herkunft der Kinder durch magische Bilder zu lösen. Die Angst, die das Kind während dieses Traumes empfand, gehört zur Kastrationsangst und Geburtsphantasie. Man könnte sagen, daß der kleiner werdende und sich schnell drehende Zylinder ein sehr lebendiges Bild des Vorganges beim Geschlechtsverkehr und des Geburtsvorganges gibt.

In dem folgenden Traum eines anderen Jungen ist dasselbe Problem deutlicher dargestellt.

Ein dreizehnjähriger Junge hatte durch mehrere Jahre hindurch einen Angsttraum, der mit kleinen Veränderungen sehr oft wiederkam.

Er sah sich in einem dieser Alpträume in einem großen Zimmer mit einem kleinen Ausgang. Dieses Zimmer wurde immer kleiner. Er versuchte hinauszukommen, aber sobald er sich dem Ausgang näherte, wurde er von zwei Holzstücken gehalten, die zueinander strebten.

Im gleichen Traum befand er sich plötzlich auf einem ehernen Blatt, das ein Mann in zwei Teile schnitt, und versuchte gleichzeitig selbst, ihn entzwei zu schneiden.

Das Zimmer wurde enger, man verfolgte ihn bis zum Ausgang. Gleichzeitig kam ein Gegenstand, der immer größer wurde, auf ihn zu. Es war wie eine Kugel, die größer wurde, sich auf seinen Körper legte, ihn zerdrückte. „Es war wie eine Metallkugel, die man durch Hitze ausgedehnt und durch einen Ring durchgetrieben hatte", sagte der Junge.

Dieser Traum erinnert uns an den vorhergehenden, aber seine Einzelheiten bieten uns die Deutung. Selbst wenn der Junge uns nicht die Deutung gegeben hätte, es handle sich um die Geburt des Kindes und seine Entstehung, würde uns der Traum es verraten.

Dieser Traum enthält viele phantastische, den Märchen entlehnte Elemente: der Träumer befindet sich auf einem ehernen Blatt, das entzwei geschnitten wird, er befindet sich zwischen zwei Holzstücken, die zueinander streben; ständig geschehen geheimnisvolle, unverständliche, magische Dinge. Aber dieser Traum, der sich durch Jahre hindurch Angst erregend wiederholte, drückt auch des Träumers ständige Beschäftigung mit der Frage des Geschlechtsverkehres und der Herkunft der Kinder aus. Der Junge hatte Zwänge und Ängste auf der Grundlage der Ödipusphantasien und des Kastrationskomplexes. Er schrieb dem männlichen Glied magische Kraft zu, er betrachtete es als Symbol einer besonderen Mächtigkeit.

Der Polizeimann ist seiner Meinung nach deswegen ein so großer Herr, weil er zwei Stäbe hat, sein Glied und den Stock in der Hand. Auch das Pfeifchen bedeutete nach seiner Meinung dasselbe und war wegen dieser Symbolik so begehrt.

Dieses Beispiel scheint mir zu bestätigen, was ich in meiner Arbeit über „Psychoanalyse und Erziehung“[3]) über den magischen Wert und den symbolischen Sinn der von Kindern gestohlenen oder mit gestohlenem Geld gekauften Dinge zu zeigen versucht habe.

Wir sehen aus den bisher gegebenen Beispielen, daß das Kind magischem Denken ebenso nahe steht wie der Primitive. Die Menschen haben Kräfte, die nicht ihrer gesellschaftlichen oder familiären Lage allein entspringen, sondern aus dem Gefühlswert, den das Kind ihrer männlichen Kraft zuschreibt. Die Gegenstände haben eine Bedeutung, die weder von ihrer Größe noch von ihrem Stoff abhängt, sondern von der Ähnlichkeit, die sie mit einem besonders geschätzten Organ haben.

Das Kind hat ambivalente Gefühle für diese Menschen und Gegenstände: es liebt sie und fürchtet sie gleichzeitig.

Der folgende Traum eines sechzehnjährigen Jungen drückt noch deutlicher diese Ambivalenz aus und zeigt auch den magischen Wert, der dem Glied zugemessen wird.

Der Junge sah im Traum den Krug vom Waschtisch des Vaters mit abgeschnittenen männlichen Gliedern gefüllt, die sich in Schlangen verwandelten. Die Schlangen vermehrten sich immer mehr und erfüllten das ganze Ankleidezimmer.

[3]) L'Evolution psychiatrique, tome III, fasc. II, 1933.

Der Traum zeigt uns, welch gefährliche Kraft und magische Gewalt das Geschlechtsglied des Vaters dem Patienten zu haben schien.

Auch durch seine Bildersprache ist dieser Traum bemerkenswert. Die Schlange als Symbol des männlichen Gliedes findet sich ebenso beim Neurotiker wie beim Kind und beim Primitiven.

Bei den Primitiven ist die Schlange Gegenstand der Furcht und der Verehrung; wegen ihrer magischen Kraft wird die Schlange sogar zur Tempelhüterin.

An die Rolle, die die Schlange in den Halluzinationen und Phobien der Hysteriker spielt, zu erinnern ist überflüssig. Der magische Charakter und symbolische Sinn einer solchen Phobie enthüllt sich durch die Auskünfte, die die Kinder darüber geben.

Ein sehr intelligentes elfjähriges Mädchen fürchtete sich vor dem Niedersetzen auf Bänke und meinte, daß Jungen, die vor ihr dort gesessen wären, Schlangen zurückgelassen hätten. Sie selbst fand diesen Gedanken unsinnig, fügte aber doch hinzu: „Schlangen sind ekelhafte, schlimme Tiere, die weh tun, sie haben nicht einmal Ohren, aber eine vier Meter lange Zunge, die sich aufstellt und sticht."

*

Die angeführten Beispiele haben uns gezeigt, wie das Kind das magische Denken auf das Problem der Herkunft der Kinder und auf die Einschätzung der männlichen Geschlechtsorgane anwendet.

Ein anderes das Kind bedrängendes Problem ist das des Todes. Bis zum Alter von fünf bis sechs Jahren sind Tod und Abreise für das Kind identische Erscheinungen. Die Abreise eines Menschen aus seiner Umgebung, besonders wenn es ein geliebter Mensch ist, ist für das Kind ein großes Drama. Das plötzliche Verschwinden eines geliebten Wesens ist für es eine unverständliche, magische Erscheinung. Wahrscheinlich kommt es deswegen so oft zu Tränen- und Zornausbrüchen, wenn es Vater oder Mutter weggehen sieht.

Das erste Erfassen des Todes kann beim Kind sehr heftige Gefühlsausbrüche hervorrufen. Ein vierjähriges Mädchen weinte vierundzwanzig Stunden lang, als es erfuhr, daß alle Lebewesen sterben müssen. Die Mutter konnte sie nicht anders als durch das feierliche Versprechen trösten, daß sie, das Töchterchen, niemals sterben würde. Dieses selbe Mädchen hatte mit fünfzehn Jahren einen hysterischen Husten, der sehr lange andauerte und außergewöhnlich heftig war.

Die Analyse des Falles zeigte, daß es sich um Selbstbestrafung für unbewußte Todeswünsche gegen die Mutter, die Schwester und die Brüder handle. Sie sah sich in der Phantasie von der Tuberkulose befallen und als Sterbende in einem Sanatorium. Die Selbstbestrafung,

die sie sich auferlegte, zeigt uns ihren Glauben an die Wirksamkeit des magischen Denkens.

In zwei anderen Fällen hatten wir Gelegenheit, recht schwere Reaktionen auf den Tod eines Großvaters zu beobachten.

Ein zehnjähriger Junge stürzte einen Monat nach dem Tod seines Großvaters, an den er sehr gebunden gewesen war, und verletzte sich ein wenig an der Hand. Die Eltern führten das Kind zu einem Arzt und ließen eine Antitetanus-Injektion machen. Nach dieser Injektion zeigte das Kind recht unklare motorische und intellektuelle Störungen. Sichere Bewegungen auszuführen, seine Gedanken in Worten auszudrücken, fiel ihm schwer, das Lesen ging fast nur mehr silbenweise vor sich, das Einmaleins und die Rechtschreibung hatte er verlernt. Es ergab sich der Verdacht einer organischen Nervenkrankheit.

Da Dr. Heuyer kein neurologisches Anzeichen fand, stellte er die Diagnose auf seelische Störungen und vertraute mir das Kind zur Behandlung an.

Als das Kind dazukam, mir die Vorgeschichte seiner Schwierigkeiten zu erzählen, erfuhr ich, daß es durch den Besuch beim Arzt sehr eingeschüchtert worden war. Der Kasten, aus dem der Arzt die Spritze für die Antitetanus-Injektion gezogen hatte, enthielt Operationsmesser und andere chirurgische Instrumente. Das Kind hatte große Angst. Alles um diesen Arzt erschien ihm geheimnisvoll, alles erinnerte ihn an den Tod des Großvaters; es war sicher, daß es an dem Einstich würde sterben müssen. Es meinte sogar, gehört zu haben, wie der Arzt es den Eltern sagte.

Wir versuchten, die Angst des Kindes zu beruhigen, wir ermutigten es, mit unserer Hilfe nochmals das Lesen und Schreiben zu beginnen. Der Junge schrieb den von uns diktierten Satz: „J'ai faim" (ich habe Hunger) in folgender Schreibung: „Gex fin". Er konnte aber eine genaue Erklärung des Wortes „gex" — Vogel — geben, das man allerdings in Wirklichkeit anders schreibt, ebenso des Wortes „fin" (Ende), aber er hatte doch auch den genauen Sinn der diktierten Worte erfaßt.

Dergleichen erinnert an die magischen und Geheimschriften, bei denen nur die Kenntnis des Schlüssels uns den verborgenen Sinn erschließt.

Das Kind fand infolge der von uns gegebenen Deutungen bald wieder in seinen normalen Zustand zurück. Als Ursache seiner Störungen haben sich etwa folgende psychologische Motive ergeben: Der Tod des Großvaters hatte im Kind den Gedanken erweckt, es könnte seine Eltern verlieren. Diese Gedanken belebten seinen Ödipuskomplex. Da es an die Allmacht der Gedanken glaubte, fürchtete es,

der Vater könnte verschwinden, wie der Großvater verschwunden war, und das durch solche magische Gedanken erregte Schuldgefühl löste beim Jungen heftige Selbstbestrafungstendenzen aus. Die Operationsmesser des Arztes, der ihm die Antitetanus-Injektion machte, erweckten seine Kastrationsfurcht.

Ein anderer, dreizehnjähriger Junge antwortete auf den plötzlichen Tod seines Großvaters mit Nahrungsverweigerung. Er nahm nur mehr Tee und Orangen zu sich. Wenn er einmal doch eine regelmäßige Mahlzeit aß, gebrauchte er gleich darauf ein Abführmittel. Er wurde schließlich unmäßig mager und bekam das Aussehen eines Leichnams. Dieses Kind, das zum erstenmal in seinem Leben unmittelbar den Tod eines geliebten Wesens empfand, wurde durch die Möglichkeit des plötzlichen Verschwindens tief erschüttert.

Der Junge, der an seine Mutter sehr gebunden ist und die Autorität des Vaters scheut, hatte Angst vor der magischen Gewalt seines Gedankens, mittels dessen er wahrscheinlich schon oft seinen Vater wegschaffen hatte wollen. Die so heftige Schuldgefühlsreaktion zeigt uns, daß sein Todeswunsch gegen den Vater auch sehr heftig gewesen war.

Diese Fälle weisen uns darauf hin, welche mächtigen Selbstbestrafungsäußerungen der Tod eines nahestehenden Menschen hervorrufen kann. Wenn wir in den tieferen Sinn dieser Reaktion eindringen, die ein Sühneopfer für den magischen Gedanken vom Tode zu sein scheint, das dem Vater dargebracht wird, stoßen wir auf eine Analogie mit den Sühneriten des Primitiven.

Beim ersten Knaben haben der Sturz und die Injektion eine Kette magischer Gedanken hervorgerufen: er müsse sterben, um seine Sünden zu büßen, d. h. für seinen Inzestwunsch der Mutter, für seinen Todeswunsch dem Vater gegenüber und für seine Masturbation. Da die Sühne ausblieb, bestrafte er sich selbst, indem er seine geistigen und motorischen Fähigkeiten verminderte.

Dieser Vorgang gehört zum Gebiet der nachahmenden Magie.

Der zweite Junge bediente sich eines magischen Tabus bei dem Verbot, zu essen, das er sich auferlegt hatte, obwohl er oft gern von den gebotenen Speisen genommen hätte. Die Nahrung war für ihn gleichzeitig eine heilige Sache geworden, die zu berühren er nicht das Recht in sich fühlte, und eine unreine Sache, die ihm schaden konnte. Deshalb gestattete er sich nur, gerade ein zum Leben notwendiges Mindestmaß zu sich zu nehmen, und trachtete, sobald er eine regelmäßige Mahlzeit oder auch nur irgend eine feste Nahrung zu sich genommen hatte, sie wieder von sich zu geben.

*

Wir haben zu zeigen versucht, daß das magische Denken beim Kinde alle Lebensprobleme umfaßt, aber vor allem das Problem der Entstehung und des Vergehens des Menschenwesens.

Diese Probleme, die so rätselhaft und unfaßbar sind, waren immer der Hauptgegenstand des menschlichen Grübelns.

Die Nachbarschaft von Liebe und Haß, die Ambivalenz des Gefühls bringt Unruhe in die Menschenseele, die in der Angst ihren höchsten Ausdruck findet. Der Kampf gegen diese Angst ist das lebendigste und dringendste Problem für den Menschen und im Kampf gegen diese Angst finden der Primitive, der Neurotiker und das Kind keine andere Waffe und keinen anderen Schutz als das magische Denken.

Die Psychoanalyse, die uns den Schlüssel zum Verständnis des verborgenen Sinnes der Symbole gegeben hat, hat uns ermöglicht, die entstellten und veränderten Äußerungen des Totem und Tabu zu erkennen.

Die Spiele, die Träume und das oft so bizarre kindliche Benehmen sind das Reich des magischen Denkens, das dem Kind gestattet, in das Geheimnis des Erwachsenenlebens einzudringen und seine Wünsche zu verwirklichen.

BERICHTE

Strafen und Erziehen: Forderung und Ratschlag

Von Heinrich Meng, Basel

Soeben erschien in 2. erweiterter Auflage Dr. Heinrich Mengs Buch „Strafen und Erziehen", dessen „Nachwort" wir hier mit Genehmigung des Verlages Hans Huber, Bern, zum Abdruck bringen. Im Vorwort zur zweiten Auflage schreibt der Verfasser zu diesem „Forderung und Ratschlag" überschriebenen XI. Kapitel folgende erläuternde Bemerkungen: „Der Autor wollte keine Ratschläge geben, sondern berechtigte Forderungen erheben und damit die Leser anregen, selbst praktische Folgerungen zu ziehen. Das ‚Nachwort' enthält nun in kurzer Zusammenfassung einige der wichtigsten Gesichtspunkte und Vorschläge zum Erziehungsgebrauch. Ihm liegen zum Teil Gedanken zugrunde, welche der Autor in seinem vom Zürcher Schulamt veranstalteten Vortrag ‚Strafen und Erziehen', auch in seinem Referat ‚Zwang und Strafe als Problem der seelischen Hygiene' vor dem ‚III. Europäischen Kongreß für Geistige Hygiene' näher ausführte. Die ‚Psychische Hygiene', der dieses Buch gewidmet ist, gewinnt immer mehr an Bedeutung. So hat die Universität Basel im Frühjahr 1937 ein Lektorat für diese Disziplin errichtet, auch in anderen Universitäten werden Vorlesungen durchgeführt oder sind geplant. Unsere Hoffnung als Lehrer der Psychohygiene ist, daß die Verbreitung der wissenschaftlich begründeten und praktisch erprobten Erkenntnisse über seelischen Gesundheitsschutz der Gesundung des einzelnen und der Massen dienen und die Vorurteile wirksam bekämpfen möge, die in Aberglauben, mangelndem Wissen und schlechter Gewohnheit verwurzelt sind. Im Mittelpunkt der Psychischen Hygiene scheint uns das Problem der Vorbeugung der Neurose und der Massenpsychose zu stehen, als Frage menschlicher Lebensmöglichkeit überhaupt."

Noch gibt es Viele, für die Erziehen und Strafen ein und dasselbe bedeuten. Wir erkennen nicht jene Strafeingriffe als Erziehungshilfe an, die aus Ärger, eigentlich aus Rache oder nervöser Überreiztheit vorgenommen werden. Der Erzieher übt sie oft unter Aufgabe der Selbstbeherrschung aus und macht damit das Kind zum Gegenstand seiner launischen Gewalt. Immerhin wirken auch diese Affektausbrüche als Erziehungsfaktor nach, das Kind bekommt so seine „Menschenkenntnis" und „Menschenfurcht". Ebenso wie wir vom Chirurgen fordern, daß er gut ausgebildet und zielsicher seine operativen Eingriffe durchführe, verlangen wir vom Erzieher ein gründliches Wissen vom Kind und von sich selbst, Reife und Selbsterzogenheit. Sein Gewissen soll ihn danach trachten lassen, das Gelernte durch eigene Erfahrung zu ergänzen, unter Verwendung der Ergebnisse fortschreitender Wissenschaft.

Jedes Kind bringt durch seine urmenschliche Erbmasse Bereitschaften mit, die es befähigen, auf den erzieherischen Eingriff bejahend anzusprechen. Es ist in den ersten Jahren vorwiegend Triebwesen, sehr wenig Verstandeswesen. Seine Abhängigkeit verstärkt sein Bedürfnis nach Leitung und Führung. Nur allmählich entwickelt sich das Denken, es hilft dem Kind, seine Leidenschaften und triebhaften Strebungen der Kultur verfügbar zu machen. Diese Tatsache macht begreiflich, warum bei kleinen Kindern die Erziehung durch das begründete Wort stark zurücktritt gegenüber der Erziehung durch Verhalten — wie Rhythmus, Ton der Stimme, Affektäußerung, Gleichmaß des Vorbildes — und Beispiel im Einzelnen. Die Psychologie der letzten Jahrzehnte brachte viele Beweise dafür, daß das Kind aus der Umwelt weit mehr aufnimmt und verarbeitet, als es unmittelbar äußert. Die Seele des Kindes ist also nicht so sehr plastisch und elastisch, als vielmehr empfindlich, vergleichbar der photographischen Platte, die erst gelegentlich und bei einer ganz bestimmten späteren Behandlung verrät, welche Eindrücke aufgenommen wurden. Der Charakter eines Menschen ist ja nur teilweise angeboren, vorwiegend wird er an Beispiel und Umwelt in früher Kindheit erworben. Jedermann versucht als Erwachsener aktiv so zu handeln, wie es ihm als Kind beim Erleben von Handlungen passiv eingeprägt wurde. Es ist keineswegs richtig, anzunehmen, daß das streng behandelte Kind durch die Strenge ein folgsamer und braver Mensch würde, der Milderbehandelte durch die Milde verweichlichen müsse. Unnachgiebige Härte und Strenge erzeugen ebenso wie rückgratlose Milde und Nachsicht sehr oft trotzige Charaktere. Vor allem steht fest, daß mit Konsequenz verbundene gleichmäßige Milde eher starke Charaktere entwickeln läßt, während grausame Härte die Willenskraft und noch mehr die Fähigkeit zu überlegtem, konsequentem Handeln zerstört. Das Beispiel, das uns Mereschkowsky in seinem Buch „Peter der Große und Alexei“ gibt, ist hierfür sehr bezeichnend. Der Dichter schildert, wie der grausam tyrannische Vater seinen, ihm willenlos ergebenen Sohn, der durch Liebe und Haß krankhaft an ihn gebunden ist, zugrunde richtet. Die Pädagogik des Vaters gipfelt in dem — historisch belegten — Satz „Gib dem Sohne in der Jugend keine Macht; brich ihm die Rippen, so lange er wächst; wenn du ihn mit dem Stocke schlägst, wird er nicht sterben, sondern nur kräftiger werden.“ Das Schicksal des Zarewitsch lehrt uns das Gegenteil.

Ein Kind, das oft körperlich gestraft wurde, neigt dazu, als Erwachsener Analoges anderen anzutun, ferner wird es in vieler Hinsicht Hemmungen behalten, schon deshalb, weil es während seiner Entwicklung durch die oft erlebte Körperstrafe an ungemein starke Reize und Motive für sein Handeln und Unterlassen gewöhnt wurde. Es wird daher schwer aus eigenem Antrieb handeln können. Die körperliche Reizung bestimmter Körperteile durch Schlagen zeitigt oft eine überstürzte, krankhafte Triebhaftigkeit, die dabei nicht selten auf frühere Stufen regrediert. Nichts aber erschwert die Erziehung so sehr, als vorschnelle Steigerung der Sexualität. So wirken vor allem Körperstrafen, zu welchen willensschwache Eltern in Ungeduld greifen, weil sie sich nicht anders zu helfen wissen.

Sehr vieles, das in der Frühkindheit geschieht, bleibt aber nicht im Bewußtsein und in der Erinnerung. Viele Regungen, die ein Erwachsener als Nachwirkung aus der Frühkindheit hat, erscheinen nach ihrer bewußten Motivierung selbstverständlich und natürlich, sind aber an ihrer Starre als neurotisch zu erkennen. Die Erfahrung lehrt, daß sie leider allzu oft durch Einsicht und Belehrung allein nicht geändert werden, solche Persönlichkeiten bedürfen einer gründlichen seelischen Behandlung und Nacherziehung.

Salzmann spricht in seinem „Ameisenbüchlein" davon, daß der Erzieher bei allen Fehlern und Untugenden seiner Zöglinge zunächst den Grund in sich selbst suchen müsse, nicht, daß er immer der Alleinschuldige sei, sondern weil er bei scharfer Selbstkritik recht oft entdecke, wie viele Fehler er unbeabsichtigt dem Kinde beigebracht hat.

Aus pädagogischen Gründen darf nur gestraft werden, wenn man weiß, was in dem Kind vorgegangen ist, vorgeht und vorgehen wird, das straffällig erscheint. Jedes Kind macht unter den erzieherischen Forderungen vorerst Unruhezustände durch. Erst allmählich bildet sich ein sicher arbeitendes Gewissen, das von innen vorschreibt, was es tun darf und was es nicht tun darf. Als Ausdruck dieser Unruhe, namentlich bei überzärtlich und überstreng erzogenen Heranwachsenden ergeben sich viele sogenannte Unarten. Insbesondere ist das in der sogenannten Trotzphase, die normalerweise zwischen das 3. und 5. Lebensjahr fällt, typisch. In dieser Periode gerät jedes Kind zwischen den Forderungen der Umwelt und den Strebungen seines sich aufbauenden eigenwilligen Ichs oft in starre Unbeweglichkeit. Es erscheint straffällig, ohne daß es in dem Sinn verantwortlich ist, wie der Erzieher es ihm vorwirft. Zu dieser Unruhe des Kindes sollte nie eine „nervöse" Unruhe des Erziehers dazu kommen. In dieser Zeit hilft überhaupt keine Strafe und doch wird das Strafen der Kinder gerade dann zur Gewohnheit, wenn es nichts hilft. Das Strafen soll stets eine Maßnahme sein, die außergewöhnlich ist, sonst bewirkt es das Gegenteil dessen, was eine Erziehung erstrebt. Sie soll nicht nur dem Augenblick, sondern dem Leben dienen, den Heranwachsenden fähig zu machen zur Anpassung, zum Widerstand, zur Arbeit, Leistung und zur Liebe, so daß er seiner späteren Lebensaufgabe gewachsen ist.

Besonders die Körperstrafe verführt leicht dazu, die Sofortwirkung, die oft auffällig ist und auf die viele Erzieher so stolz sind, höher zu stellen, als die Fernwirkung für das spätere Erwachsensein. Über diese Fernwirkung machen sich nicht wenige Erzieher unrichtige Gedanken. Wir haben das Für und Wider der Körperstrafe an anderer Stelle besprochen, betonen aber nochmals, daß viele Beweise dafür vorliegen: eine Kindererziehung ohne Körperstrafe ist möglich und dringend wünschenswert. Es liegt wohl auch etwas an unserer Zeit, daß man nicht selten die normalen Erwachsenen vorwiegend nach ihrem äußern Gehaben einschätzt. Würde man viele von ihnen nicht nur in Bezug auf Energie und Erfolge, sondern auch auf die feineren Qualitäten der Persönlichkeit, auf das eigentliche Menschliche, z. B. Frohsinn, Freiheit im Denken, Weite des Gesichts- und Urteilfeldes, Friedfertigkeit und Versöhnlichkeit, Humor und Verantwortlichkeit untersuchen,

so würde man die üblen Folgen bestimmter falscher Erziehungseingriffe in der Frühkindheit, auch der Körperstrafe, besser und eindrücklicher kennen lernen. Sie ist ein Gewaltmittel, sie verführt den Strafenden und Bestraften dazu, Macht und Gewalt höher zu stellen als Gerechtigkeit, begründete Autorität und soziale Hilfe. Das muß immer wieder betont werden: Wer sich erst durch Strafen Autorität verschaffen will, erreicht eigentlich das Gegenteil. Strafen kommt erst dann als Erziehungsmittel in Frage, wenn bereits eine tragfähige Autorität besteht. Die Erfahrung lehrt: Gehorsam aus Selbstlenkung und Freiheit baut sich nicht auf Dressurmethoden auf, Dressur schafft Gehorsam aus Furcht und Unfreiheit. Das von Natur so leicht zwiespältig werdende Kind zum einheitlichen Wesen zu erziehen, erfordert Erzieher, die einheitlich und nicht widersprechend ihre Erziehungsmittel anwenden. Man darf nicht vergessen, in wie großer Zahl die Erwachsenen nur äußerlich den Lebenskampf schlecht und recht bestanden haben. In inneren Kämpfen mußten sie sich aber aufreiben, weil sie von der Kindheit her gespalten und dadurch in ihrer Liebesfähigkeit gestört wurden.

Auch für die Schule gilt unsere Forderung. Der Lehrer wird seine Autorität möglichst ohne Strafen aufbauen und erhalten, sie nur in dem Maß durch Strafen sichern, als die Strafe im Schüler eine Resonanz zur Selbständigkeit hervorruft. Wenn hingegen oft und strenge gestraft wird, ohne daß die Einzelnen und die Klasse den Sinn des Strafens verstehen, so ändert sich zum Schutz vor der Gewalt des Stärkeren das Antlitz des Schülers in der Klasse, eine Maske verdeckt das kindliche Gesicht. Hierdurch entstehen Menschen von ewigem Erziehungsbedürfnis, die für ihr ganzes Leben nicht aus der Schule austreten. Wir wollen aber Menschen, die in der Schule herangereift sind und sich als Erwachsene weiterentwickeln können.

Was soll also geschehen, wenn ein Kind straffällig wird oder so wirkt, ja selbst auf die Strafe wartet und ein Strafeingriff berechtigt erscheint? Es gibt keine Regeln, die man den Erziehern als eine Art Rezeptkunde oder als Kinder-Strafgesetz in die Hand geben könnte, geordnet nach den einzelnen Unarten und Vergehen, z. B. für Lügen, Stehlen, Frechsein und dergl. In jedem Fall wären andere Maßnahmen anzuraten, und zwar immer jene, die dem Fehlgang, den die Erziehung bereits genommen hat, ein Ende setzen. Das gilt auch im allgemeinen, besonders aber bei jedem Kind, das in immer verstärktem Maße straffällig wird. Hier liegen gewiß Erziehungsfehler früheren oder neueren Datums vor, ohne deren Kenntnis und Beseitigung das Strafen zwecklos ist.

Hierzu sei folgendes zur Erwägung gesagt:

1. Man muß für sich selbst den Tatbestand der Unart klargestellt haben und die Motive des Kindes zu verstehen suchen. In unsicheren Fällen darf eine öffentliche Untersuchung vorangehen, vor allem dann, wenn daraus keine schwere Beschämung für den zu Strafenden entsteht und ein besseres Verstehen sich für alle ergibt.
2. Ist die Unart schon oft wiederholt, so sind die Bedingungen für die Wiederholungen zu finden, ist sie ganz neuartig, so ist die Ursache der neuen Reaktion festzustellen.

3. Man soll nachforschen, gegen wen sich die Unart richtete und was das Kind veranlaßt, gegen einen bestimmten Menschen schlimm oder unartig zu sein, während es bei anderen das Gegenteil ist.
4. Das Kind soll selbst zu seiner Tat Stellung nehmen und sich überlegen, ob es diese Unart bejaht oder verneint.
5. Gelingt es, das Kind zu veranlassen, seine Unart einzusehen, so sollen auch andere Schuldige, z. B. Erwachsene, die ein schlechtes Beispiel gaben, zu dieser Einsicht bereit sein.

Die Strafe ist daher eine Teilmaßnahme, welche Einsicht, Selbsterkenntnis und bessere Beherrschbarkeit herbeizuführen hat. Der Strafeingriff soll daher auch als gegen das Motiv und gegen die auslösenden Bedingungen wirksam erkannt werden. Das Strafen soll nicht zum einfachen Diktat der Großen gegen die Kleinen werden.

Auch die Verwendung von andern als körperlichen Strafen setzt ein Verständnis der menschlichen Natur voraus. Als Strafen kommen Liebesentzug, Schweigegebot, vorübergehende Isolierung, Fernhalten von Freuden und Vergnügen in Betracht, als Belohnung Begünstigungen, Freiheiten und Lob. Liebesentzug als Strafe kann unter Umständen ebenso schwer und eingreifend wirken, wie schmerzhafte Körperstrafen. Schlechte Methoden sind das Nichternstnehmen des Kindes, sein Verächtlichmachen, überhaupt alle jene geistigen Eingriffe, die seine Ehre wirklich oder in seiner Phantasie allzusehr treffen.

Gewiß, jede Strafe muß das Ehr- und Schamgefühl des Bestraften wecken, aber diese Beschämung sollte möglichst nur vor dem Erzieher und dem eigenen Selbst erfolgen und, wenn vermeidbar, nicht vor der Öffentlichkeit. Man muß sich auch davor hüten, das Strafen zur Sensation oder zum wichtigsten Teil des gemeinsamen Lebens werden zu lassen. So ist z. B. das Einnehmen der Mahlzeiten nicht der geeignete Ort, durch Strafen zu erziehen.

Als Abschluß für Strafmaßnahmen hat auf jede Strafe ein volles Verzeihen der Untat vom Erzieher zur rechten Zeit zu erfolgen. Selbstverständlich ist die Form des Gnadenaktes falsch. In manchen Fällen ist das Verzeihen wirksamer als die Strafe. Das Kind soll das sichere Gefühl bekommen, daß es Möglichkeiten zur wirklichen Sühne und Entlastung gibt.

Die Frage, ob Zwingen und Strafen für die seelische Entwicklung des Kindes nützlich oder schädlich sei, kann also nicht allgemein beantwortet werden, denn der Standpunkt der Beurteiler ist zu verschieden. Ist beispielsweise der freie, reife, bescheidene und selbstbewußte Mensch als Erziehungsziel angenommen und anerkannt, so werden viele, z. B. alle demütigenden Strafen, von vornherein schädlich erscheinen. Sie machen ja das oberste Ziel unerreichbar, obgleich manchen näherliegenden Zwecken, wie z. B. dem der Einordnung beim Unterricht und dem Schutz vor Selbstbeschädigung, gedient sein mag. Ist hingegen das Erziehungsideal der „stete verläßliche Untertan“ oder der „brave Bürger“, so fallen diese Bedenken weg. Auch dann wird die Gefahr, Verhaltensweisen, wie Trotz und Gekränktheit — und wäre es auch nur als schlummernde Keime — hervorzurufen, manche Strafe als bedenklich aufgeben lassen. Die Keime können sich zur Rebellion und zur sozialen Ver-

drossenheit entfalten. Jede Art von Eingriff hat positive und negative Folgen. Es überwiegen mehr die einen gegenüber den andern, je nachdem, wer den Eingriff setzt und in welcher Phase der Entwicklung und des Lebens er abläuft, auch was bereits zuvor mit den Menschen geschehen ist. Vor allem sehen wir die negativen Wirkungen von Zwingen und Strafen darin, daß das Kind in seinem Reifeprozeß aufgehalten oder zurückgeworfen wird oder Teile der Persönlichkeit aus dem geruhsamen Wachsen in eine überstürzte Entwicklung hineingerissen werden. Die Spätwirkungen falscher, gewaltsamer Erziehungseingriffe sind oft so mächtig, daß sich das Kind entweder zum Tyrannen oder zum Leidensfanatiker, sehr oft beides in einer Person vereint, entwickelt. Die Vorgänge und Zusammenhänge, durch die sich das Kind mit seinen Erziehern identifiziert und auf sie reagiert, sind vorwiegend unbewußt, deshalb ist ihre nachträgliche, rein erzieherische Beeinflussung schwierig.

Es liegt im Wesen der Erziehungsstrafe, daß sie sich selbst überflüssig machen soll. Durch eine geordnete Früherziehung wird die Straffälligkeit herabgesetzt, dabei erwirbt das Kind in der Verbundenheit mit Macht und Liebe der Erwachsenen schon früh die Fähigkeit der Selbstbeherrschung. Das Kind, das in einer gesunden sozialen Ordnung bei einem selbsterzogenen Elternpaar aufwächst, gibt wenig Anlaß zu Strafen, vor allem, wenn es schon früh seine Kräfte in Spiel und Leistung üben kann. Der Erwachsene muß seinen Erziehungswillen an der Eigenart des Kindes formen und umformen. Das Kind wird ihm auf diesem Weg als Bundesgenosse mithelfen und von sich aus sein Unrechttun vermindern auf jenes Minimum, das eben Schicksal des Menschwerdens und Menschseins ist.

Herr Dr. S. Nacht, Chef du Laboratoire de Psychothérapie et Psychanalyse à la Faculté de Médecine de Paris, veröffentlichte im Verlag Félix Alcan, Paris, ein Buch „Psychanalyse des Psychonévroses et des Troubles de la Sexualité"; mit Genehmigung des Verlages bringen wir das 7. Kapitel „L'adaption sociale de l'enfant du point de vue psychanalytique" zum Abdruck.

Die soziale Anpassung des Kindes vom Standpunkt der Psychoanalyse

Von S. Nacht, Paris

„Aber in dieser Zeit meiner Kindheit konnte ich nichts als Milch saugen, mit Freude genießen, was meine Sinne erfaßten, und weinen, wenn ich Schmerz empfand."

Bekenntnisse des Heiligen Augustinus.

Die Beziehungen zwischen der Neurose und der Anpassung des Kindes sind im Licht der psychoanalytischen Erkenntnisse so eng, daß diese zwei Probleme fast zusammenfließen. Dies erklärt, wieso unsere Kenntnis der Seele des Kindes seit den psychoanalytischen Entdeckungen so bereichert wurde. Allge-

mein bekannt ist ja, daß Freud bei der Analyse neurotischer Erwachsener die kindliche Sexualität entdeckte.

Wenn diese Entdeckung ihm auch viele Angriffe eingetragen hat, so bleibt sie dennoch der Angelpunkt für das Verständnis der Neurosen und bis zu einem gewissen Grad auch der Psychosen. Man konnte demnach viel Neues über die Kindheit erfahren, wenn man bloß die Erwachsenen analysierte. Man weiß, wie sehr sich bei einer psychoanalytischen Behandlung das Interesse des Arztes auf das Unbewußte des Kranken richtet. Wie weit nun deckt sich unser Unbewußtes, als Ganzes gesehen, mit der Kindheit, deren Spuren wir alle in der Tiefe unserer Seele bewahren? Und was ist, genau genommen, der neurotisch Kranke, wenn man sein Gesamtverhalten betrachtet, anderes als ein Mensch, dem die Anpassung mißglückt ist?

Man sieht, wie verwandt die beiden Erscheinungen sind, und man versteht ohne Mühe, daß sie gemeinsame Grundlagen haben. Anders gesagt, der Erwachsene, dessen mißglückte Anpassung sich in seine Neurose umgesetzt hat, tut nichts anderes als eine in der Kindheit geschaffene Situation verlängern. Da es ihm in der Kindheit nicht gelungen ist, sich anzupassen, bleibt er als Erwachsener unangepaßt. Dabei wiederholt er übrigens nur dieselbe Situation und stößt sich an denselben Schwierigkeiten. Man weiß, daß die unbewußte Wiederholung affektiver Situationen die Regel ist. So wiederholen wir unser Leben lang, vielleicht auf verschiedenen Ebenen, Situationen und affektive Reaktionen unserer Kindheit.

Nur wenige Menschen ahnen etwas von der Bedeutung der allerersten Lebensjahre. Und dennoch ist das Leben aller Wesen von dieser Periode nachdrücklich mitbeeinflußt, die so kurz und doch erfüllt von ganz besonderen Schwierigkeiten ist.

Vergessen wir nicht, daß das kleine Kind in wenigen Jahren, mit rasender Beschleunigung, zahlreiche Stadien der sozialen Entwicklung der Menschheit durchläuft. Es muß das primitive Wesen, das nichts als den Trieb kennt, durch das soziale Wesen, den Barbaren durch den Zivilisierten ersetzen — das heißt, es muß sich anpassen. Diese Anpassungsarbeit, dieser Kampf, diese Entwicklung sind für das Kind von einer einzigen Aufgabe beherrscht: verzichten! Um sich zum sozialen Menschen zu entwickeln, muß das Kind in jedem Augenblick darauf verzichten, diesen oder jenen Triebanspruch zu befriedigen, der es mit der Umwelt in Konflikt bringen würde. Dies entspricht, von der Nähe besehen, ganz der Geschichte der Zivilisation; alle Zivilisationsfortschritte konnten nur um den Preis von Triebverzichten erzielt werden. Diesen Opfern hat man immer nur schwer zugestimmt — und dies erklärt es vielleicht, daß man solche Mühe hat, gewisse brennende Probleme der Gegenwart zu lösen...

Aber kehren wir zum Kind zurück. Diese Verzichtleistung, die, wie gesagt, unserer Meinung nach die Frage der Anpassung beherrscht, ist für das Kind sehr hart. Vom Augenblick seines Eintrittes ins Leben, vom ersten Kontakt mit der Wirklichkeit an leidet das Kind. Man sollte diese ungemein eindrucksvolle Tatsache nicht unbeachtet lassen: Mit seinen ersten Atemzügen, mit seinen ersten Lebenszeichen beginnt das Neugeborene zu leiden. Der Beweis

ist, daß es weint und schreit. So tritt es ins Leben! Und wir wissen, wie lange wir warten müssen, um sein erstes Lächeln zu erhaschen!

Diese Tatsache ist bezeichnend: Vom Eintritt ins Leben an, welcher unmittelbar die erste Anpassung an ein neues Milieu verlangt, schreit das Kind, demnach leidet es.

So bleibt es während der ganzen ersten Jahre, wo es lernen muß, seine Triebe zu modifizieren, um sich den Existenzbedingungen, die sein Milieu schafft, anzupassen. Aber woher stammen diese Anpassungsschwierigkeiten?

Sie kommen von der ständigen Anstrengung des Verzichtens, der Ersetzung dessen, was F r e u d das Lustprinzip nennt, durch das Realitätsprinzip.

Das Kind, am Anfang des Lebens noch ein primitiv-organisiertes Wesen, gehorcht nur dem Lustprinzip, d. h. es verfolgt nur die unmittelbare und direkte Befriedigung seiner Triebbedürfnisse. Aber schnell entsteht vor ihm das Realitätsprinzip mit seinen Anforderungen, die ihm Aufschub der momentanen Lust, auch manchen Verzicht auf Lust und Ertragen von Unlust auferlegen.

Dieser Kampf zwischen dem Lustprinzip und dem Realitätsprinzip beherrscht die Aufgabe der A n p a s s u n g vollständig.

Das Kind ist dem ununterbrochen ausgeliefert und vom Ausgang dieses Kampfes hängt seine psychische Zukunft ab. In derselben Weise, in der es diesen Konflikt — Verzicht auf Wunschbefriedigung und Akzeptierung der Realität durch Anpassung — löst, wird es zur äußeren Realität seelisch Stellung nehmen. Diese frühen Verhaltensweisen und die Reaktionen, die sie umfassen, sind von großer Wichtigkeit, denn sie werden den Menschen, der sie sich zu eigen macht, für immer stempeln.

Jener Kampf zwischen den zwei Prinzipien endet im übrigen niemals: unser Leben lang stehen wir in ihm, aber er ist kürzer und weniger merklich, da wir seelisch reifer sind, d. h., daß unser Ich gefestigter, stärker und stabiler wurde. Hieraus ergibt sich, daß beim Kind der Kampf viel schwieriger ist, denn es ist jünger, näher dem elementaren Zustand — ganz Trieb — und am Beginn des Lebens besitzt es noch nicht die Stütze, die ihm später die psychische Instanz, die man mit dem Namen „Ich" bezeichnet, geben wird.

Das Ich, das im eigentlichsten Sinn als Regulator der Triebregungen fungiert, ist noch nicht ausgebildet. Es entsteht im übrigen erst mit der Differenzierung zwischen dem Lustprinzip und dem Realitätsprinzip.

Einmal gebildet, beginnt das Ich alle Verbote, die von außen kommen, dem Lustprinzip gegenüberzustellen. Und es entwickelt sich später, gegen das fünfte Lebensjahr, eine neue — unbewußte — psychische Instanz: das Über-Ich; dieses ist dann das beste psychische Agens, um die Triebregungen und ihre Ansprüche zu beherrschen.

Wir werden auf das Über-Ich noch zurückkommen müssen, begnügen wir uns für den Moment damit, daran zu erinnern, daß das Über-Ich, entstanden durch die Introjektion der von den Eltern ausstrahlenden Forderungen und Verbote, die psychische Instanz ist, die par excellence dazu berufen ist, die Triebfunktionen zu regeln. So erscheint die Psyche dann für die Anpassung

unter den von der äußeren Realität auferlegten Bedingungen besser ausgerüstet.

Aber bevor es so weit kommt, hat das Kind noch Proben zu bestehen. Versuchen wir, ihm bei einigen, die zugleich Etappen seiner Entwicklung sind, zu folgen. Nehmen wir uns wieder die Frühzeit vor, wo wir das Kind noch ganz nahe der Primitivität finden und wo es noch nicht die höheren psychischen Funktionen, sondern nur Triebbedürfnisse besitzt.

Nach den verschiedenen Schwierigkeiten der ersten Lebenstage erfährt das Kind einige Monate wirklichen Glücks. Wenn es in seiner Wiege gehegt, gepflegt, gehätschelt, von seiner Mutter genährt und geliebt wird, keinen Unannehmlichkeiten ausgesetzt ist, seine Bedürfnisse verrichtet, wann es will, erlebt es eine glückliche Zeit; das ist wirklich das Paradies der Kindheit!

Aber nichts dauert ewig...

In einiger Zeit erfährt das Kind die ersten Einschränkungen seines Triebleben; wenn sie gut ertragen werden, werden sie zu natürlichen Marksteinen seiner Entwicklung; aber unter ungünstigen Bedingungen können sie außerordentlich nachhaltige Wirkungen erzeugen, die Quelle von Anpassungsschwierigkeiten, also Quelle der Neurose werden. Diese ersten Proben sind: die Entwöhnung und die Reinlichkeitserziehung.

Betrachten wir zuerst das Problem der Reinlichkeitserziehung.

Eine der ersten Erziehungsforderungen, die man an das Kind stellt — und also der erste Zwang, der ihm von außen auferlegt wird — ist der Zwang, zu fixierten Zeitpunkten und unter bestimmten Bedingungen zu urinieren und zu defäzieren. Das alles ändert in hohem Grad die bisherige Lebenseinteilung der ersten Monate des Kindes, in denen es ihm freigestellt war, seine Bedürfnisse zu verrichten, wann und wie es sich ergab.

Hier müssen wir eine kurze Abschweifung auf das Gebiet der kindlichen Sexualität unternehmen.

Wir wissen, daß das Kind schon in den ersten Lebensjahren eine Energie besitzt, die über seinen ganzen Organismus verbreitet ist und die man Libido nennt. Diese über den ganzen Körper verbreitete psychische Energie setzt sich aber vorwiegend an gewissen Zonen fest, und erst später, in der Pubertät, lokalisiert sie sich speziell auf die Geschlechtsorgane (genitale Zone) und führt so schließlich zur typisch sexuellen Reife der Erwachsenen.

Aber am Anfang ist die libidinöse Besetzung diffus über den ganzen Organismus ausgebreitet. Das ist die autoerotische Phase, während der das Kind Lust und erotische Befriedigung von seinem ganzen Körper beziehen kann. Diese Erogenität ist also noch nicht so differenziert wie zu der Zeit, wo die Sexualität den Erwachsenen-Charakter angenommen hat, aber sie äußert sich schon bei gewissen Organen stärker, vor allem bei den Verdauungsorganen, und unter diesen speziell bei Mund und After. Diese Oral- und Analerotik nimmt dann in ihrer ursprünglich sehr mächtigen Intensität in dem Maße ab als das Kind wächst, um schließlich beim normalen Individuum in der Pubertät den genitalen Ansprüchen den bevorzugten Platz zu überlassen; beim Kleinkind ist sie sehr intensiv.

Die Ausstoßung der Exkremente und ihr Durchgang durch die Schleimhaut des Afters ist also beim Kind eine Lustquelle. Anfangs kann es diese Lust erzeugen, wie es will und wann es will. Aber wie wir gesehen haben, legt man ihm von einem bestimmten Augenblick an alle möglichen Regeln auf, die dann der Befriedigung entgegenwirken können. Und schließlich tritt die Moral auf, die diese Lust vollkommen zu verbieten versucht!

Hier tritt also am deutlichsten ein Konflikt, ein Gegensatz zwischen dem Lustprinzip und dem Realitätsprinzip auf. Das Kind muß auf eine Befriedigung verzichten, ohne daß es versteht, warum, nur um zu gehorchen, um sich einem höheren, von außen kommenden Anspruch zu unterwerfen. Es wird gezwungen, sich anzupassen,

Wer bei den Analysen von Erwachsenen wiederfinden konnte, was diese Einschränkung in der Kindheit bedeutet hatte, kennt die schweren Konsequenzen, die sie nach sich gezogen hat. Aber jene, welche mit den Vorgängen im kindlichen Triebleben nicht so vertraut sind, könnten sich daran stoßen oder sich zumindest darüber wundern, daß die analen Funktionen für die Entwicklung so viel Bedeutung haben sollten.

Selbst wenn das Kind garnicht die Disposition hätte, von sich aus seinen exkretorischen Funktionen so viel Interesse zuzuwenden — was nicht der Fall ist — würde seine Umgebung es dazu zwingen. Denn die Umgebung legt ja den größten Wert darauf, daß diese Funktion sich regelmäßig vollzieht, sie bestraft oder lobt das Kind, je nachdem, ob es in dieser Hinsicht den Forderungen nachkommt oder nicht; so wird dies nächst der geregelten Nahrungsaufnahme das wichtigste Ereignis des Tages. Bedenken wir ferner die besondere Lust, die das Kind — da ja der After in dieser Periode erogen ist — aus jener Funktion schöpft, dann werden wir die Wichtigkeit, die man ihr einräumen muß, besser verstehen. Es handelt sich hier nicht darum, alle denkbaren Rückwirkungen zu zeigen, denen das Kind in diesem Stadium seiner Entwicklung begegnet. Begnügen wir uns damit, zu unterstreichen, daß der erste, oder doch der ausschlaggebende Konflikt zwischen den Triebtendenzen und den äußeren Anforderungen an diese vielbesprochene Reinlichkeitserziehung geknüpft ist. Sehr früh und eindringlich verlangt und fordert man vom Kind, daß es auf eine Lust, eine Triebbefriedigung verzichte, um sich einer äußeren Ordnung zu fügen, um sich der Realität anzupassen.

Zum ersten Mal muß also das Lustprinzip dem Realitätsprinzip weichen.

Hier ist das Kind gezwungen, nicht das zu tun, was ihm leicht fällt und angenehm ist, sondern das, was man von ihm verlangt oder ihm befiehlt — zum ersten Mal muß es sich beugen, sich der Realität anpassen.

Die Erfahrung zeigt uns täglich — durch die Analyse der Erwachsenen —, daß die künftigen Möglichkeiten der Anpassung zum großen Teil von der Art und Weise abhängen, wie diese erste Probe bestanden wurde. Denn durch die Forderung lernt das Kind zum ersten Mal Genauigkeit, Regelmäßigkeit und Gehorsam.

Die zweite Probe, die das Kind über sich ergehen lassen muß, ist die Entwöhnung.

Wir fassen hier nicht nur die materielle Entwöhnung — die Entwöhnung von der Mutterbrust — ins Auge, sondern jene Gesamtheit von Veränderungen, die bei diesem Anlaß die Mutter vom Kind entfernen. Übrigens ist schon die eigentliche Entwöhnung eine recht starke Belastung. Die Ungeschicklichkeit und selbst Brutalität, mit der sie manchmal durchgeführt wird, können sie für das Kind zu einer wahren Katastrophe machen.

Wir hatten kürzlich das Vergnügen, von Madame Colette in der plastischen Art, die man an ihr kennt, ihr eigenes Entwöhnungstrauma erzählt zu bekommen (nebenbei bemerkt, handelt es sich bei ihr um ein Trauma, das in der Erinnerung bewußt geblieben ist). Colette erzählt, daß eines Tages — sie muß damals 18 Monate alt gewesen sein, versichert aber, eine genaue Erinnerung an die Einrichtung der Wohnung, besonders der Küche, wo das Drama sich abspielen sollte, bewahrt zu haben — daß eines Tages also die Amme ihr Mieder öffnete, um ihr wie gewöhnlich die Brust zu bieten. Sie stürzte sich mit Freude und voll Vertrauen ihr entgegen — aber oh Schreck! Statt die Wärme der Brust und die süße Milch zu finden, schmeckte sie etwas ganz Abscheuliches: es war Senf! „Und," sagt Colette, „nicht die Erinnerung an den schlechten Geschmack ist mir als peinlich zurückgeblieben, sondern die an das laute und boshafte Lachen der dicken Amme über meine Enttäuschung! Dieses Lachen ist es, was ich nicht vergessen kann. Sooft ich eine Enttäuschung erlebe, höre ich dieses Lachen!"

Es ist nicht so sehr die materielle Tatsache — was liegt an einer materiellen Beschränkung solcher Art! — als die unbestimmt-affektive Atmosphäre, die das Kind am stärksten beeinflußt. Ich habe das Gefühl, daß diese Feststellung sehr wichtig ist; die Erzieher sollten niemals das eine vergessen: nicht nur was man dem Kind entzieht oder zugesteht, ist wichtig, sondern die Art, wie man es tut!

So muß man auch beim Entwöhnungstrauma vor allem die affektive Entwöhnung im Auge behalten. Dem Kind, dem die Mutterbrust entzogen wird, wird auch die ganze Atmosphäre der Wärme, der wachsamen Aufmerksamkeit, der Liebe entzogen; die Atmosphäre jener Mutterliebe, die das Kind zum Leben braucht wie die junge Pflanze das Sonnenlicht zum Wachsen. Denn vom Tag an, an dem es aufhört, Säugling zu sein, ist es nicht mehr Gegenstand jener Aufmerksamkeit und ständigen Sorge, mit der es vorher umgeben war.

Gewiß, man beschäftigt sich noch mit ihm, man liebt es nicht minder — aber das Kind spürt es nicht mehr wie früher. Überdies muß es oft in derselben Periode gewahren, daß ein anderes Kind, ein Bruder oder eine Schwester, nun jene Aufmerksamkeit genießt, von der es gedacht hat, daß sie nur ihm zukomme. Daher der Eindruck, daß man es vernachlässigt, daß man es um etwas bringt; vielleicht ist das die erste Liebesenttäuschung, die das Kind überwinden muß. Je heftiger diese Enttäuschung ist und je fester die Erinnerung daran sich einwurzelt, desto heftiger werden die anderen affektiven Enttäuschungen sein, denen es begegnen wird, denn die erste, grundlegende Enttäuschung kann durch alle späteren durchschimmern. Aber diese Enttäuschung, deren Wichtigkeit einem sehr alten Schriftsteller — dem

heiligen Augustinus — nicht entgangen ist, kann auch die Liebesfähigkeit beeinflussen. Das Ersticken dieser Fähigkeit durch eine erste Enttäuschung kann das Individuum an sich selber ketten und es in einer Art fixieren, die man das narzißtische Stadium der Libido nennt.

Man errät, welches Hindernis eine affektive Struktur vom narzißtischen Typ für die Anpassung bilden kann; hier genügt der Mensch sich selbst und tendiert dazu, die Realität zu negieren, wo sie ihm unbequem werden könnte.

Laforgue, Codet und Pichon führen einige typische Charaktervorzüge der Menschen auf die Schwierigkeiten der Entwöhnung zurück. Sie vertreten die Anschauung, daß ein gutes affektives Gleichgewicht von dem richtigen Verhältnis der kaptativen Fähigkeiten (Bedürfnis, zu nehmen und zu halten) und der oblativen Fähigkeiten (Hingabe) abhänge.

Wir können uns nun einem späteren Abschnitt der kindlichen Entwicklung zuwenden, in dem das Kind eine entwickeltere Stufe seiner Libido erreicht — die genitale Stufe. Es sieht sich nun Schwierigkeiten ausgesetzt, die dem Familienleben entspringen.

Die Familie ist im kleinen ein Bild der Gesellschaft. Es versteht sich von selbst, daß die Haltung, die das Kind gegenüber gewissen Schwierigkeiten und Verpflichtungen in der Familie einnimmt, auch der Erwachsene reproduzieren wird. Die Schwierigkeiten, die das Kind in der Familie antrifft, rühren hauptsächlich von den Eltern her. Sie konkretisieren sich um das, was man den Ödipuskomplex nennt. Der Ödipuskomplex steht im Vordergrund des affektiven Lebens des Kindes im 4.—5. Lebensjahr, dort setzt er es gewaltigen Aufgaben aus. Die Art, wie es dem Kind gelingt, sie zu bewältigen, bestimmt zum Teil seine künftige Haltung in Bezug auf sein eigenes und das andere Geschlecht. Betrachten wir die Situation, in der sich der kleine Junge gegenüber seinem Vater befindet.

Man weiß, welches Bedürfnis er empfindet, seinen Vater zu bewundern und zu lieben. Der Vater erscheint als der Starke, Mächtige, der alles lenkt, von dem alles im Hause abhängt, der für alles sorgt und auf dem alles beruht.

Aber es kommt ein Zeitpunkt, in dem dieses natürliche Bedürfnis der Liebe und Bewunderung gestört und beeinträchtigt wird. Das ist der Moment, wo der Junge wahrnimmt, daß sein Vater zwischen seiner Mutter und ihm ein Hindernis, mehr noch, ein Rivale, ein Konkurrent ist. Ein umso mehr beachtlicher und störender Konkurrent, als er mit allem ausgestattet ist, was die Bewunderung und den Neid des Kindes erweckt und was zudem das Kind selbst nicht besitzt. Der Vater versperrt also den Weg zur Mutter.

Gewiß braucht das Kind in diesem Alter die Mutter weniger als in den allerersten Jahren, aber es braucht sie doch noch. Andererseits wird die Situation dadurch erschwert und bekommt dadurch ihre besondere Tragweite, daß sich der Mutter die ersten sexuellen Regungen, die ersten Liebeswünsche des Kindes zugewendet haben.

Man versteht die Situation des Kindes, das sich vor einem Vater sieht, den es liebt und bewundert, für den es aber ein Feind geworden ist. Die Aggressivität, der Haß, der Wunsch, ihn auszuschalten, ihn zu beseitigen, um seinen Platz bei der Mutter einzunehmen, wird umso schwerer ertragen, als dieses

Gefühl mit dem der Liebe, der Bewunderung und der Unterwerfung unvereinbar ist. Merken wir uns, diese so ambivalenten Gefühle sind nicht nur normal und natürlich, sie sind geradezu für die psychosexuelle Entwicklung des Kindes notwendig. Es muß seinen Vater lieben und bewundern, um selbst die Eigenschaften auszubilden, die es an ihm bemerkt; aber es ist für das Kind auch notwendig, daß es von Auflehnung (Aggressivität) gegen ihn erfüllt wird, denn nur so entsteht jene gewisse Kampflust, die gleichermaßen für seine künftige Männlichkeit unentbehrlich ist.

Alles hängt von einem gewissen Gleichgewicht zwischen diesen gegensätzlichen Kräften ab; und davon, wie das Kind damit fertig wird, wie es sie untereinander wieder versöhnt und den Konflikt löst. Zuviel Aggressivität kann sich — als Schuldbewußtsein — gegen das Kind selbst zurückwenden. Zu starke Unterwerfung infolge einer zu großen Stauung der Aggressivität kann das Kind zu einem zu passiven Verhalten bestimmen, das wiederum mit normaler Männlichkeit nicht vereinbar ist. Häufiger als diese ist jene Lösung des männlichen Ödipuskomplexes, bei der der Knabe, der die Aggressivität gegen den Vater nicht zu ertragen wagt oder zu ertragen nicht imstande ist, sich mit der Mutter identifiziert; auf diese Art entrinnt er der Furcht vor dem Vater und besitzt in gewissem Sinn die Mutter. Aber da er sich mit ihr identifiziert, wird er gezwungenermaßen eine Haltung der Passivität einnehmen, die bei ihm, wenn nicht eine manifeste, so doch eine latente Homosexualität hervorrufen kann. Er wird später als Mann wahrscheinlich durch feminine Züge und Neigungen auffallen und durch sie sehr gestört sein.

Wie aber kann nun der Junge unversehrt aus diesem Konflikt hervorgehen? Anders gesagt, wie kann er die Tendenzen, die aus ihm ein männliches Wesen machen sollen, bewahren — und sie dabei doch beherrschen? Normalerweise findet die Psyche eine Lösung dieses Konfliktes auf folgende Art: Das Kind fügt sich den Verboten und Beschränkungen, die vom Vater kommen, ermäßigt seine eigenen Triebwünsche durch Verdrängung soweit, daß es sich mit dem Vater identifizieren kann. Damit bahnt sich die Bildung einer neuen psychischen Instanz, die man das Über-Ich nennt, an.

Das Über-Ich, das in gewissem Sinn der Erbe aller äußeren Gebote und Verbote geworden ist, nimmt seinerseits den Charakter eines Sittenrichters an. Infolgedessen kommen die Anlässe zu den Verdrängungen nicht mehr von außen, sondern von innen, und werden daher eher hingenommen. So hat sich das Kind seinen eigenen Richter geschaffen, es unterwirft sich der Realität, anerkennt sie als stärker — paßt sich an.

Dieser Prozeß ist normalerweise durch einen Vorgang allgemeinerer Identifizierung mit den Eltern erleichtert. Die Rolle der Identifizierung ist für die Zukunft des Kindes sehr wichtig, denn manchmal bedingt sie allein ein gutes seelisches Gleichgewicht und damit die Möglichkeiten der Anpassung.

Durch die Identifizierung mit dem Vater akzeptiert der Junge vollständig und affektiv sein Bild als das Ideal der Männlichkeit, d. h. er stimmt zu, sich nach seinem Bilde zu formen, er erlaubt sich selbst, Initiative, Mut und Kraft zu entwickeln, ohne Furcht, schlecht zu handeln. Das bedeutet auch, daß er

später fähig sein wird, so zu handeln wie sein Vater, selbst ein Mann zu sein wie sein Vater, und das, ohne sich Vorwürfe zu machen, ohne Schuldgefühl.

Ein glückliche Lösung dieses Konflikts mit dem Vater erleichtert später die sozialen Beziehungen enorm. Denn das Kind, das diesen Kampf mit dem Vater erfolgreich durchgeführt hat, entwickelt in sich nicht nur die aktiven Eigenschaften der Männlichkeit, sondern auch die passiven Eigenschaften, die für einen guten Kontakt mit der Wirklichkeit, also für eine gute Anpassung, ebenso sehr nötig sind. Ein normal gelöster Konflikt mit dem Vater erlaubt eine normale freiwillige Unterwerfung unter die Autorität.

Aber diese Unterwerfung ist nicht mehr unvereinbar mit der Männlichkeit — wie sie es wäre, wenn ein starker Druck sie erzeugt hätte. Nein, sie wird als notwendig für die Männlichkeit selbst hingenommen, und insofern ist sie normal. Die männliche Persönlichkeit ist imstande, ihren Kräften — in ihren Schranken — freien Lauf zu lassen. Die starke — ihrer selbst sichere — Persönlichkeit unterwirft sich einer größeren Kraft, ohne zu leiden, ohne also als Reaktion revoltieren zu müssen. Der Gendarm, der Staat, die Autorität im allgemeinen sind für unser Unbewußtes Substitute der Vaterimago. Hieraus ist es leicht verständlich, daß sie bei uns dieselben Reaktionen auslösen wie die väterliche Autorität. Unsere Haltung gegenüber der Autorität wird notwendigerweise durch die Spuren des Vaterkomplexes beeinflußt sein.

Kommen wir jetzt auf die Frage des Über-Ichs zurück.

Es ist eine Banalität, daß die Erzieher bei ihren Bemühungen ständig an die moralischen Gefühle der Kinder appellieren, wenn solche existieren, und im anderen Fall sie hervorzurufen und zu entwickeln trachten. Nun haben wir gerade gesehen, daß das Kind, das seine Ödipussituation überwindet, sich um eine neue psychische Instanz bereichert, ein Über-Ich entwickelt, das eigentlich den elementaren Kern seiner moralischen Persönlichkeit darstellt. Das Über-Ich gestattet oder verbietet die eine oder die andere unbewußte Triebregung. Das Über-Ich regelt die immer so schwierigen Beziehungen zwischen dem Ich, der bewußten Schicht der Psyche (das die Verbindung zur äußeren Realität unterhält) und dem Es, dem Unbewußten.

Es ist von großer Wichtigkeit, daß das Über-Ich sich nicht nach dem Bilde zu strenger Eltern oder Erzieher formt — denn da kann es ein wahrer Henker für das Ich werden — noch auch nach dem Muster zu großer Nachsicht, denn da hätte das Ich keine Widerstandskraft gegen die unbewußten Regungen. Die alten Erziehungskonzeptionen stützten sich zu sehr auf Druckmittel. Muß man nun nichts unterdrücken und alles erlauben? Daran ist nicht zu denken.

Wir denken, daß im Lichte dessen, was wir über die Bildung und die Rolle des Über-Ichs wissen, Anstrengungen notwendig erscheinen, das Kind dahin zu bringen, daß es die Forderungen der Realität annimmt, daß es von sich aus auf gewisse Triebbefriedigungen verzichtet — und das dank der affektiven Übertragung der Gefühle auf die Erzieher.

Die beste Art, einem Kind eine gute Anpassung zu sichern, wäre, dies durch die Liebe zu erzielen, die es für die Menschen, die es umgeben, empfindet oder empfinden sollte; die beste Strafe wäre dann die des Liebesentzuges.

Psychische Behandlung (Seelenbehandlung)

Von Sigm. Freud, Wien

Aus dem im Jahre 1905 erschienenen Sammelwerk „Die Gesundheit, ihre Erhaltung, ihre Störungen, ihre Wiederherstellung", herausgegeben von Prof. Dr. R. Koßmann in Berlin und Priv. Doz. Dr. Jul. Weiß in Wien, bringen wir mit Erlaubnis des Verlags Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, folgenden Beitrag von Prof. Freud; er ist in den bisher erschienenen 12 Bänden der „Gesammelten Schriften" noch nicht aufgenommen.

Psyche ist ein griechisches Wort und lautet in deutscher Übersetzung Seele. Psychische Behandlung heißt demnach Seelenbehandlung. Man könnte also meinen, daß darunter verstanden wird: Behandlung der krankhaften Erscheinungen des Seelenlebens. Dies ist aber nicht die Bedeutung dieses Wortes. Psychische Behandlung will vielmehr besagen: Behandlung von der Seele aus, Behandlung — seelischer oder körperlicher Störungen — mit Mitteln, welche zunächst und unmittelbar auf das Seelische des Menschen einwirken.

Ein solches Mittel ist vor allem das Wort, und Worte sind auch das wesentliche Handwerkszeug der Seelenbehandlung. Der Laie wird es wohl schwer begreiflich finden, daß krankhafte Störungen des Leibes und der Seele durch „bloße" Worte des Arztes beseitigt werden sollen. Er wird meinen, man mute ihm zu, an Zauberei zu glauben. Er hat damit nicht so unrecht; die Worte unserer täglichen Reden sind nichts anderes als abgeblaßter Zauber. Es wird aber notwendig sein, einen weiteren Umweg einzuschlagen, um verständlich zu machen, wie die Wissenschaft es anstellt, dem Worte wenigstens einen Teil seiner früheren Zauberkraft wiederzugeben.

Auch die wissenschaftlich geschulten Ärzte haben den Wert der Seelenbehandlung erst in neuerer Zeit schätzen gelernt. Dies erklärt sich leicht, wenn man an den Entwicklungsgang der Medizin im letzten Halbjahrhundert denkt. Nach einer ziemlich unfruchtbaren Zeit der Abhängigkeit von der sogenannten Naturphilosophie hat die Medizin unter dem glücklichen Einfluß der Naturwissenschaften die größten Fortschritte als Wissenschaft wie als Kunst gemacht, den Aufbau des Organismus aus mikroskopisch kleinen Einheiten (den Zellen) ergründet, die einzelnen Lebensverrichtungen (Funktionen) physikalisch und chemisch verstehen gelernt, die sichtbaren und greifbaren Veränderungen der Körperteile, welche Folgen der verschiedenen Krankheitsprozesse sind, unterschieden, anderseits auch die Zeichen gefunden, durch welche sich tiefliegende Krankheitsvorgänge noch an Lebenden verraten, hat ferner eine große Anzahl der belebten Krankheitserreger entdeckt und mit Hilfe der neugewonnenen Einsichten die Gefahren schwerer operativer Eingriffe ganz außerordentlich herabgesetzt. Alle diese Fortschritte und Entdeckungen betrafen das Leibliche des Menschen, und so kam es infolge einer nicht richtigen, aber leicht begreiflichen Urteilsrichtung dazu, daß die Ärzte

ihr Interesse auf das Körperliche einschränkten und die Beschäftigung mit dem Seelischen den von ihnen mißachteten Philosophen gerne überließen.

Zwar hatte die moderne Medizin genug Anlaß, den unleugbar vorhandenen Zusammenhang zwischen Körperlichem und Seelischem zu studieren, aber dann versäumte sie niemals, das Seelische als bestimmt durch das Körperliche und abhängig von diesem darzustellen. So wurde hervorgehoben, daß die geistigen Leistungen an das Vorhandensein eines normal entwickelten und hinreichend ernährten Gehirns gebunden sind und bei jeder Erkrankung dieses Organs in Störungen verfallen; daß die Einführung von Giftstoffen in den Kreislauf gewisse Zustände von Geisteskrankheit zu erzeugen gestattet, oder im Kleinen, daß die Träume des Schlafenden je nach den Reizen verändert werden, welche man zum Zwecke des Versuches auf ihn einwirken läßt.

Das Verhältnis zwischen Leiblichem und Seelischem (beim Tier wie beim Menschen) ist eines der Wechselwirkung, aber die andere Seite dieses Verhältnisses, die Wirkung des Seelischen auf den Körper, fand in früheren Zeiten wenig Gnade vor den Augen der Ärzte. Sie schienen es zu scheuen, dem Seelenleben eine gewisse Selbständigkeit einzuräumen, als ob sie damit den Boden der Wissenschaftlichkeit verlassen würden.

Diese einseitige Richtung der Medizin auf das Körperliche hat in den letzten anderthalb Jahrzehnten allmählich eine Änderung erfahren, welche unmittelbar von der ärztlichen Tätigkeit ausgegangen ist. Es gibt nämlich eine große Anzahl von leichter und schwerer Kranken, welche durch ihre Störungen und Klagen große Anforderungen an die Kunst der Ärzte stellen, bei denen aber sichtbare und greifbare Zeichen des Krankheitsprozesses weder im Leben noch nach dem Tode aufzufinden sind, trotz aller Fortschritte in den Untersuchungsmethoden der wissenschaftlichen Medizin. Eine Gruppe dieser Kranken wird durch die Reichhaltigkeit und Vielgestaltigkeit des Krankheitsbildes auffällig; sie können nicht geistig arbeiten infolge von Kopfschmerz oder von Versagen der Aufmerksamkeit, ihre Augen schmerzen beim Lesen, ihre Beine ermüden beim Gehen, sind dumpf schmerzhaft oder eingeschlafen, ihre Verdauung ist gestört durch peinliche Empfindungen, Aufstoßen oder Magenkrämpfe, der Stuhlgang erfolgt nicht ohne Nachhilfe, der Schlaf ist aufgehoben usw. Sie können alle diese Leiden gleichzeitig haben oder nacheinander oder nur eine Auswahl derselben; es ist offenbar in allen Fällen dieselbe Krankheit. Dabei sind die Zeichen der Krankheit oftmals veränderlicher Art, sie lösen einander ab und ersetzen einander; derselbe Kranke, der bisher leistungsunfähig war wegen Kopfschmerzen, aber eine ziemlich gute Verdauung hatte, kann am nächsten Tag sich eines freien Kopfes erfreuen, aber von da an die meisten Speisen schlecht vertragen. Auch verlassen ihn seine Leiden plötzlich bei einer eingreifenden Veränderung seiner Lebensverhältnisse; auf einer Reise kann er sich ganz wohl fühlen und die verschiedenartigste Kost ohne Schaden genießen, nach Hause zurückgekehrt muß er sich vielleicht wieder auf Sauermilch einschränken. Bei einigen dieser Kranken kann die Störung — ein Schmerz oder eine lähmungsartige Schwäche — sogar plötzlich die Körperseite wechseln, von rechts auf

das entsprechende Körpergebiet links überspringen. Bei allen aber kann man die Beobachtung machen, daß die Leidenszeichen sehr deutlich unter dem Einfluß von Aufregungen, Gemütsbewegungen, Sorgen usw. stehen, sowie daß sie verschwinden, der vollen Gesundheit Platz machen können, ohne selbst nach langem Bestand Spuren zu hinterlassen.

Die ärztliche Forschung hat endlich ergeben, daß solche Personen nicht als Magenkranke oder Augenkranke u. dgl. zu betrachten und zu behandeln sind, sondern daß es sich bei ihnen um ein Leiden des gesamten Nervensystems handeln muß. Die Untersuchung des Gehirnes und der Nerven solcher Kranker hat aber bisher keine greifbare Veränderung auffinden lassen, und manche Züge des Krankheitsbildes verbieten sogar die Erwartung, daß man solche Veränderungen, wie sie imstande wären, die Krankheit zu erklären, einst mit feineren Untersuchungsmitteln werde nachweisen können. Man hat diese Zustände Nervosität (Neurasthenie, Hysterie) genannt und bezeichnet sie als bloß „funktionelle" Leiden des Nervensystems. (Vgl. Bd. II, X. Abschnitt, 4. Kapitel.[1]) Übrigens ist auch bei vielen beständigeren nervösen Leiden und bei solchen, die nur seelische Krankheitszeichen ergeben (sogenannte Zwangsideen, Wahnideen, Verrücktheit), die eingehende Untersuchung des Gehirns (nach dem Tode des Kranken) ergebnislos geblieben.

Es trat die Aufgabe an die Ärzte heran, die Natur und Herkunft der Krankheitsäußerungen bei diesen Nervösen oder Neurotikern zu untersuchen. Dabei wurde dann die Entdeckung gemacht, daß wenigstens bei einem Teil dieser Kranken die Zeichen des Leidens von nichts anderem herrühren als von einem veränderten Einfluß ihres Seelenlebens auf ihren Körper, daß also die nächste Ursache der Störung im Seelischen zu suchen ist. Welches die entfernteren Ursachen jener Störung sind, von der das Seelische betroffen wurde, das nun seinerseits auf das Körperliche störend einwirkt, das ist eine andere Frage und kann hier füglich außer Betracht gelassen werden. Aber die ärztliche Wissenschaft hatte hier die Anknüpfung gefunden, um der bisher vernachläßigten Seite in der Wechselbeziehung zwischen Leib und Seele ihre Aufmerksamkeit im vollen Maße zuzuwenden.

Erst wenn man das Krankhafte studiert, lernt man das Normale verstehen. Über den Einfluß des Seelischen auf den Körper war vieles immer bekannt gewesen, was erst jetzt in die richtige Beleuchtung rückte. Das alltäglichste, regelmäßig und bei jedermann zu beobachtende Beispiel von seelischer Einwirkung auf den Körper bietet der sogenannte „Ausdruck der Gemütsbewegungen". Fast alle seelischen Zustände eines Menschen äußern sich in den Spannungen und Erschlaffungen seiner Gesichtsmuskeln, in der Einstellung seiner Augen, der Blutfüllung seiner Haut, der Inanspruchnahme seines Stimmapparates und in den Haltungen seiner Glieder, vor allem der Hände. Diese begleitenden körperlichen Veränderungen bringen dem Betreffenden meist keinen Nutzen, sie sind im Gegenteil oft seinen Absichten im Wege, wenn er seine Seelenvorgänge vor Anderen verheimlichen will, aber sie dienen den Anderen als verläßliche Zeichen, aus denen man auf die

[1]) Anm. d. Red.: Hier wird auf den 2. Band des Gesamtwerks „Die Gesundheit" verwiesen.

seelischen Vorgänge schließen kann, und denen man mehr vertraut als den etwa gleichzeitigen absichtlichen Äußerungen in Worten. Kann man einen Menschen während gewisser seelischer Tätigkeiten einer genaueren Untersuchung unterziehen, so findet man weitere körperliche Folgen derselben in den Veränderungen seiner Herztätigkeit, in dem Wechsel der Blutverteilung in seinem Körper u. dgl.

Bei gewissen Seelenzuständen, die man „Affekte" heißt, ist die Mitbeteiligung des Körpers so augenfällig und so großartig, daß manche Seelenforscher sogar gemeint haben, das Wesen der Affekte bestehe nur in diesen ihren körperlichen Äußerungen. Es ist allgemein bekannt, welch außerordentliche Veränderungen im Gesichtsausdruck, im Blutumlauf, in den Absonderungen, in den Erregungszuständen der willkürlichen Muskeln, unter dem Einfluß z. B. der Furcht, des Zornes, des Seelenschmerzes, des geschlechtlichen Entzückens zustande kommen. Minder bekannt, aber vollkommen sichergestellt sind andere körperliche Wirkungen der Affekte, die nicht mehr zum Ausdruck derselben gehören. Anhaltende Affektzustände von peinlicher oder, wie man sagt, „depressiver" Natur wie Kummer, Sorge und Trauer, setzen die Ernährung des Körpers im ganzen herab, verursachen, daß die Haare bleichen, das Fett schwindet und die Wandungen der Blutgefäße krankhaft verändert werden. Umgekehrt sieht man unter dem Einfluß freudiger Erregungen, des „Glückes", den ganzen Körper aufblühen und die Person manche Kennzeichen der Jugend wiedergewinnen. Die großen Affekte haben offenbar viel mit der Widerstandsfähigkeit gegen Erkrankung an Ansteckungen zu tun; es ist ein gutes Beispiel davon, wenn ärztliche Beobachter angeben, daß die Geneigtheit zu den Lagererkrankungen und zur Ruhr (Dysenterie) bei den Angehörigen einer geschlagenen Armee sehr viel bedeutender ist als unter den Siegern. Die Affekte, und zwar fast ausschließlich die depressiven, werden aber auch häufig genug selbst zu Krankheitsursachen sowohl für Krankheiten des Nervensystems mit anatomisch nachweisbaren Veränderungen als auch für Krankheiten anderer Organe, wobei man anzunehmen hat, daß die betreffende Person eine bis dahin unwirksame Eignung zu dieser Krankheit schon vorher besessen hat.

Bereits ausgebildete Krankheitszustände können durch stürmische Affekte sehr erheblich beeinflußt werden, meistens im Sinne einer Verschlechterung, aber es fehlt auch nicht an Beispielen dafür, daß ein großer Schreck, ein plötzlicher Kummer durch eine eigentümliche Umstimmung des Organismus einen gut begründeten Krankheitszustand heilsam beeinflußt oder selbst aufgehoben hat. Daß endlich die Dauer des Lebens durch depressive Affekte erheblich abgekürzt werden kann, sowie daß ein heftiger Schreck, eine brennende „Kränkung" oder Beschämung dem Leben ein plötzliches Ende setzen kann, unterliegt keinem Zweifel; merkwürdigerweise wird letztere Wirkung auch mitunter als Folge einer unerwarteten großen Freude beobachtet.

Die Affekte im engeren Sinne sind durch eine ganz besondere Beziehung zu den körperlichen Vorgängen ausgezeichnet, aber streng genommen sind alle Seelenzustände, auch diejenigen, welche wir als „Denkvorgänge" zu be-

trachten gewohnt sind, in gewissem Maße „affektiv", und kein einziger von ihnen entbehrt der körperlichen Äußerungen und der Fähigkeit, körperliche Vorgänge zu verändern. Selbst beim ruhigen Denken in „Vorstellungen" werden dem Inhalt dieser Vorstellungen entsprechend beständig Erregungen zu den glatten und gestreiften Muskeln abgeleitet, welche durch geeignete Verstärkung deutlich gemacht werden können und die Erklärung für manche auffällige, ja vermeintlich „übernatürliche" Erscheinungen geben. So z. B. erklärt sich das sogenannte „Gedankenerraten" durch die kleinen, unwillkürlichen Muskelbewegungen, die das „Medium" ausführt, wenn man mit ihm Versuche anstellt, etwa sich von ihm leiten läßt, um einen versteckten Gegenstand aufzufinden. Die ganze Erscheinung verdient eher den Namen eines Gedankenverratens.

Die Vorgänge des Willens und der Aufmerksamkeit sind gleichfalls imstande, die leiblichen Vorgänge tief zu beeinflussen und bei körperlichen Krankheiten als Förderer oder als Hemmungen eine große Rolle zu spielen. Ein großer englicher Arzt hat von sich berichtet, daß es ihm gelingt, an jeder Körperstelle, auf die er seine Aufmerksamkeit lenken will, mannigfache Empfindungen und Schmerzen hervorzurufen, und die Mehrzahl der Menschen scheint sich ähnlich wie er zu verhalten. Bei der Beurteilung von Schmerzen, die man sonst zu den körperlichen Erscheinungen rechnet, ist überhaupt deren überaus deutliche Abhängigkeit von seelischen Bedingungen in Betracht zu ziehen. Die Laien, welche solche seelische Einflüsse gerne unter dem Namen der „Einbildung" zusammenfassen, pflegen vor Schmerzen infolge von Einbildung im Gegensatz zu den durch Verletzung, Krankheit oder Entzündung verursachten wenig Respekt zu haben. Aber das ist ein offenbares Unrecht; mag die Ursache von Schmerzen welche immer sein, auch die Einbildung, die Schmerzen selbst sind darum nicht weniger wirklich und nicht weniger heftig.

Wie Schmerzen durch Zuwendung der Aufmerksamkeit erzeugt oder gesteigert werden, so schwinden sie auch bei Ablenkung der Aufmerksamkeit. Bei jedem Kind kann man diese Erfahrung zur Beschwichtigung verwerten; der erwachsene Krieger verspürt den Schmerz der Verletzung nicht im fieberhaften Eifer des Kampfes; der Märtyrer wird sehr wahrscheinlich in der Überhitzung seines religiösen Gefühls, in der Hinwendung all seiner Gedanken auf den ihm winkenden himmlischen Lohn vollkommen unempfindlich gegen den Schmerz seiner Qualen. Der Einfluß des Willens auf Krankheitsvorgänge des Körpers ist weniger leicht durch Beispiele zu belegen, es ist aber sehr wohl möglich, daß der Vorsatz, gesund zu werden, oder der Wille, zu sterben, selbst für den Ausgang schwerer und zweifelhafter Erkrankungsfälle nicht ohne Bedeutung ist.

Den größten Anspruch an unser Interesse hat der seeliche Zustand der Erwartung, mittels dessen eine Reihe der wirksamsten seelischen Kräfte für Erkrankung und Genesung von körperlichen Leiden rege gemacht werden können. Die ängstliche Erwartung ist gewiß nichts Gleichgültiges für den Erfolg; es wäre wichtig, mit Sicherheit zu wissen, ob sie so viel für das Krankwerden leistet, als man ihr zutraut, ob es z. B. auf Wahrheit beruht, daß während der Herrschaft einer Epidemie diejenigen am ehesten gefährdet

sind, die zu erkranken fürchten. Der gegenteilige Zustand, die hoffnungsvolle und gläubige Erwartung ist eine wirkende Kraft, mit der wir streng genommen bei allen unseren Behandlungs- und Heilungsversuchen zu rechnen haben. Wir könnten uns sonst die Eigentümlichkeiten der Wirkungen, die wir an den Medikamenten und Heileingriffen beobachten, nicht erklären. Am greifbarsten wird aber der Einfluß der gläubigen Erwartung bei den sogenannten Wunderheilungen, die sich noch heute unter unseren Augen ohne Mitwirkung ärztlicher Kunst vollziehen. Die richtigen Wunderheilungen erfolgen bei Gläubigen unter dem Einfluß von Veranstaltungen, welche geeignet sind, die religiösen Gefühle zu steigern, also an Orten, wo ein wundertätiges Gnadenbild verehrt wird, wo eine heilige oder göttliche Person sich den Menschenkindern gezeigt und ihnen Linderung als Entgelt für Anbetung versprochen hat, oder wo die Reliquien eines Heiligen als Schatz aufbewahrt werden. Es scheint dem religiösen Glauben allein nicht leicht zu werden, auf dem Wege der Erwartung die Krankheit zu verdrängen, denn bei den Wunderheilungen sind meist noch andere Veranstaltungen mit im Spiele. Die Zeiten, zu denen man die göttliche Gnade sucht, müssen durch besondere Beziehungen ausgezeichnet sein; körperliche Mühsal, die sich der Kranke auferlegt, die Beschwerden und Opfer der Pilgerfahrt müssen ihn für diese Gnade besonders würdigen.

Es wäre bequem, aber sehr unrichtig, wenn man diesen Wunderheilungen einfach den Glauben verweigern und die Berichte über sie durch Zusammentreffen von frommem Betrug und ungenauer Beobachtung aufklären wollte. So oft dieser Erklärungsversuch auch recht haben mag, er hat doch nicht die Kraft, die Tatsache der Wunderheilungen überhaupt wegzuräumen. Diese kommen wirklich vor, haben sich zu allen Zeiten ereignet und betreffen nicht nur Leiden seelischer Herkunft, die also ihre Gründe in der „Einbildung" haben, auf welche gerade die Umstände der Wallfahrt besonders wirken können, sondern auch „organisch" begründete Krankheitszustände, die vorher allen ärztlichen Bemühungen widerstanden hatten.

Doch liegt keine Nötigung vor, zur Erklärung der Wunderheilungen andere als seelische Mächte heranzuziehen. Wirkungen, die für unsere Erkenntnis als unbegreiflich gelten könnten, kommen auch unter solchen Bedingungen nicht zum Vorschein. Es geht alles natürlich zu; ja die Macht der religiösen Gläubigkeit erfährt hier eine Verstärkung durch mehrere echt menschliche Triebkräfte. Der fromme Glaube des einzelnen wird durch die Begeisterung der Menschenmenge gesteigert, in deren Mitte er sich dem heiligen Ort zu nähern pflegt. Durch solche Massenwirkung können alle seelischen Regungen des einzelnen Menschen ins Maßlose gehoben werden. Wo ein einzelner die Heilung am Gnadenorte sucht, da ist es der Ruf, das Ansehen des Ortes, welche den Einfluß der Menschenmenge ersetzt, da kommt also doch wieder nur die Macht der Menge zur Wirkung. Dieser Einfluß macht sich auch noch auf anderem Wege geltend. Da es bekannt ist, daß die göttliche Gnade sich stets nur einigen wenigen unter den vielen um sie Werbenden zuwendet, möchte jeder unter diesen Ausgezeichneten und Ausgewählten sein; der in jedem einzelnen schlummernde Ehrgeiz kommt der frommen Gläubigkeit zu

Hilfe. Wo so viel starke Kräfte zusammenwirken, dürfen wir uns nicht wundern, wenn gelegentlich das Ziel wirklich erreicht wird.

Auch die religiös Ungläubigen brauchen auf Wunderheilungen nicht zu verzichten. Das Ansehen und die Massenwirkung ersetzen ihnen vollauf den religiösen Glauben. Es gibt jederzeit Modekuren und Modeärzte, die besonders die vornehme Gesellschaft beherrschen, in welcher das Bestreben, es einander zuvorzutun und es den Vornehmsten gleichzutun, die mächtigsten seelischen Triebkräfte darstellen. Solche Modekuren entfalten Heilwirkungen, die nicht in ihrem Machtbereich gelegen sind, und die nämlichen Mittel leisten in der Hand des Modearztes, der etwa als der Helfer einer hervorragenden Persönlichkeit bekannt geworden ist, weit mehr, als sie anderen Ärzten leisten können. So gibt es menschliche Wundertäter ebenso wie göttliche; nur nützen sich diese von der Gunst der Mode und der Nachahmung zu Ansehen erhobenen Menschen rasch ab, wie es der Natur der für sie wirkenden Mächte entspricht.

Die begreifliche Unzufriedenheit mit der oft unzulänglichen Hilfe der ärztlichen Kunst, vielleicht auch die innere Auflehnung gegen den Zwang des wissenschaftlichen Denkens, welcher dem Menschen die Unerbittlichkeit der Natur widerspiegelt, haben zu allen Zeiten und in unseren Tagen von neuem eine merkwürdige Bedingung für die Heilkraft von Personen und Mitteln geschaffen. Die gläubige Erwartung will sich nur herstellen, wenn der Helfer kein Arzt ist und sich rühmen kann, von der wissenschaftlichen Begründung der Heilkunst nichts zu verstehen, wenn das Mittel nicht durch genaue Prüfung erprobt, sondern etwa durch eine volkstümliche Vorliebe empfohlen ist. Daher die Überfülle von Naturheilkünsten und Naturheilkünstlern, die auch jetzt wieder den Ärzten die Ausübung ihres Berufes streitig machen, und von denen wir wenigstens mit einiger Sicherheit aussagen können, daß sie den Heilung Suchenden weit öfter schaden als nützen. Haben wir hier Grund, auf die gläubige Erwartung der Kranken zu schelten, so dürfen wir doch nicht so undankbar sein, zu vergessen, daß die nämliche Macht unausgesetzt auch unsere eigenen ärztlichen Bemühungen unterstützt. Die Wirkung wahrscheinlich eines jeden Mittels, das der Arzt verordnet, eines jeden Eingriffes, den er vornimmt, setzt sich aus zwei Anteilen zusammen. Den einen, der bald größer, bald kleiner, niemals ganz zu vernachlässigen ist, stellt das seelische Verhalten des Kranken bei. Die gläubige Erwartung, mit welcher er dem unmittelbaren Einfluß der ärztlichen Maßregel entgegenkommt, hängt einerseits von der Größe seines eigenen Strebens nach Genesung ab, anderseits von seinem Zutrauen, daß er die richtigen Schritte dazu getan, also von seiner Achtung vor der ärztlichen Kunst überhaupt, ferner von der Macht, die er der Person seines Arztes zugesteht, und selbst von der rein menschlichen Zuneigung, welche der Arzt in ihm erweckt hat. Es gibt Ärzte, denen die Fähigkeit, das Zutrauen der Kranken zu gewinnen, in höherem Grade eignet als anderen; der Kranke verspürt die Erleichterung dann oft bereits, wenn er den Arzt in sein Zimmer kommen sieht.

Die Ärzte haben von jeher, in alten Zeiten noch viel ausgiebiger als heute, Seelenbehandlung ausgeübt. Wenn wir unter Seelenbehandlung verstehen die

Bemühung, beim Kranken die der Heilung günstigsten seelischen Zustände und Bedingungen hervorzurufen, so ist diese Art ärztlicher Behandlung die geschichtlich älteste. Den alten Völkern stand kaum etwas anderes als psychische Behandlung zu Gebote; sie versäumten auch nie, die Wirkung von Heiltränken und Heilmaßnahmen durch eindringliche Seelenbehandlung zu unterstützen. Die bekannten Anwendungen von Zauberformeln, die Reinigungsbäder, die Hervorlockung von Orakelträumen durch den Schlaf im Tempelraum u. a. können nur auf seelischem Wege heilend gewirkt haben. Die Persönlichkeit des Arztes selbst schuf sich ein Ansehen, das sich direkt von der göttlichen Macht ableitete, da die Heilkunst in ihren Anfängen in den Händen der Priester war. So war die Person des Arztes damals wie heute einer der Hauptumstände zur Erzielung des für die Heilung günstigen Seelenzustandes beim Kranken.

Wir beginnen nun auch den „Zauber" des Wortes zu verstehen. Worte sind ja die wichtigsten Vermittler für den Einfluß, den ein Mensch auf den anderen ausüben will; Worte sind gute Mittel, um seelische Veränderungen bei dem hervorzurufen, an den sie gerichtet werden, und darum klingt es nicht länger rätselhaft, wenn behauptet wird, daß der Zauber des Wortes Krankheitserscheinungen beseitigen kann, zumal solche, die selbst in seelischen Zuständen begründet sind.

Allen seelischen Einflüssen, welche sich als wirksam zur Beseitigung von Krankheiten erwiesen haben, haftet etwas Unberechenbares an. Affekte, Zuwendung des Willens, Ablenkung der Aufmerksamkeit, gläubige Erwartung, alle diese Mächte, welche gelegentlich die Erkrankung aufheben, versäumen in anderen Fällen, dies zu leisten, ohne daß man die Natur der Krankheit für den verschiedenen Erfolg verantwortlich machen könnte. Es ist offenbar die Selbstherrlichkeit der seelisch so verschiedenen Persönlichkeiten, welche der Regelmäßigkeit des Heilerfolges im Wege steht. Seitdem nun die Ärzte die Bedeutung des seelischen Zustandes für die Heilung klar erkannt haben, ist ihnen der Versuch nahe gelegt, es nicht mehr dem Kranken zu überlassen, welcher Betrag von seelischem Entgegenkommen sich in ihm herstellen mag, sondern den günstigen Seelenzustand zielbewußt mit geeigneten Mitteln zu erzwingen. Mit dieser Bemühung nimmt die moderne Seelenbehandlung ihren Anfang.

Es ergeben sich so eine ganze Anzahl von Behandlungsweisen, einzelne von ihnen selbstverständlich, andere erst nach verwickelten Voraussetzungen dem Verständnis zugänglich. Selbstverständlich ist es etwa, daß der Arzt, der heute nicht mehr als Priester oder als Besitzer geheimer Wissenschaft Bewunderung einflößen kann, seine Persönlichkeit so hält, daß er das Zutrauen und ein Stück der Neigung seines Kranken erwerben kann. Es dient dann einer zweckmäßigen Verteilung, wenn ihm solcher Erfolg nur bei einer beschränkten Anzahl von Kranken gelingt, während andere durch ihren Bildungsgrad und ihre Zuneigung zu anderen ärztlichen Personen hingezogen werden. Mit der Aufhebung der freien Ärztewahl aber wird eine wichtige Bedingung für die seelische Beeinflussung der Kranken vernichtet.

Eine ganze Reihe sehr wirksamer seelischer Mittel muß sich der Arzt entgehen lassen. Er hat entweder nicht die Macht oder er darf sich das Recht nicht anmaßen, sie anzuwenden. Dies gilt vor allem für die Hervorrufung starker Affekte, also für die wichtigsten Mittel, mit denen das Seelische aufs Körperliche wirkt. Das Schicksal heilt Krankheiten oft durch große freudige Erregungen, durch Befriedigung von Bedürfnissen, Erfüllung von Wünschen; damit kann der Arzt, der außerhalb seiner Kunst oft selbst ein Ohnmächtiger ist, nicht wetteifern. Furcht und Schrecken zu Heilzwecken zu erzeugen, wird etwa eher in seiner Macht stehen, aber er wird sich außer bei Kindern sehr bedenken müssen, zu solchen zweischneidigen Maßregeln zu greifen. Anderseits schließen sich alle Beziehungen zum Kranken, die mit zärtlichen Gefühlen verknüpft sind, für den Arzt wegen der Lebensbedeutung dieser Seelenlagen aus. Und somit erschiene seine Machtfülle zur seelischen Veränderung seiner Kranken von vornherein so sehr eingeschränkt, daß die absichtlich betriebene Seelenbehandlung keinen Vorteil gegen die frühere Art verspräche.

Der Arzt kann etwa Willenstätigkeit und Aufmerksamkeit des Kranken zu lenken versuchen und hat bei verschiedenen Krankheitszuständen guten Anlaß dazu. Wenn er den, der sich gelähmt glaubt, beharrlich dazu nötigt, die Bewegungen auszuführen, die der Kranke angeblich nicht kann, oder bei dem Ängstlichen, der wegen einer sicherlich nicht vorhandenen Krankheit untersucht zu werden verlangt, die Untersuchung verweigert, wird er die richtige Behandlung eingeschlagen haben; aber diese vereinzelten Gelegenheiten geben kaum ein Recht, die Seelenbehandlung als ein besonderes Heilverfahren aufzustellen. Dagegen hat sich dem Arzt auf einem eigentümlichen und nicht vorherzusehenden Wege die Möglichkeit geboten, einen tiefen, wenn auch vorübergehenden Einfluß auf das Seelenleben seiner Kranken zu nehmen und diesen zu Heilzwecken auszunützen.

Es ist seit langer Zeit bekannt gewesen, aber erst in den letzten Jahrzehnten über jede Anzweiflung erhoben worden, daß es möglich ist, Menschen durch gewisse sanfte Einwirkungen in einen ganz eigentümlichen seelischen Zustand zu versetzen, der mit dem Schlaf viel Ähnlichkeit hat und darum als **Hypnose** bezeichnet wird. Die Verfahren zur Herbeiführung der Hypnose haben auf den ersten Blick nicht viel untereinander gemein. Man kann hypnotisieren, indem man einen glänzenden Gegenstand durch einige Minuten unverwandt ins Auge fassen läßt, oder indem man eine Taschenuhr durch dieselbe Zeit an das Ohr der Versuchsperson hält, oder dadurch, daß man wiederholt über Gesicht und Glieder derselben mit seinen eigenen, flach gehaltenen Händen aus geringer Entfernung streicht. Man kann aber dasselbe erreichen, wenn man der Person, die man hypnotisieren will, das Eintreten des hypnotischen Zustandes und seiner Besonderheiten mit ruhiger Sicherheit ankündigt, ihr die Hypnose also „einredet". Man kann auch beide Verfahren miteinander verbinden. Man läßt etwa die Person Platz nehmen, hält ihr einen Finger vor die Augen, trägt ihr auf, denselben starr anzusehen, und sagt ihr dann: Sie fühlen sich müde. Ihre Augen fallen schon zu, Sie können sie nicht offen halten. Ihre Glieder sind schwer, Sie können sich nicht mehr rühren. Sie

schlafen ein usw. Man merkt doch, daß diesen Verfahren allen eine Fesselung der Aufmerksamkeit gemeinsam ist; bei den erstangeführten handelt es sich um Ermüdung der Aufmerksamkeit durch schwache und gleichmäßige Sinnesreize. Wie es zugeht, daß das bloße Einreden genau den nämlichen Zustand hervorruft wie die anderen Verfahren, das ist noch nicht befriedigend aufgeklärt. Geübte Hypnotiseure geben an, daß man auf solche Weise bei etwa 80 Prozent der Versuchspersonen eine deutliche hypnotische Veränderung erzielt. Man hat aber keine Anzeichen, aus denen man im vorhinein erraten könnte, welche Personen hypnotisierbar sind und welche nicht. Ein Krankheitszustand gehört keineswegs zu den Bedingungen der Hypnose, normale Menschen sollen sich besonders leicht hypnotisieren lassen, und von den Nervösen ist ein Teil sehr schwer hypnotisierbar, während Geisteskranke ganz und gar widerspenstig sind. Der hypnotische Zustand hat sehr verschiedene Abstufungen; in seinem leichtesten Grade verspürt der Hypnotisierte nur etwas wie eine geringe Betäubung, der höchste und durch besondere Merkwürdigkeiten ausgezeichnete Grad wird Somnambulismus genannt wegen seiner Ähnlichkeit mit dem als natürliche Erscheinung beobachteten Schlafwandeln. Die Hypnose ist aber keineswegs ein Schlaf wie unser nächtliches Schlafen oder wie der künstliche durch Schlafmittel erzeugte. Es treten Veränderungen in ihr auf, und es zeigen sich seelische Leistungen bei ihr erhalten, die dem normalen Schlafe fehlen.

Manche Erscheinungen der Hypnose, z. B. die Veränderungen der Muskeltätigkeit, haben nur wissenschaftliches Interesse. Das bedeutsamste aber und das für uns wichtigste Zeichen der Hypnose liegt in dem Benehmen des Hypnotisierten gegen seinen Hypnotiseur. Während der Hypnotisierte sich gegen die Außenwelt sonst verhält wie ein Schlafender, also sich mit all seinen Sinnen von ihr abgewendet hat, ist er wach für die Person, die ihn in Hypnose versetzt hat, hört und sieht nur diese, versteht sie und gibt ihr Antwort. Diese Erscheinung, die man den Rapport in der Hypnose heißt, findet ein Gegenstück in der Art, wie manche Menschen, z. B. die Mutter, die ihr Kind nährt, schlafen. Sie ist so auffällig, daß sie uns das Verständnis des Verhältnisses zwischen Hypnotisiertem und Hypnotiseur vermitteln sollte.

Daß sich die Welt des Hypnotisierten sozusagen auf den Hypnotiseur einschränkt, ist aber nicht das einzige. Es kommt dazu, daß der erstere vollkommen gefügig gegen den letzteren wird, gehorsam und gläubig, und zwar bei tiefer Hypnose in fast schrankenloser Weise. Und in der Ausführung dieses Gehorsams und dieser Gläubigkeit zeigt es sich nun als Charakter des hypnotischen Zustandes, daß der Einfluß des Seelenlebens auf das Körperliche beim Hypnotisierten außerordentlich erhöht ist. Wenn der Hypnotiseur sagt: Sie können Ihren Arm nicht bewegen, so fällt der Arm wie unbeweglich herab; der Hypnotisierte strengt offenbar alle seine Kraft an und kann ihn nicht bewegen. Wenn der Hypnotiseur sagt: Ihr Arm bewegt sich von selbst, Sie können ihn nicht aufhalten, so bewegt sich dieser Arm, und man sieht den Hypnotisierten vergebliche Anstrengungen machen, ihn ruhig zu stellen. Die Vorstellung, die der Hypnotiseur dem Hypnotisierten durch das Wort gegeben hat, hat genau jenes seelisch-körper-

liche Verhalten bei ihm hervorgerufen, das ihrem Inhalt entspricht. Darin liegt einerseits Gehorsam, anderseits aber Steigerung des körperlichen Einflusses einer Idee. Das Wort ist hier wirklich wieder zum Zauber geworden.

Dasselbe auf dem Gebiete der Sinneswahrnehmungen. Der Hypnotiseur sagt: Sie sehen eine Schlange, Sie riechen eine Rose, Sie hören die schönste Musik, und der Hypnotisierte sieht, riecht, hört, wie die ihm eingegebene Vorstellung es von ihm verlangt. Woher weiß man, daß der Hypnotisierte diese Wahrnehmungen wirklich hat? Man könnte meinen, er stelle sich nur so an; aber es ist doch kein Grund, daran zu zweifeln, denn er benimmt sich ganz so, als ob er sie wirklich hätte, äußert alle dazu gehörigen Affekte, kann auch unter Umständen nach der Hypnose von seinen eingebildeten Wahrnehmungen und Erlebnissen berichten. Man merkt dann, daß er gesehen und gehört hat, wie wir im Traum sehen und hören, d. h. er hat halluziniert. Er ist offenbar so sehr gläubig gegen den Hypnotiseur, daß er überzeugt ist, eine Schlange müsse zu sehen sein, wenn der Hypnotiseur sie ihm ankündigt, und diese Überzeugung wirkt so stark auf das Körperliche, daß er die Schlange wirklich sieht, wie es übrigens gelegentlich auch bei nicht hypnotisierten Personen geschehen kann.

Nebenbei bemerkt, eine solche Gläubigkeit, wie sie der Hypnotisierte für seinen Hypnotiseur bereit hat, findet sich außer der Hypnose im wirklichen Leben nur beim Kinde gegen die geliebten Eltern, und eine derartige Einstellung des eigenen Seelenlebens auf das einer anderen Person mit ähnlicher Unterwerfung hat ein einziges, aber dann vollwertiges Gegenstück in manchen Liebesverhältnissen mit voller Hingebung. Das Zusammentreffen von Alleinschätzung und gläubigem Gehorsam gehört überhaupt zur Kennzeichnung des Liebens.

Über den hypnotischen Zustand ist noch einiges zu berichten. Die Rede des Hypnotiseurs, welche die beschriebenen zauberhaften Wirkungen äußert, heißt man die **Suggestion,** und man hat sich gewöhnt, diesen Namen auch dort anzuwenden, wo zunächst bloß die Absicht vorliegt, eine ähnliche Wirkung hervorzubringen. Wie Bewegung und Empfindung, gehorchen auch alle anderen Seelentätigkeiten des Hypnotisierten dieser Suggestion, während er aus eigenem Antriebe nichts zu unternehmen pflegt. Man kann den hypnotischen Gehorsam für eine Reihe von höchst merkwürdigen Versuchen ausnützen, die tiefe Einblicke in das seelische Getriebe gestatten und dem Zuschauer eine unvertilgbare Überzeugung von der nicht geahnten Macht des Seelischen über das Körperliche schaffen. Wie man den Hypnotisierten nötigen kann zu sehen, was nicht da ist, so kann man ihm auch verbieten, etwas, was da ist und sich seinen Sinnen aufdrängen will, z. B. eine bestimmte Person, zu sehen (die sogenannte negative Halluzination), und diese Person findet es dann unmöglich, sich dem Hypnotisierten durch irgend welche Reizungen bemerklich zu machen; sie wird von ihm „wie Luft“ behandelt. Man kann dem Hypnotisierten die Suggestion erteilen, eine gewisse Handlung erst eine bestimmte Zeit nach dem Aufwachen aus der Hypnose auszuführen (die posthypnotische Suggestion), und der Hypnotisierte hält die Zeit ein und führt mitten in seinem wachen Zustand die suggerierte Handlung aus, ohne einen Grund für

sie angeben zu können. Fragt man ihn dann, warum er dies jetzt getan hat, so beruft er sich entweder auf einen dunklen Drang, dem er nicht widerstehen konnte, oder er erfindet einen halbwegs einleuchtenden Vorwand, während er den wahren Grund, die ihm erteilte Suggestion, nicht erinnert.

Das Erwachen aus der Hypnose erfolgt mühelos durch das Machtwort des Hypnotiseurs: Wachen Sie auf. Bei den tiefsten Hypnosen fehlt dann die Erinnerung für alles, was während der Hypnose unter dem Einfluß des Hypnotiseurs erlebt wurde. Dieses Stück Seelenleben bleibt gleichsam abgesondert von dem sonstigen. Andere Hypnotisierte haben eine traumhafte Erinnerung, und noch andere erinnern sich zwar an alles, berichten aber, daß sie unter einem seelischen Zwang gestanden hatten, gegen den es keinen Widerstand gab.

Der wissenschaftliche Gewinn, den die Bekanntschaft mit den hypnotischen Tatsachen Ärzten und Seelenforschern gebracht hat, kann nicht leicht überschätzt werden. Um nun aber die praktische Bedeutung der neuen Erkenntnisse zu würdigen, wolle man an Stelle des Hypnotiseurs den Arzt, an Stelle des Hypnotisierten den Kranken setzen. Scheint da die Hypnose nicht berufen, alle Bedürfnisse des Arztes, insoferne er als „Seelenarzt" gegen den Kranken auftreten will, zu befriedigen? Die Hypnose schenkt dem Arzt eine Autorität, wie sie wahrscheinlich niemals ein Priester oder Wundermann besessen hat, indem sie alles seelische Interesse des Hypnotisierten auf die Person des Arztes vereinigt; sie schafft die Eigenmächtigkeit des Seelenlebens beim Kranken ab, in der wir das launenhafte Hemmnis für die Äußerung seelischer Einflüsse auf den Körper erkannt haben; sie stellt an und für sich eine Steigerung der Seelenherrschaft über das Körperliche her, die sonst nur unter den stärksten Affekteinwirkungen beobachtet wird, und durch die Möglichkeit, das in der Hypnose dem Kranken Eingegebene erst nachher im Normalzustand zum Vorschein kommen zu lassen (posthypnotische Suggestion), gibt sie dem Arzt die Mittel in die Hand, seine große Macht während der Hypnose zur Veränderung des Kranken im wachen Zustande zu verwenden. So ergäbe sich ein einfaches Muster für die Art der Heilung durch Seelenbehandlung. Der Arzt versetzt den Kranken in den Zustand der Hypnose, erteilt ihm die nach den jeweiligen Umständen abgeänderte Suggestion, daß er nicht krank ist, daß er nach dem Erwachen von seinen Leidenszeichen nichts verspüren wird, weckt ihn dann auf und darf sich der Erwartung hingeben, daß die Suggestion ihre Schuldigkeit gegen die Krankheit getan hat. Dieses Verfahren wäre etwa, wenn eine einzige Anwendung nicht genug genützt hat, die nötige Anzahl von Malen zu wiederholen.

Ein einziges Bedenken könnte Arzt und Patienten von der Anwendung selbst eines so vielversprechenden Heilverfahrens abhalten. Wenn sich nämlich ergeben sollte, daß die Versetzung in Hypnose ihren Nutzen durch einen Schaden auf anderer Seite wett macht, z B. eine dauernde Störung oder Schwächung im Seelenleben des Hypnotisierten hinterläßt. Die bisher gemachten Erfahrungen reichen nun bereits aus, um dieses Bedenken zu beseitigen; einzelne Hypnotisierungen sind völlig harmlos, selbst häufig wiederholte Hypnosen im ganzen unschädlich. Nur eines ist hervorzuheben: wo die Ver-

hältnisse eine fortdauernde Anwendung der Hypnose notwendig machen, da stellt sich eine Gewöhnung an die Hypnose und eine Abhängigkeit vom hypnotisierenden Arzt her, die nicht in der Absicht des Heilverfahrens gelegen sein kann.

Die hypnotische Behandlung bedeutet nun wirklich eine große Erweiterung des ärztlichen Machtbereiches und somit einen Fortschritt der Heilkunst. Man kann jedem Leidenden den Rat geben, sich ihr anzuvertrauen, wenn sie von einem kundigen und vertrauenswürdigen Arzte ausgeübt wird. Aber man sollte sich der Hypnose in anderer Weise bedienen, als es heute zumeist geschieht. Gewöhnlich greift man zu dieser Behandlungsart erst, wenn alle anderen Mittel im Stiche gelassen haben, der Leidende bereits verzagt und unmutig geworden ist. Dann verläßt man seinen Arzt, der nicht hypnotisieren kann oder es nicht ausübt, und wendet sich an einen fremden Arzt, der meist nichts anderes übt und nichts anderes kann als hypnotisieren. Beides ist unvorteilhaft für den Kranken. Der Hausarzt sollte selbst mit der hypnotischen Heilmethode vertraut sein und diese von Anfang an anwenden, wenn er den Fall und die Person dafür geeignet hält. Die Hypnose sollte dort, wo sie überhaupt brauchbar ist, gleichwertig neben den anderen Heilverfahren stehen, nicht eine letzte Zuflucht oder gar einen Abfall von der Wissenschaftlichkeit zur Kurpfuscherei bedeuten. Brauchbar aber ist das hypnotische Heilverfahren nicht nur bei allen nervösen Zuständen und den durch „Einbildung" entstandenen Störungen, sowie zur Entwöhnung von krankhaften Gewohnheiten (Trunksucht, Morphinsucht, geschlechtliche Verirrungen), sondern auch bei vielen Organkrankheiten, selbst entzündlichen, wo man die Aussicht hat, bei Fortbestand des Grundleidens die den Kranken zunächst belästigenden Zeichen desselben, wie die Schmerzen, Bewegungshemmung u. dgl. zu beseitigen. Die Auswahl der Fälle für die Verwendung des hypnotischen Verfahrens ist durchwegs von der Entscheidung des Arztes abhängig.

Nun ist es aber an der Zeit, den Eindruck zu zerstreuen, als wäre mit dem Hilfsmittel der Hypnose für den Arzt eine Zeit bequemer Wundertäterei angebrochen. Es sind noch mannigfache Umstände in Betracht zu ziehen, die geeignet sind, unsere Ansprüche an das hypnotische Heilverfahren erheblich herabzusetzen und die beim Kranken etwa rege gewordenen Hoffnungen auf ihr berechtigtes Maß zurückzuführen. Vor allem stellt sich die eine Grundvoraussetzung als unhaltbar heraus, daß es gelungen wäre, durch die Hypnose den Kranken die störende Eigenmächtigkeit in ihrem seelischen Verhalten zu benehmen. Sie bewahren dieselbe und beweisen sie bereits in ihrer Stellungnahme gegen den Versuch, sie zu hypnotisieren. Wenn oben gesagt wurde, daß etwa 80 Prozent der Menschen hypnotisierbar sind, so ist diese große Zahl nur dadurch zustande gekommen, daß man alle Fälle, die irgend eine Spur von Beeinflussung zeigen, zu den positiven Fällen gerechnet hat. Wirklich tiefe Hypnosen mit vollkommener Gefügigkeit, wie man sie bei der Beschreibung zum Muster wählt, sind eigentlich selten, jedenfalls nicht so häufig, wie es im Interesse der Heilung erwünscht wäre. Man kann den Eindruck dieser Tatsache wieder abschwächen, indem man hervorhebt, daß die Tiefe der Hypnose und die Gefügigkeit gegen die Suggestionen nicht gleichen Schritt

miteinander halten, so daß man oft bei leichter hypnotischer Betäubung doch gute Wirkung der Suggestion beobachten kann. Aber auch, wenn man die hypnotische Gefügigkeit als das Wesentlichere des Zustandes selbständig nimmt, muß man zugestehen, daß die einzelnen Menschen ihre Eigenart darin zeigen, daß sie sich nur bis zu einem bestimmten Grad von Gefügigkeit beeinflussen lassen, bei dem sie dann haltmachen. Die einzelnen Personen zeigen also sehr verschiedene Grade von Brauchbarkeit für das hypnotische Heilverfahren. Gelänge es, Mittel aufzufinden, durch welche man alle diese besonderen Stufen des hypnotischen Zustandes bis zur vollkommenen Hypnose steigern könnte, so wäre die Eigenart der Kranken wieder aufgehoben, das Ideal der Seelenbehandlung verwirklicht. Aber dieser Fortschritt ist bisher nicht geglückt; es hängt noch immer weit mehr vom Kranken als vom Arzt ab, welcher Grad von Gefügigkeit sich der Suggestion zur Verfügung stellen wird, d. h. es liegt wiederum im Belieben des Kranken.

Noch bedeutsamer ist ein anderer Gesichtspunkt. Wenn man die höchst merkwürdigen Erfolge der Suggestion im hypnotischen Zustand schildert, vergißt man gerne daran, daß es sich hierbei wie bei allen seelischen Wirkungen auch um Größen- oder Stärkenverhältnisse handelt. Wenn man einen gesunden Menschen in tiefe Hypnose versetzt hat und ihm nun aufträgt, in eine Kartoffel zu beißen, die man ihm als Birne vorstellt, oder ihm einredet, er sehe einen Bekannten, den er grüßen müsse, so wird man leicht volle Gefügigkeit sehen, weil kein ernster Grund beim Hypnotisierten vorhanden ist, welcher sich gegen die Suggestion sträuben könnte. Aber schon bei anderen Aufträgen, wenn man z. B. von einem sonst schamhaften Mädchen verlangt, sich zu entblößen, oder von einem ehrlichen Mann, sich einen wertvollen Gegenstand durch Diebstahl anzueignen, kann man einen Widerstand bei dem Hypnotisierten bemerken, der selbst soweit gehen kann, daß er der Suggestion den Gehorsam verweigert. Man lernt daraus, daß in der besten Hypnose die Suggestion nicht eine unbegrenzte Macht ausübt, sondern nur eine Macht von bestimmter Stärke. Kleine Opfer bringt der Hypnotisierte, mit großen hält er, ganz wie im Wachen, zurück. Hat man es nun mit einem Kranken zu tun, und drängt ihn durch die Suggestion zum Verzicht auf die Krankheit, so merkt man, daß dies für ihn ein großes und nicht ein kleines Opfer bedeutet. Die Macht der Suggestion mißt sich zwar auch dann mit der Kraft, welche die Krankheitserscheinungen geschaffen hat und sie festhält, aber die Erfahrung zeigt, daß letztere von einer ganz anderen Größenordnung ist als der hypnotische Einfluß. Derselbe Kranke, der sich in jede — nicht gerade anstößige — Traumlage, die man ihm eingibt, voll gefügig hineinfindet, kann vollkommen widerspenstig gegen die Suggestion bleiben, welche ihm etwa seine eingebildete Lähmung abspricht. Dazu kommt noch in der Praxis, daß gerade nervöse Kranke meist schlecht hypnotisierbar sind, so daß nicht der volle hypnotische Einfluß, sondern nur ein Bruchteil desselben den Kampf gegen die starken Kräfte aufzunehmen hat, mit denen die Krankheit im Seelenleben verankert ist.

Der Suggestion ist also nicht von vornherein der Sieg über die Krankheit sicher, wenn einmal die Hypnose und selbst eine tiefe Hypnose gelungen ist.

Es bedarf dann noch immer eines Kampfes, und der Ausgang ist sehr häufig ungewiß. Gegen ernstliche Störungen seelischer Herkunft richtet man daher mit einmaliger Hypnose nichts aus. Mit der Wiederholung der Hypnose fällt aber der Eindruck des Wunders, auf das sich der Kranke vielleicht gefaßt gemacht hat. Man kann es dann erzielen, daß bei wiederholten Hypnosen die anfänglich mangelnde Beeinflussung der Krankheit immer deutlicher wird, bis sich ein befriedigender Erfolg herstellt. Aber eine solche hypnotische Behandlung kann ebenso mühselig und zeitraubend verlaufen wie nur irgend eine andere.

Eine andere Art, wie sich die relative Schwäche der Suggestion im Vergleich mit dem zu bekämpfenden Leiden verrät, ist die, daß die Suggestion zwar die Aufhebung der Krankheitserscheinungen zustande bringt, aber nur für kurze Zeit. Nach Ablauf dieser Zeit sind die Leidenszeichen wieder da und müssen durch neuerliche Hypnose mit Suggestion wieder vertrieben werden. Wiederholt sich dieser Ablauf oft genug, so erschöpft er gewöhnlich die Geduld des Kranken wie die des Arztes und hat das Aufgeben der hypnotischen Behandlung zur Folge. Auch sind dies die Fälle, in denen sich bei dem Kranken die Abhängigkeit vom Arzt und eine Art Sucht nach der Hypnose herzustellen pflegen.

Es ist gut, wenn der Kranke diese Mängel der hypnotischen Heilmethode und die Möglichkeiten der Enttäuschung bei ihrer Anwendung kennt. Die Heilkraft der hypnotischen Suggestion ist ja etwas Tatsächliches, sie bedarf der übertreibenden Anpreisung nicht. Anderseits ist es leicht verständlich, wenn die Ärzte, denen die hypnotische Seelenbehandlung soviel mehr versprochen hatte, als sie halten konnte, nicht müde werden, nach anderen Verfahren zu suchen, welche eine eingreifendere oder minder unberechenbare Einwirkung auf die Seele des Kranken ermöglichen. Man darf sich der sicheren Erwartung hingeben, daß die zielbewußte moderne Seelenbehandlung, welche ja eine ganz junge Wiederbelebung alter Heilmethoden darstellt, den Ärzten noch weit kräftigere Waffen zum Kampfe gegen die Krankheit in die Hände geben wird. Eine tiefere Einsicht in die Vorgänge des Seelenlebens, deren erste Anfänge gerade auf den hypnotischen Erfahrungen ruhen, wird Mittel und Wege dazu weisen.

„Revision der Psychoanalytischen Pädagogik"

(Bericht über die II. Vierländertagung, Budapest, 15. bis 17. Mai 1937)

Die Wiener Psychoanalytische Vereinigung, die Magyarországi Pszichoanalitikai Egyesület, die Società Psicoanalitica Italiana und die Psychoanalytická skupina v Č. S. R. veranstalteten zu Pfingsten 1937 (15.—17. Mai) ihre II. Vierländertagung in Budapest; zu ihr fanden sich außer den Mitgliedern der veranstaltenden Gesellschaften zahlreich solche aus den anderen Ländergruppen der I. P. V. ein. In drei „Symposien" wurden wichtige Fragen der psychoanalytischen Theorie und Praxis diskutiert (I. Symposion: „Die Formen der Abwehr und der Ich-Reaktionen in der Analyse"; III. Symposion: „Frühe Entwicklungsstadien des Ichs. Primäre Objektliebe"); in einer

organisatorischen Sitzung wurde eine Spezialfrage des Unterrichts in der Analyse behandelt. Der offizielle Bericht über die Tagung wird demnächst in der Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse veröffentlicht werden.

Für die psychoanalytische Pädagogik ist diese Tagung besonders bedeutungsvoll, weil hier zum erstenmal ein Thema (für das II. Symposion) gewählt worden war, das direkt Fragen der psychoanalytischen Pädagogik zum Inhalt hat.

Anna Freud (Wien) und Steff Bornstein-Windholz (Praha) hatten Referate zum Thema „Revision der psychoanalytischen Pädagogik"" übernommen, Dorothy Burlingham (Wien) und Alice Bálint (Budapest) Diskussionsbemerkungen angemeldet; außerdem sprachen in der Diskussion: Anny Angel (Wien), Otto Fenichel (Praha), Werner Kemper (Berlin). Den Referaten und angemeldeten Diskussionsbemerkungen lagen folgende „Leitsätze" zugrunde:

Anna Freud (Wien):

I. Teil: Historischer Überblick über die allmähliche Entwicklung der psychoanalytischen Pädagogik. Die psychoanalytische Pädagogik als ständiges Nebenprodukt der analytischen Theorie. Ableitung vieler Widersprüche und Unstimmigkeiten innerhalb der analytischen Pädagogik aus dieser Art der allmählichen Entstehung. Eine Reihe von Beispielen für solche Ansatzpunkte.

II. Teil: Auseinandersetzung eines Einzelbeispiels. Die Onanieerziehung des Kindes mit allen aus der analytischen Erkenntnis abgeleiteten Fragestellungen.

III. Teil (eventuell): Einzelbeispiele über Möglichkeiten der analytischen Pädagogik. Nachdem die analytische Erkenntnis dazu verholfen hat, das augenblickliche Hauptproblem des Kindes zu erkennen und den Wert der Bewältigungsversuche zu beurteilen, die es ohne Hilfe selbständig versucht hat, könnte der analytische Erzieher planmäßig und überlegt versuchen, es auf bessere Bewältigungen überzuführen. Beispiele besonders aus den Gebieten des Penisneides beim Mädchen, der femininen Einstellung bei den Knaben. (Wurde in erweiterter Fassung auch im Lehrgang für Pädagogen in Wien vorgetragen.)

Steff Bornstein (Praha):

Die Ich-Entwicklung des Kindes bei mißverstandener analytischer Pädagogik: die Mißverständnisse beruhen auf der Angst vor der Angst des Kindes, auf der Tendenz, dem Kinde Verzichte und Gewissenkonflikte zu ersparen. (Erschien in diesem Heft).

Dorothy Burlingham (Wien):

Die verschiedenen Typen analytischer Pädagogen mit ihren verschiedenen Arbeitsweisen. Die Gefahr der Überbetonung und Überwertung irgend eines analytischen Prinzips unter Vernachlässigung aller anderen; Beispiele für die Wirkung solchen Verhaltens auf das Kind.

Der analytische Pädagoge im Konflikt zwischen den Ansprüchen des Einzelindividuums und den Bedürfnissen der Kindergruppe.

Unterschiede zwischen den Bedürfnissen der Kinder aus analytischem und aus analysefremdem Milieu.

Die Notwendigkeit für den analytischen Pädagogen, seinen Wirkungskreis nicht zu überschreiten; wo das analytische Verständnis sich in direkte Deutungen umsetzen soll und wo nicht; Festsetzung der Grenzen zwischen der analytischen Pädagogik und der Kinderanalyse. (Erschien in diesem Heft.)

Alice B á l i n t (Budapest):

Die zwei Hauptpfeiler eines jeden Erziehungssystems:

1. die naturgetreue, triebhafte Aufeinanderbezogenheit von Mutter und Kind,

2. die soziale (ökonomische) Notwendigkeit.

Der erste ist konstant, der zweite in höchstem Grade variabel.

Unsere Kultur ist in erster Reihe durch die Verlängerung der kindlichen Abhängigkeitsperiode charakterisiert.

Die wichtigsten Folgen derselben sind:

a) Der größere Aufwand an Liebe, der notwendig wird, um das Kind zu einem Kulturmenschen zu erziehen. Dieser Liebesaufwand übersteigt die Kapazität der ursprünglichen Mutter-Kind-Beziehung und führt zu Überkompensierungen, wie z. B. der moralischen Verpönung der beiderseitigen natürlichen Ablösungstendenzen.

b) Die Ausschaltung der Geschlechtsreife als Motor des Erwachsenwerdens. Unser Erziehungssystem kennt keine einzige Maßnahme, die sich offiziell auf die Geschlechtsreife beziehen würde (wie die Pubertätsriten der Primitiven). Was an Abkömmlingen solcher Gebräuche noch besteht, wird in seiner Bedeutung eher noch abgeschwächt.

Die par excellence kulturellen Erziehungsschwierigkeiten werden an Hand einer grobschematischen Gegenüberstellung der primitiven und der heutigen kulturellen Erziehung dargestellt.

Es wäre gut, etwas mehr darüber zu wissen, ob die relative Stärke der Mutterbindung bei Völkern, bei denen die primitive Mütterlichkeit weniger gehemmt wird, größer oder kleiner ist als bei uns. Nach meinem Gedankengang müßte Letzteres der Fall sein, doch reicht das diesbezügliche Material bei weitem nicht aus, um hierüber etwas zu entscheiden. (Erschien in diesem Heft.)

Vorlesungen in Basel

Dr. Heinrich M e n g wird im Wintersemester 1937/38 folgende Vorlesungen abhalten: 1. „Neurosen- und Kriminalitätsprophylaxe“ für Hörer der medizinischen Fakultät, 2. „Psychische Hygiene (Erziehung, Arbeit, Beruf, Ehe)“ für Hörer aller Fakultäten, 3. „Wege und Methoden seelischer Beeinflussung“ in der Volkshochschule, 4. „Gehirn und Seele“ im Institut für neuzeitliche Erziehung.

Bücher

Brunswik, Egon: **Experimentelle Psychologie in Demonstrationen.** Wien, Verlag von Julius Springer, 1935.

Das Buch ist für Lehrer der experimentellen Psychologie geschrieben, kann aber auch andern Lesern einen ersten Überblick über den gegenwärtigen Stand dieses Wissenszweiges geben. Die Darstellung geht in der Regel von der Versuchsanordnung zur theoretischen Diskussion der Versuchsergebnisse vor. Genau wie in älteren Zeiten der Psychologie wird vorwiegend Sinnespsychologisches, am ausführlichsten Optisches geboten; in zweiter Linie stehen Gedächtnis und Assoziation. Gegenüber den einstigen Darstellungen, die eine einheitliche Gesetzmäßigkeit herauszuarbeiten suchten, hebt aber die heutige experimentelle Psychologie die persönlichen Unterschiede hervor, die bis in die einfachen Wahrnehmungsakte hinabreichen. Auf die Exposition eines roten Quadrates erfolgt z. B. nicht immer ein formgleiches „negatives" Nachbild (grün), sondern manche Versuchspersonen sehen ein „positives" Nachbild, manchen verändert sich die Gestalt des Quadrates in verschiedene abweichende Formen.

Die theoretische Verarbeitung dieser und vieler anderer Erscheinungen geht im wesentlichen darauf aus, zwei entgegengesetzte Typen zu unterscheiden. Den „ganzheitlich" apperzipierenden Typ und den „isolierenden". Der erste nimmt aus der Gesamtmenge seiner Erfahrungen, aus seiner Affektlage, aus seinen ästhetischen Empfindungen usw. Anteile in den Wahrnehmungsvorgang hinein, und gibt ihm so ein persönlichkeitsverbundenes, variables Wesen. Der andere Typus (der in unserem Beispiel unveränderlich das grüne quadratische Nachbild sieht) ist eng an den Reiz im Sinnesapparat gebunden, seine subjektiven Wahrnehmungskorrekturen sind geringer als beim ersten Typus; sie gehen, soweit sie überhaupt vorgenommen werden, nicht nach der materialen, sondern nach der formalen, geometrisch präzisierenden Richtung. (Eine nachlässig gezeichnete Hand wird von diesem zweiten Typus etwa als Fünfzack aufgefaßt.)

Ein anderer Unterschied: Der „isolierende" Typus kann im allgemeinen verschiedenen Aufgaben gleichzeitig entsprechen, er ist „spaltungsfähiger", während der „ganzheitliche" Typus leichtere Umstellbarkeit von einer zur anderen Aufgabe zeigt.

Der „isolierende" Typus wird für identisch mit dem Kretschmerschen „Schizothymen" und dem „Desintegrierten" von Jaensch erklärt, der „ganzheitliche" mit ihren Gegenpolen, dem „Zyklothymen", bzw. dem „Integrierten". Mit der Zuordnung auch der scheinbar persönlichkeitsfernen Vorgänge zu den Typen, die durch biologisch wichtige Faktoren bezeichnet sind, gewinnt die experimentelle Psychologie sehr an Reiz.

Das Buch Brunswiks ist unpolemisch, in theoretischer Hinsicht den Ansprüchen der Seminare für Anfänger angepaßt. Es bringt zuverlässige Information und viel Anregung. Gute Abbildungen helfen beim Lesen des Textes.

B. P.

Wichtig für das in diesem Heft behandelte Thema
„Revision der psychoanalytischen Pädagogik"

ANNA FREUD

Das Ich
und
die Abwehrmechanismen

208 Seiten / Broschiert RM 4·50 / In Leinen RM 6·—

INHALT

A. THEORIE DER ABWEHRMECHANISMEN

I. Das Ich als Stätte der Beobachtung
II. Die Verwertung der analytischen Technik zum Studium der psychischen Instanzen
III. Die Abwehrtätigkeit des Ichs als Objekt der Analyse
IV. Die Abwehrmechanismen
V. Orientierung der Abwehrvorgänge nach Angst u. Gefahr

B. BEISPIELE FÜR DIE VERMEIDUNG VON REALUNLUST UND REALGEFAHR
(VORSTUFEN DER ABWEHR)

VI. Die Verleugnung in der Phantasie
VII. Die Verleugnung in Wort und Handlung
VIII. Die Ich-Einschränkung

C. ZWEI BEISPIELE FÜR ABWEHRTYPEN

IX. Die Identifizierung mit dem Angreifer
X. Eine Form von Altruismus

D. ABWEHR AUS ANGST VOR DER TRIEBSTÄRKE
(DARGESTELLT AM BEISPIEL DER PUBERTÄT)

XI. Ich und Es in der Pubertät
XII. Triebangst in der Pubertät

Schlußbemerkung

INTERNATIONALER PSYCHOANALYTISCHER VERLAG
WIEN IX, BERGGASSE 7

SIGM. FREUD

KLEINE SCHRIFTEN ZUR

SEXUALTHEORIE

UND ZUR

TRAUMLEHRE

381 Seiten / Kleinoktavausgabe / In Leinen RM 9.—

INHALT

Zur sexuellen Aufklärung der Kinder
Die kulturelle Sexualmoral und die moderne Nervosität
Über infantile Sexualtheorien
Charakter und Analerotik
Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens
I. Über einen besonderen Typus der Objektwahl beim Manne
II. Über die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens
III. Das Tabu der Virginität
Über Triebumsetzungen, insbesondere der Analerotik
„Ein Kind wird geschlagen"
Über die Psychogenese eines Falles von weiblicher Homosexualität
Die infantile Genitalorganisation
Das ökonomische Problem des Masochismus
Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschiedes
Fetischismus
Zur Onanie-Diskussion
Vorwort zu „Die psychischen Störungen der männlichen Potenz" von Dr. Maxim. Steiner
Brief an Dr. Friedrich S. Krauss über die Anthropophyteia
Geleitwort zu „Der Unrat in Sitte, Brauch, Glaube und Gewohnheitsrecht der Völker" von J. G. Bourke
Über den Traum
Märchenstoffe in Träumen
Ein Traum als Beweismittel
Traum und Telepathie
Bemerkungen zur Theorie und Praxis der Traumdeutung
Die sittliche Verantwortung für den Inhalt der Träume
Die Grenzen der Deutbarkeit

INTERNATIONALER PSYCHOANALYTISCHER VERLAG
WIEN, IX, BERGGASSE 7

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, XI. Jahrgang, Heft 2

INHALT:

Steff Bornstein-Windholz: Mißverständnisse in der psychoanalytischen Pädagogik 81
Dorothy Burlingham: Probleme des psychoanalytischen Erziehers 91
Alice Bálint: Die Grundlagen unseres Erziehungssystems 98
Sophie Morgenstern: Das magische Denken beim Kinde 102

BERICHTE:

Heinrich Meng: Strafen und Erziehen: Forderung und Ratschlag 119
S. Nacht: Die soziale Anpassung des Kindes vom Standpunkt der Psychoanalyse 124
Sigm. Freud: Psychische Behandlung (Seelenbehandlung) 133
Tagungsbericht „Revision der psychoanalytischen Pädagogik" 147
Vorlesungen in Basel 149

BÜCHER:

Brunswik E.: Experimentelle Psychologie in Demonstrationen (B. P.) 150

In Lieferungen erscheint das

HANDWÖRTERBUCH

DER PSYCHOANALYSE

VON

DR. RICHARD STERBA

Gesamtumfang etwa 400 Seiten *Preis pro Lieferung ö. S. 5·50*

Das Werk, dem ein faksimilierter Geleitbrief Prof. Sigm. Freuds vorangestellt ist, erscheint in etwa 12 Teillieferungen in Lexikonformat von je 32 Seiten. Ausführliche Prospekte auf Wunsch kostenfrei durch den Verlag.

INTERNATIONALER PSYCHOANALYTISCHER VERLAG
IN WIEN, IX., BERGGASSE 7

BÜCHER DES WERDENDEN

Herausgegeben von Paul Federn, Wien, und Heinrich Meng, Basel

BAND IX

Soeben erschienen in 2. erweiterter Auflage

STRAFEN UND ERZIEHEN

von

Dr. med. Heinrich Meng

Die Presse urteilt:

Ein außerordentlich gehaltvolles und anregendes Buch, dem recht weite Verbreitung zu wünschen ist.
„Eltern-Zeitschrift, Zürich".

Eine Darstellung der Strafe in der Erziehung vom psychoanalytischen Gesichtspunkt aus, eine klare Arbeit in allgemeinverständlicher Sprache ... „Zeitschrift für Kinderforschung".

Den Forschungen des Verfassers durch sein Buch zu folgen, ist für jedermann lehrreich. Mit wachsender Spannung liest sich Kapitel um Kapitel ... „Der Bund, Bern".

Wer Meng aus seinen Basler Vorlesungen kennt, für den bedarf das vorliegende reichhaltige und übersichtliche Buch keiner besonderen Empfehlung mehr. „Basler Nachrichten".

Das Buch des Lektors für Psychohygiene an der Basler Universität, erscheint soeben in zweiter Auflage, erweitert durch ein Kapitel, „Forderung und Ratschlag" ... Heinrich Meng sieht diesen philosophischen Hintergrund der Frage nach Sinn und Maß der Strafe überhaupt sehr klar ... Der Verfasser bietet eine durch Klarheit der Darstellung und reife Abgewogenheit des Urteils ausgezeichnete Übersicht der Geschichte und Psychologie des Strafens überhaupt und der erzieherischen Strafe insbesonders. „National-Zeitung, Basel".

Für die Eltern, Lehrer, Führer, scheinen mir seine Darlegungen über Erziehen und Strafen, Autorität und Verantwortung besonders wichtig zu sein. Das Buch beruht auf jahrelangen, eingehenden Beobachtungen und zeugt von ebenso liebevoller wie scharfsinniger Vertiefung in den Stoff.
„Die Umschau, Frankfurt".

215 Seiten — Ganzleinen Fr. 6·— oder RM 3·60

VERLAG HANS HUBER IN BERN

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Gesellschaft m. b. H., Wien IX, Berggasse 7. — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Wilhelm Hoffer, Wien I, Dorotheerg. 7. Druck von Emil M. Engel, Druckerei und Verlagsanstalt, Wien I, In der Börse.
Printed in Austria

BÜCHER DES WERDENDEN

Herausgegeben von Paul Federn, Wien, und Heinrich Meng, Basel

BAND IX

Soeben erschienen in 2. erweiterter Auflage

STRAFEN UND ERZIEHEN

von

Dr. med. Heinrich Meng

Die Presse urteilt:

Ein außerordentlich gehaltvolles und anregendes Buch, dem recht weite Verbreitung zu wünschen ist.
„Eltern-Zeitschrift, Zürich".

Eine Darstellung der Strafe in der Erziehung vom psychoanalytischen Gesichtspunkt aus, eine klare Arbeit in allgemeinverständlicher Sprache... „Zeitschrift für Kinderforschung".

Den Forschungen des Verfassers durch sein Buch zu folgen, ist für jedermann lehrreich. Mit wachsender Spannung liest sich Kapitel um Kapitel... „Der Bund, Bern".

Wer Meng aus seinen Basler Vorlesungen kennt, für den bedarf das vorliegende reichhaltige und übersichtliche Buch keiner besonderen Empfehlung mehr. „Basler Nachrichten".

Das Buch des Lektors für Psychohygiene an der Basler Universität, erscheint soeben in zweiter Auflage, erweitert durch ein Kapitel, „Forderung und Ratschlag"... Heinrich Meng sieht diesen philosophischen Hintergrund der Frage nach Sinn und Maß der Strafe überhaupt sehr klar... Der Verfasser bietet eine durch Klarheit der Darstellung und reife Abgewogenheit des Urteils ausgezeichnete Übersicht der Geschichte und Psychologie des Strafens überhaupt und der erzieherischen Strafe insbesonders. „National-Zeitung, Basel".

Für die Eltern, Lehrer, Führer, scheinen mir seine Darlegungen über Erziehen und Strafen, Autorität und Verantwortung besonders wichtig zu sein. Das Buch beruht auf jahrelangen, eingehenden Beobachtungen und zeugt von ebenso liebevoller wie scharfsinniger Vertiefung in den Stoff.
„Die Umschau, Frankfurt".

215 Seiten — Ganzleinen Fr. 6·— oder RM 3·60

VERLAG HANS HUBER IN BERN

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Gesellschaft m. b. H., Wien IX, Berggasse 7. — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Wilhelm Hoffer, Wien I, Dorotheerg. 7. Druck von Emil M. Engel, Druckerei und Verlagsanstalt, Wien I, In der Börse.
Printed in Austria

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, XI. Jg. (1937), Heft 2

XI. Jahrg. 1937 Heft 2

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Steff Bornstein . . . . . Mißverständnisse in der psychoanalytischen Pädagogik

Dorothy Burlingham . Probleme des psychoanalytischen Erziehers

Alice Bálint . . . . . Die Grundlagen unseres Erziehungssystems

Sophie Morgenstern . Das magische Denken beim Kinde

Berichte:

Heinrich Meng: Strafen und Erziehen. – S. Nacht: Die soziale Anpassung des Kindes. – Sigm. Freud: Psychische Behandlung. Tagungsbericht: „Revision der psychoanalytischen Pädagogik". Vorlesungen. – Bücher.

Preis dieses Heftes Mark 2·—